Christian Friedrich Daniel Schubart's

Gedichte.

Herausgegeben
von
seinem Sohne
Ludwig Schubart.

Zweiter Theil.

Frankfurt am Main 1802.
bey J. C. Hermann.

Christian Friedrich Daniel Schubart's
Gedichte.

Herausgegeben
von
seinem Sohne
Ludwig Schubart.

Zweiter Theil.

Frankfurt am Main 1802,
bey J. C. Hermann.

„Zevs allwaltender Rath nimmt schon die Hälfte der Stärke
„Einem Manne, sobald er die heilige Freiheit verliert."

Homer.

Innhalt
des zweiten Bandes.

	Seite.
Der ewige Jude, eine lyrische Rhapsodie 1783.	1
Die Fürstengruft 1783. . . .	7
Palinadie an Bacchus 1785. . .	13
Aderlåse 1784. . . .	18
An Schiller 1783. . . .	20
Die Aussicht 1784. . . .	24
An den Mond 1782. . . .	26
Bei Einweihung der Carls-Universitåt, als zugleich die Nachricht von Oetingers Tod sich verbreitete 1782. . .	33
Die Linde 1783. . . .	34
Meinem N* am Freiheitstage 1783. .	37
Fluch des Vatermörders 1783. .	41
Jupiter und Semele 1781. . .	49
Der Gefangene 1782. . .	55
Der Bettelsoldat 1781. . .	58
Der Reichsadler, ein aufgelöstes heraldisches Råthsel 1779. . .	61
Warnung an die Mådels 1782. .	63
An mein Klavier, auf die Nachricht von Minettens Tod 1783. . . .	65
Die Zårtlichkeit, an Luisen 1783. .	69
Theon an Wilhelminen 1782. . .	73
Serafina an ihren Schuzgeist 1782. .	76
Das Mutterherz 1779. . . .	80
An die Tonkunst 1784. . .	81
Serafina an ihr Klavier 1781. .	84
An Regina, als sie krank war 1783. .	87
Serafinas Weihgesang 1782. . .	90
An Serafina 1782. . .	94
Mein leztes Wort an Regina 1782. .	99
Ihr Fest 1783. . . .	103
An den General von Hügel 1785. damals Commandanten auf hohen Asperg. .	105
Am Geburtstage meiner Gattin 1784. .	109
An meinen Sohn am Ludwigstage 1784.	115

Seite.

Meiner Julie 1784. . . . 119
Der Arme 1776. . . . 121
Der Hahn und der Adler, eine Fabel ohne Moral 1775. . . . 123
Der Wolf und der Hund 1775. . 126
Das Glük des Empfindsamen 1776. . 128
Der Rükfall 1775 . . 131
An Chronos im May 1776. . 134
An Zilla 1775. . . . 136
Froschkritik im antiken Geschmak 1776. . 138
Mährchen 1774. . . . 141
Türkengesang 1775. . . 146
Freiheitslied eines Kolonisten 1776. . 149
Der gnädige Löwe 1775. . . 151
An Guibal 1775. . . . 152
Welmars Lebensfest 1787. . . 154
Dem blinden Flötenspieler Dülon, auf die Reise 1788. . . . 157
An den Frieden 1788. . . 159
Mars an die Welt 1788. . 161
Europa an Mars. . . . 162
Zeichen der Zeit 1789. . . 164
Der glükliche Ehmann 1785. . 167
Adams Trost 1785. . . 171
Linna an die Unschuld 1786. . 175
Deutsche Freiheit 1786. . . 176
Friedrich der Große, ein Hymnus, 1786. März. 181
Friedrichs Tod 1786. . . 191
Der Greis, nach Salomo 1791. . 205
Der sterbende Patriot 1791. . 203
An Friedrich Wilhelm II. bei seiner Thronbesteigung. . . . 209
Denkmal in Wingolfs Halle 1786. . 211
Deutscher Spruch. . . 221
An die Freiheit 1789. . . 222
Physiognomik der Todenschädel. . 224
Er 1788 . . . 225
Franklins Grabschrift 1790. . 226
Zwo Urnen 1790. . . 228 230
Der 13te März, eine Fantasie 1790. . 231
Preußenlied 1790. . . . 234
An Chronos 1789. . . 236

Seite.

Bei einem Wetter 1789. . . 237
Menschenweisheit 1789. . . 239
Der Deutsche 1790. . . 240
Zinkenistentrost. . . 241
Virtuosenglük. . . 242
Holland. . . . 243
Trax 1785. . . . 244
Philostorgie 1788. . . . 246
An Minna 1787. . . 247
Toleranz 1787. . . . 248
Lotterien 1787. . . 249
Deutscher Freiheitsgeist 1789. . 250
Auf eine Bastillentrümmer von der Kerkerthüre Voltaires, die dem Verf. von Paris geschikt wurde 1789. . . 251
Vaterland 1788. . . 252
Deutscher Provinzialwerth 1787. . 253
Der Lebenssatte 1774. . . 254
Der Wanderer und Pegasus 1776. . 256
Der gute Haushalter 1776. . 257
Der Patriot und der Weltmann 1775. 258
Gebet eines alten Soldaten um Josephs Genesung 1789. . . 260
Foksan, Oestreichisches Siegeslied 1789. 262
Neujahrsschilde, ausgehängt im Januar 1775.
An die stumme Iris. . . 265
An Markolf. . . . 266
An Lips. 267
An Chrispus. . . 268
An Mops. . . . 269
An Süßling. . . 270
Meinem Freunde Z. . . 271
An mein Mädchen. . . 272
An Herrn Grobian. . . 273
Der Kupferstecher nach der Mode. . 275
An Ihro Gnaden. . . 276
An den Verleger Pak. . 278
Prosit. . . . 279
An Grob. . . . 280
An den vornehmen M. . 281
An Dudeldum. . . 282
An meinen Freund. . 283

Seite.

An Tilla. . . . 284
Neujahrs-Seufzer eines Studenten. . 285
An Wind. . . . 287
An Harpax. . . 288
Neujahrsw. eines Knaben an seinen Vater 1770. 289
Neujahrswunsch auf dem Münster 1776. 291
Der kalte Michel, eine Erzählung, 1784. 297
Die Forelle 1783. . . 302
Winterlied eines schwäbischen Bauernjungen 1783. 304
Lisels Brautlied 1782. . 306
Schwäbisches Bauernlied 1782. . 308
Der Bauer in der Erndte 1775. . 311
Ehlicher guter Morgen 1784. . 313
Ehliche gute Nacht 1784. . 315
An Amalia 1785. . . 317
Die Erscheinung 1784. . 319
Der Bauer im Winter 1785. . 322
Todtenmarsch 1784. . . 325
Die Wucherer 1788. . . 328
An Fr. Wenn aus deinen sanften Bliken ꝛc. 333
Schulmeistertrost 1784. . . 335
Provisorlied 1784. . . 338
Jägerlied auf Hans 1784. . 340
Fischerlied 1785. . . 344
Jerg, ein schwäbisches Bauernlied 1784. 347
Schwabenlied 1788. . . 350
Das Schwabenmädchen 1760. . 352
Mädchenlaune 1783. . . 354
Der Provisor 1783. . 356
Der Schneider 1763. . . 358
Lischen an Michel 1783. . 361
Michel an Lischen 1783. . . 363
Brandteweinlied eines Schusters, aus einer
Hanswurstias 1782. . 364
Kaplied. . . . 367
Für den Trupp. . . 371
Soldatenabschied 1776. . . 373
Liebe im Kerker. . . 375
Die goldne Zeit. . . 376
Gellerts Grabschrift 1770. . 378

Der ewige Jude.
Eine lyrische Rhapsodie.

Aus einem finstern Geklüfte Karmels
Kroch Ahasver. Bald sind's zweitausend Jahre,
Seit Unruh' ihn durch alle Länder peitschte.
Als Jesus einst die Last des Kreuzes trug,
Und rasten wollt' vor Ahasveros Thür;
Ach! da versagt' ihm Ahasver die Rast,
Und stieß den Mittler trozig von der Thür:
Und Jesus schwankt' und sank mit seiner Last.
Doch er verstummt. — Ein Todesengel trat
Vor Ahasveros hin, und sprach im Grimme:
„Die Ruh' hast du dem Menschensohn versagt;
„Auch dir sey sie, Unmenschlicher! versagt,
„Bis daß er kömmt!! —
Ein schwarzer Höllentflohner
Daemon geißelt nun dich, Ahasver,

Von Land zu Land. Des Sterbens süßer Trost,
Der Grabesruhe Trost ist dir versagt!

Aus einem finstern Geklüfte Karmels
Trat Ahasver. Er schüttelte den Staub
Aus seinem Barte; nahm der aufgethürmten
Todenschädel einen, schleudert' ihn
Hinab vom Karmel, daß er hüpft' und scholl,
Und splitterte. „Der war mein Vater! brüllte
Ahasveros. Noch ein Schädel! Ha, noch
Sieben Schädel polterten hinab
Von Fels zu Fels! „Und die — und die," mit stierem
Vorgequollnem Auge rast's der Jude:
„Und die — und die — sind meine Weiber — Ha!"
Noch immer rollten Schädel. „Die und die,"
Brüllt' Ahasver, „sind meine Kinder, ha!
Sie konnten sterben! — Aber ich, Verworfner,
Ich kann nicht sterben — Ach! das furchtbarste Gericht
Hängt schreckenbrüllend ewig über mir. —

Jerusalem sank. Ich knirschte den Säugling,
Ich rannt' in die Flamme. Ich fluchte dem Römer

Doch, ach! doch, ach! Der rastlose Fluch
Hielt mich am Haar, und — ich starb nicht.

Roma, die Riesin, stürzte in Trümmer;
Ich stellte mich unter die stürzende Riesin,
Doch, sie fiel — und zermalmte mich nicht.
Nationen entstanden, und sanken vor mir;
Ich aber blieb, und starb nicht!!
Von wolkengegürteten Klippen stürzt' ich
Hinunter in's Meer; doch strudelnde Wellen
Wälzten mich an's Ufer, und des Seyns
Flammenpfeil durchstach mich wieder.
Hinab sah' ich in Aetnas grausen Schlund,
Und wüthete hinab in seinen Schlund.
Da brüllt' ich mit den Riesen zehn Mondenlang
Mein Angstgeheul, und geißelte mit Seufzern
Die Schwefelmündung — Ha! zehn Monden lang!!
Doch Aetna gohr, und spie in einem Lavastrom
Mich wieder aus. Ich zuckt' in Asch', und lebte
noch. —

Es brannt' ein Wald. Ich Rasender lief
In brennenden Wald. Vom Haare der Bäume
Trof Feuer auf mich —

Doch sengte nur die Flamme mein Gebein,
Und — verzehrte mich nicht.

Da mischt' ich mich unter die Schlächter der Menschheit.
Stürzte mich dicht ins Wetter der Schlacht.
Brüllte Hohn dem Gallier!
Hohn dem unbesiegten Deutschen:
Doch Pfeil und Wurfspies brachen an mir.
An meinem Schädel splitterte
Des Sarazenen hochgeschwungnes Schwert.

Kugelsaat regnete herab an mir,
Wie Erbsen auf eiserne Panzer geschleudert.
Die Blize der Schlacht schlängelten sich
Kraftlos um meine Lenden,
Wie um des Zackenfelsen Hüften,
Der in Wolken sich birgt. —
Vergebens stampfte mich der Elephant;
Vergebens schlug mich der eiserne Huf
Des zornfunkelnden Streitrosses.
Mit mir borst die pulverschwangre Mine,
Schleuderte mich hoch in die Luft!

Betäubt stürzt' ich herab, und fand mich — geröstet
Unter Blut und Hirn und Mark,
Und unter zerstümmelten Aesern
Meiner Streitgenossen wieder.

An mir sprang der Stahlkolben des Riesen.
Des Henkers Faust lahmte an mir; —
Des Tigers Zahn stumpfte an mir;
Kein hungriger Leu zerriß mich im Zirkus.
Ich lagerte mich zu giftigen Schlangen;
Ich zwickte des Drachen blutrothen Kamm:
Doch die Schlange stach — und mordete nicht!
Mich quälte der Drache — und mordete nicht!

Da sprach ich Hohn den Tyrannen. —
Sprach zu Nero: Du bist ein Bluthund!
Sprach zu Christiern: Du bist ein Bluthund!
Sprach zu Mulei Ismael: Bist ein Bluthund!
Doch die Tyrannen ersanen
Grausame Qualen, und würgten mich nicht.

Ha! Nicht sterben können! nicht sterben können!
Nicht ruhen können nach des Leibes Mühen!
Den Staubleib tragen — mit seiner Todtenfarbe,

Und seinem Siechthum! Seinem Gräbergeruche!
Sehen müssen durch Jahrtausende
Das gähnende Ungeheuer Einerlei!
Und die geile, hungrige Zeit,
Immer Kinder gebährend, immer Kinder verschlin-
gend! —
Ha! Nicht sterben können! nicht sterben können!!—
Schrecklicher Zürner im Himmel,
Hast du in deinem Rüsthause
Noch ein schrecklicher Gericht? —
Ha, so laß es niederdonnern auf mich! —
Mich wälz' ein Wettersturm
Von Karmels Rücken hinunter,
Daß ich an seinem Fuße
Ausgestreckt lieg' —
Und keuch' — und zuck' und sterbe!! —"

Und Ahasveros sank. Ihm klang's im Ohr;
Nacht deckte seine borst'gen Augenwimper.
Ein Engel trug ihn wieder ins Geklüft.
„Da schlaf nun," sprach der Engel, „Ahasver,
Schlaf süßen Schlaf; Gott zürnt nicht ewig!"

Die Fürstengruft.

Da liegen sie, die stolzen Fürstentrümmer,
Ehmals die Gözen ihrer Welt!
Da liegen sie, vom fürchterlichen Schimmer
Des blassen Tags erhellt.

Die alten Särge leuchten in der dunkeln
Verwesungsgruft, wie faules Holz,
Wie matt die grosen Silberschilde funkeln!
Der Fürsten lezter Stolz.

Entsezen packt den Wandrer hier am Haare,
Geußt Schauer über seine Haut,
Wo Eitelkeit, gelehnt an eine Bahre,
Aus hohlen Augen schaut.

Wie fürchterlich ist hier des Nachhalls Stimme!
Ein Zehentritt stört seine Ruh.
Kein Wetter Gottes spricht mit lauterm Grimme:
O Mensch, wie klein bist du!

Denn ach, hier liegt der edle Fürst! der Gute!
Zum Völkerseegen einst gesandt,
Wie der, den Gott zur Nationenruthe
Im Zorn zusammenband.

An ihren Urnen weinen Marmorgeister;
Doch kalte Thränen nur von Stein,
Und lachend grub — vielleicht ein welscher Meister,
Sie einst dem Marmor ein.

Da liegen Schädel mit erloschnen Blicken,
Die ehmals hoch herabgedroht,
Der Menschheit Schrecken! — Denn an ihrem Nicken
Hieng Leben oder Tod.

Nun ist die Hand herabgefault zum Knochen,
Die oft mit kaltem Federzug
Den Weisen, der am Thron zu laut gesprochen,
In harte Fesseln schlug.

Zum Todtenbein ist nun die Brust geworden,
Einst eingehüllt in Goldgewand,
Daran ein Stern und ein entweihter Orden,
Wie zwei Kometen stand.

Vertrocknet und verschrumpft sind die Kanäle,
Drin geiles Blut, wie Feuer floß,
Das schäumend Gift der Unschuld in die Seele,
Wie in den Körper goß.

Sprecht Höflinge, mit Ehrfurcht auf der Lippe,
Nun Schmeichelei'n ins taube Ohr! —
Beräuchert das durchlauchtige Gerippe
Mit Weihrauch, wie zuvor!

Er steht nicht auf, euch Beyfall zuzulächeln,
Und wiehert keine Zoten mehr,
Damit geschminkte Zofen ihn befächeln,
Schamlos und geil, wie er.

Sie liegen nun, den eisern Schlaf zu schlafen,
Die Menschengeißeln unbetraurt
Im Felsengrab! verächtlicher als Sklaven,
In Kerker eingemaurt.

Sie, die im ehrnen Busen niemals fühlten
Die Schrecken der Religion,
Und Gottgeschaffne, bessre Menschen hielten
Für Vieh, bestimmt zur Frohn;

Die das Gewissen jenen mächt'gen Kläger,
Der alle Schulden niederschreibt,
Durch Trommelschlag, durch welsche Trillerschläger,
Und Jagdlerm übertäubt;

Die Hunde nur und Pferd' und fremde Dirnen
Mit Gnade lohnten, und Genie
Und Weisheit darben liessen: denn das Zürnen
Der Geister schreckte sie.

Die liegen nun in dieser Schauergrotte
Mit Staub und Würmern zugedeckt,
So stumm! so ruhmlos! — Noch von keinem Gotte
Ins Leben aufgewekt.

Weckt sie nur nicht mit eurem bangen Aechzen
Ihr Schaaren, die sie arm gemacht!
Verscheucht die Raben, daß von ihrem Krächzen
Kein Wüthrich hier erwacht.

Hier klatsche nicht des armen Landmanns Peitsche,
Die Nachts das Wild vom Acker scheucht!
An diesem Gitter weile nicht der Deutsche,
Der siech vorüberkeucht.

Hier heule nicht der bleiche Waisenknabe,
Dem ein Tirann den Vater nahm;
Nie fluche hier der Krüppel an dem Stabe,
In fremdem Solde lahm.

Damit die Quäler nicht zu früh erwachen;
Seyd menschlicher, erweckt sie nicht.
Ha! früh genug wird über ihnen krachen
Der Donner am Gericht.

Wo Todesengel nach Tirannen greifen,
Wenn sie im Grimm der Richter weckt,
Und ihre Greul zu einem Berge häufen,
Der flammend sie bedekt.

Ihr aber, beßre Fürsten, schlummert süße
Im Nachtgewölbe dieser Gruft!
Schon wandelt euer Geist im Paradiese,
Gehüllt in Blüthenduft.

Jauchzt nur entgegen jenem großen Tage,
Der aller Fürsten Thaten wiegt;
Wie Sternenklang tönt euch des Richters Wage,
Drauf eure Tugend liegt.

Ach, unterm Lispel eurer frohen Brüder —
  Ihr habt sie satt und froh gemacht,
Wird eure volle Schaale sinken nieder,
  Wenn ihr zum Lohn erwacht.

Wie wird euch seyn, wenn ihr vom Sonnenthrone
  Des Richters Stimme wandeln hört:
„Ihr Brüder, nehmt auf ewig hin die Krone,
  Ihr seyd zu herrschen werth."

Palinodie an Bacchus.

Quid non ebrietas designat?
Blandus daemonus, dulce venenum.
Seneca.

Der du mit deinen Tigern an dem Wagen
Einst Indien durchzogst,
Und dich, dem Erebus entstiegen,
Hochaufgeschwellt von deinen Siegen
Zum Gotte des Olympus logst!

Dich sing' ich nicht, wie Dichter deine Sklaven,
Erst vollgefüllt aus deinem Horn;
Dann hoch die Thyrsusstäbe schwingend,
Und Evoe im wilden Rausche singend —
Ich singe, Bacchus, dich im Zorn.

Im Zorne, daß du auch Thuiskons Wälder
Zertrat'st in deinem Drachenzug;
Daß du die Weingefüllten Römerschädel
Dem Volke botst: ehmals so groß, so edel,
Das Varus Legionen schlug.

Daß du mit deinen Giften ihre Knochen,
Ehmals wie Erz, in Brei verkocht;
Und den zum Siechling umgeschaffen,
Dem sonst beym eisern Klang der Waffen
Der Busen aufgepocht.

Wer lehrt das Biedervolk im Eichendunkel schwelgen?
Wer hat mit toller Trunkenheit,
Im Klubbe rasender Bachanten,
Mit Schläuchen, Flaschen, vollen Kanten,
Den Hain Germaniens entweiht?

Wer machte Menschen reißender als Tiger,
Die deinen Wagen ziehn?
Wer lehrt die trunkenen Geschlechte,
Den Dolch des Aufruhrs in der Rechte,
Von Höllenmordlust glühn?

Wer lockt zum Lerm bey ekeln Saufgelagen,
Als Schreyer Bacchus! du?
Dir brüllen deine Taumelschaaren,
Mit borstigen und wildzerzausten Haaren
Ihr Evoe bachantisch zu.

Ha! wer zerstört die köstliche Behausung
Des Menschengeistes? Wessen Glut
Befleckt den Blick mit dieser blut'gen Röthe,
Und preßt die Augen, wie der Kröte,
Mit giftgetränkter Wuth?

Wer schuf die Bläue auf des Jünglings Lippe?
Wer hat der Wangen Blume abgestreift?
Die Blume — ach, so farbigt sonst, so heiter!
Wer zeugt der Hektik faulen Eiter,
Der aus der Lunge pfeift?

Noch schreklicher, wer mordet Geister,
Als du, als Daemon Bacchus! du?
Wer geißelt sie in einer schwarzen Stunde,
Die Geister deiner Sklaven — ha! dem Schlunde
Des gähnenden Abyssus zu?

Einst kannt' ich einen Jüngling, blühend
Wie Eros war des Jünglings Blik;
Ihm senkte Gott Gesang der Musen,
Und Tiefgefühl und Großgefühl in Busen —
Er war der Menschheit Stolz und Glük.

Doch neidisch flog ein Teufel aus der Hölle
Mit einem goldenen Pokal.
Es äugelte der Wein in dem Pokale;
Der Jüngling sah ihn blinken in dem Strahle
Des Monds, den täuschenden Pokal!

Mit halbgeschloßnen Augen schlürfte
Er ach! des süssen Giftes viel;
Allmählig dorrten seine Kräfte,
Zur faulen Lache wurden seine Säfte,
Und traurig schwieg sein Saitenspiel.

Ich sah den Jüngling — ach! im frischen Lenze
Sah ich ihn schon verblühn;
Sah liegen ihn im Sarg auf Hobelspänen.
Sein Mädchen sah' ihn auch — Mit welchen Thränen
Benezt' sein Mädchen ihn? —

Ihr Blüthen meines Vaterlandes!
Ihr Jünglinge, in deren Herz
Genie, die Gottesflamme, lodert,
Wenn Bacchus euch, als seine Sklaven fodert
Zum Soff und zum Mänadenscherz;

So denkt, ihr hört's vom hellen Himmel donnern:
„O Jüngling! trau dem Daemon nicht;
Er führt dich an verborgnen Fesseln,
Und peitscht dich einst mit wilden Nesseln,
Hohnlachend vor's Gericht.

Gab Gott dir Geist, ihn stürmisch wegzubrüllen
Beym ekeln Trinkgelag?
O schreklich wird Gott seine Gaben heischen,
Wo keine Teufel mehr betrogne Menschen täuschen,
An der Entscheidung großem Tag!

Ha, Bacchus! hab' ich jemals auch getaumelt
Um deinen Wagen, höre mich:
Dir sey es hier vor meiner Brüder Ohren
Im feyerlichsten Schwur geschworen:
Hörst's, Taumelgott! ich hasse dich!

An Schiller.

Dank Dir Schiller, für die Wonne,
Die Deinem Gesang entquoll! —
Meines Berges Genius, der Riese,
Ein Schäzer hohen Sangs,
Lauscht Dir, daß der Kolbe von Stahl
Entsank seiner wolkigen Rechte! —

Auch ich schlang Deinen Gesang,
Wie der Langdurstende,
Mit wollüstig geschloßnem Auge
Schlürft aus des Baches Frische.

Sah nicht des eisernen Gitters Schatten,
Den die Sonne malt
Auf meines Kerkers Boden.
Hörte nicht Fesselgeklirr am wunden Arm:
Denn du sangst!
Schiller, du sangst!
Deiner Lieder Feuerstrom
Stürzte tönend nieder vor mir,
Und ich horchte seinem Woogensturze:

Hoch empor stieg meine Seele
Mit dem Funkelgeståube
Seiner Fluth.

Da trat vor mich ein Bothe des Himmels —
Lächelte mir sanft und sprach:
„Ein Bothe des Himmels bin ich,
Und bringe deinem trauten Schiller,
Den du so heiß und brüderlich liebst,
An dessen Feuerbusen du jüngst lagst
Und lange dran weintest, —
Ja deinem trauten Schiller bring' ich
Gottes Gruß — und — Befehle! —

Daß ihn Laura's Zauberblick
Nicht lockt' in der Wollust Lache;
Daß er in Laura's flimmendem Auge
— Gott sah!
Daß er muthig zürnt
Dem gekrönten Laster!
Daß er's köstlicher hält
Menschen zu lieben!
Als zu überfliegen! —

Daß er hörte des Weltalls Simfonie,
Beginnend im tausendstimmigen Einklang der Liebe,
Endend im allstimmigen Einklang der Liebe!
Daß er von seines Felsen Zacken
Die Sprache des Sturms der Natur
Hinunter in's Menschenwoogende Thal hörte:
„Kreaturen, erkennt ihr Gott? —
Kreaturen, erkennt ihr Gott?? —"

Daß er's für Thorheit hält,
Mit hektischem Menschenodem
Zu hauchen in Gottes
Lebenden Sturmwind;
Zu beflügeln den ewigen Kreislauf
Der beaugten Räder! —
Daß er beym künftigen Seraph,
Den gegenwärtigen Wurm nicht vergißt!
Dies dank' ich deinem Schiller,
Und bring' ihm Gruß des Hocherhabnen!
Auch bring' ich ihm Befehle:
Den Aetherstrahl des Genius zu brauchen
Für Gott! —
Für den Gesalbten Gottes!

Für's Vaterland!!
Zu stählen seiner Brüder milchzerfloßnen Muth;
Zu sprechen jenes Lebens Hoffnung
In's Herz des Leidenden!
Die frömmere Thräne
Zu wecken in des Jünglings Blick!
Zu schleudern siebenfach-
Gezackten Bliz, — wenn Laster, Wahn,
Unglaube, Christuslästerung,
Aus alter Nacht die Drachenhäupter heben.
Er wird es thun!
— Dein Schiller wird es thun.
Gott gab ihm Sonnenblick,
Und Cherubs Donnerflug,
Und starken Arm zu schnellen
Pfeile des Rächers vom tönenden Bogen."

Die Aussicht.

Schön ist's, von des Thränenberges Höhen
Gott auf seiner Erde wandlen sehen,
Wo sein Odem die Geschöpfe küßt.
Auen sehen, drauf Natur, die Treue,
Eingekleidet in des Himmels Bläue,
Schreitet, und wo Milch und Honig fließt.

Schön ist's, in des Thränenberges Lüften
Bäume sehn, in silberweißen Düften,
Die der Käfer wonnesummend trinkt;
Und die Straße sehn im weiten Lande,
Menschenwimmelnd, wie vom Silbersande
Sie, der Milchstraß' gleich am Himmel, blinkt.

Und den Neckar blau vorüberziehend,
In dem Gold der Abendsonne glühend,
Ist dem Späherblicke Himmelslust;
Und den Wein, des müden Wandrers Leben,
Wachsen sehn an mütterlichen Reben,
Ist Entzücken für des Dichters Brust.

Aber, armer Mann, du bist gefangen;
Kanst du trunken an der Schönheit hangen?
Nichts auf dieser schönen Welt ist dein!
Alles, alles ist in tiefer Trauer
Auf der weiten Erde: denn die Mauer
Meiner Veste schliest mich Armen ein!

Doch herab von meinem Thränenberge
Seh' ich dort den Moderplaz der Särge;
Hinter einer Kirche streckt er sich
Grüner als die andern Pläze alle: —
Ach, herab von meinem hohen Walle
Seh' ich keinen schönern Plaz für mich.

An den Mond.

Da steht der Mond! verweile,
Verweile, lieber Mond,
Wo ein Genoß der Eule,
In Felsentrümmern wohnt. —

An meiner Handbreit Himmel
Steh still, und säusle Ruh —
Nach soviel Angstgetümmel
Dem müden Herzen zu.

Doch scheinst du mir so trübe;
Dies Leichenangesicht.
Ist nicht das Bild der Liebe,
Das Trost herunter spricht.

So blaß, so bangsam stille
Sah ich nie deinen Schein.
Mich dünkt, o Mond! dich hülle
Ein Todtenschleyer ein.

So hast du nicht geschienen,
Wenn ich dich ehmals sah, —
Mit diesen bleichen Mienen
Und diesen Flecken da.

Sind's Thränen, diese Flecken,
Die dein Bewohner weint,
Wenn Kerkernächt' ihn schrecken,
Und keine Sonn' ihm scheint?

Gibt's denn, du Nachtgefährte,
Bey dir auch so viel Qual,
Wie hier auf unsrer Erde
Im Todtenschädelthal?

Ach nein! nur uns Betrübte
Trift Kerkerqual und Tod.
Dort wandeln Gottgeliebte
Vom Elend unbedroht.

Doch säuselst du auch Freuden,
Du lieber Mond herab,
Und kühlst nach heißen Leiden
Den Erdenpilger ab.

Wenn im Gefühl der Schmerzen
Uns eine Thrän' entfällt;
So füllst du unsre Herzen
Mit Ahndung jener Welt.

Dem Frommen und dem Weisen,
Den Seelen voll Gefühl,
Die deine Schöne preisen —
Gibst du der Freuden viel.

Vielleicht mit hellen Wangen,
Wird — ach mein Miller! — izt
An deiner Scheibe hangen,
Von Sympatie durchblizt.

Faß' ihn mit einem Schauer,
Und zeig' ihm dann mein Bild
Von tiefer stummer Trauer,
Und langem Elend wild.

Zeig ihm mein strohern Bette,
Des Kerkers feuchte Nacht,
Und diesen Ring, zur Kette
Für seinen Freund gemacht.

Mahl' seinem zarten Sinne
Die Wand hier, schwarz von Rauch,
Bekrochen von der Spinne,
Und von des Wurmes Bauch.

Mahl' ihm die Eisenstange,
An der dein Licht verbleicht,
Wo trüb und stumm und bange
Der Tag vorüber schleicht;

Das fürchterliche Schweigen
Der Menschen um mich her;
Mein Jammern ohne Zeugen,
Mein Herz von Troste leer.

Zeig' ihm die Nadelspize,
Die meine Adern zwingt,
Bis aus der Purpurrize
Blut statt der Dinte springt.

Zeig' ihm den Ziegelboden,
Wo ich so manchen Tag
Gestrekt, gleich einem Todten,
In starrer Ohnmacht lag.

Wenn dann im Angesichte
 Des Edeln Thränen glühn,
So tret' in deinem Lichte
 Mein Engel vor ihn hin.

Und sage: „Miller, traurend
 Verlies ich deinen Freund
Im Kerker; Sehnsuchtschaurend
 Hat er nach dir geweint.

Ach, bet' in Mondglanznächten,
 Um deines Freundes Tod.
Das Beten des Gerechten
 Vermag ja viel bey Gott."

O Mond! noch immer trübe
 Blikst du aus weißem Flor?
Bescheinst du meine Liebe?
 Sieht sie nach dir empor?

Kniet sie in ihrer Kammer?
 Und betet sie für mich?
So stille ihren Jammer,
 O Mond, ich bitte dich.

Kühl' sie mit Himmelslüften,
Wenn ihre Wange glüht,
Und sie in deinen Düften
Mich Armen schweben sieht.

Ach, meinem Arm entrissen
Weint sie vielleicht um mich;
Und unsre Blicke küssen
Auf deiner Scheibe sich.

Du liebe Gattin, sterben —
Ach sterben möcht' ich nun.
Mein Kleid im Mondglanz färben,
In seinen Thälern ruhn.

Genug hab' ich gestritten
Mit tausendfacher Noth:
Willst du um etwas bitten,
So bitt' um meinen Tod.

Dann fliegt vom Aschenberge
Die Seel', o Mond! zu dir,
Und läßt gefüllte Särge
In Gräbern unter ihr.

Du meine Wittwe, blicke
Dann froh hinauf zum Mond,
Wo frei vom Mißgeschicke
Dein armer Gatte wohnt.

Siehst du am Mond vorüber
Ein Wölklein ziehn — so sprich:
Dort kömmt vielleicht mein Lieber,
Und betet nun für mich.

Einst flieg' ich dir, du Treue,
Entgegen, wenn dein Geist,
Beströhmt von Himmelsbläue
Und Mondglanz, Jesum preist.

O Trost, nun klag' ich nimmer
So wütend meinen Schmerz;
Denn Hoffnung, hell vom Schimmer
Des Monds, erquikt mein Herz.

Bei Einweihung der Carlsuniversität, als zugleich die Nachricht von Oetingers Tod sich verbreitete, 1782.

Carl baut ein schwäbisches Athene! —
Und ach! im Pomp der Weihe fällt
Des Weisen und des Christen Thräne! —
Denn Oetinger, der Lehrer einer Welt —

Er, der in's ungeheure Ganze
Mit scharfem Seheraug' geblickt,
Und ungeblendet von dem Glanze
Des Wahns — mit Einfalt sich geschmückt; —

Ach Oetinger — der wahre Jesusjünger —
Der seine Gröse zwar gefühlt —
Und doch in Demuth sich geringer
Als seine jüngsten Brüder hielt; —

Ja Oetinger flog auf in jene Kreise. —
Senkt weinend ihn in's dunkle Grab hinein!
Denn Er — der Christ! der Edle! und der Weise!
War eine hohe Schul' allein.

Die Linde.

Warst so schön, breitwipfliger Baum!
Als dir schwollen die Knospen,
Als du Blüthendüfte verhauchtest:
Warst so schön!

Dich umsummt' am Lenzabend der Käfer,
Geflügelte Ameisen schwärmten
Wie Mittagswölkchen, die die Sonne
Versilbert, — um deinen Blüthenzweig.

Die Blüthe fiel: da wardst du grün,
Und stärktest mein Auge,
Das ans falsche Dunkel meines Kerkers
Gewöhnt, blinzt' im Sonnenstrahl.

Und nun bist du halbnakt;
Der Herbststurm blies in deinen Scheitel,
Und deinen Schmuck; die goldnen Blätter
Wälzt nun woogend der Odem des Sturms.

Die schwarzen Aeste starren traurend
Ihrer Decke beraubt, in die Luft.
Dich flieht der Sperling, denn du bist
Ihm nicht mehr Hülle gegen den Sperber. —

Einst knospete ich, o Linde!
Schöner, als du. Trug Blüthen
Des Knaben, des Jünglings, die süßer
Dufteten, als du im Frühlingsschmuk.

Meine geringelten Seidenlocken
Waren schöner, als dein grünes Haar.
Schöner, als deines Finken und Distelvogels,
Scholl mein Gesang und Flügelspiel.

Ich ward ein Mann! — breitwipflig —
Und lieblich im Sonnenstral spielend.
Meines Geistes Fittig deckte die Meinen, —
Wie dein schattender Wipfel den Pilger.

Aber ach! mein Herbst ist gekommen;
So früh ist schon mein Herbst gekommen! —
Das Schiksal blies mit kaltem stürmendem Odem:
Und meine Blätter fielen.

Heißer ist mein Gesang;
Die geflügelte Rechte lahmt
Auf den braunen Tasten
Des goldnen Saitenspiels.

Meine Fantasie, der Riese,
Zukt ausgestrekt, wie ein Gerippʼ
Im Staube. Mein Wiz, die Rose,
Liegt entblättert, zerknikt.

Fern ist meine Liebe;
Meine Kinder sind ferne; —
Der schwarze, starre, enthaarte Ast
Vermag nicht mehr zu schatten den Lieben!

Meinem Freunde R...

Am grossen Freiheitstage.

Ha, die große Freiheitsstunde
Kommt einmal, mein Freund, für dich!
Mit dem Jubel auf dem Munde
Schwebt sie — bräutlich zeigt sie sich!
Von des Engels Hauch zerschmelzen
Schwere Fesseln, deren Last
Du, gekettet an den Felsen
Deiner Wand, getragen hast.

Ach, sie führt mit Mutterhänden
Dich vom Thränenberg herab,
Dem Gefangenen, Elenden —
Schauervoller, als das Grab.
Kerkerstaub entfliegt dem Kleide;
Und der goldnen Freiheit Licht
Hängt an seinem Saum: die Freude
Röthet wieder dein Gesicht.

Weggeschwunden, o du Lieber!
  Weggeschwunden ist die Nacht,
Die dir oft die Seele trüber,
  Als der Nächte Schaur gemacht.
Deine Thränen sind verflossen,
  Die du oft im Kerkergrab
Vor dem Engel hingegossen,
  Den dir Gott zum Schuze gab.

Keine Schlösser, keine Riegel
  Rasseln mehr vor deiner Thür;
Und der Schwermuth Rabenflügel
  Schattet nimmer über dir.
Nimmer steigt durchs Eisengitter
  Dein Geächz: „O Vater, nimm
Diesen Kelch, so schwer, so bitter,
  So gefüllt mit deinem Grimm."

Deine Brüder siehst du nimmer
  Schleppen ihrer Ketten Last;
Hörst nicht mehr ihr Angstgewimmer
  In den Nächten sonder Rast.

Siehst nicht mehr die Weidengerte
In des Kriegers Blut getaucht;
Nimmer siehst du, wie die Erde
Von Verzweiflungszähren raucht.

Freiheit! Freiheit! hörst du tönen
Aus dem alten Eichenhain:
Wandelst bald mit Deutschlands Söhnen
Wieder an dem freien Main. —
Freiheit! Gottes größter Seegen!
Freiheit, ach, wann wandelst du
Mir Bestürmten auch entgegen?
Bringst mir wieder Seelenruh?

N..., Trauter, sieh mich weinen
Mit verhülltem Angesicht. —
Geh, umarme nun die Deinen;
Aber, Freund, vergiß mich nicht!
Sprich zu deinen Lieben: droben
Fault in seinem Kerkergrab
Schubart, der mir manche Proben
Seiner Lieb' und Freundschaft gab.

R..., nicht mehr auf der Erde,
Einst im Himmel seh' ich dich!
O dann bleibst du mein Gefährte,
Ewig! ewig liebst du mich!
Und in Paradieseslauben,
Wo kein Menschenhenker quält,
Schweben wir, wie Zwillingstauben,
Die die Simpatie vermählt.

Fluch des Vatermörders.

Eine Romanze.

Ihr Mädels kommt, ihr Buben kommt,
 Daß ich euch was erzähle!
Es steht im heil'gen Bibelbuch:
Den Vatermörder trift der Fluch,
 Ein Fluch an Leib und Seele.

Einst sprach vom Berge Sinai
 Der Herr aus schwarzen Wettern:
„Verehr' den Mann, der dich gezeugt,
Verehr' das Weib, das dich gesäugt,
 Sonst werd' ich dich zerschmettern."

Ein Edelmann aus Bayerland
 Thät sich zum Hochzeitfeste
Gar stattlich rüsten: Ungerwein,
Auch Wildbret, Fisch und Zuker fein
 Kauft er für seine Gäste.

Ein Fräulein war Brautführerin,
Man hieß sie Kunigunde.
Da gieng es an ein Leben, ha!
Da schmaust' und tanzt' man Hopsasa,
Bis um die zwölfte Stunde.

Weil wenig Plaz im Schlosse war,
Mußt' Kunigunde liegen
In einem alten schwarzen Thurm:
Drum saußt der Wind, d'rum rast der Sturm,
Die Schuhus um ihn fliegen.

Das Fräulein Gundel war sehr fromm,
Befahl Gott ihre Seele:
Ach, liebster Jesu! betet sie,
An's Bett geworfen auf die Knie,
Nur dir ich mich befehle.

Das Fräulein kaum im Bette war,
Da kam mit grasser Miene,
Mit dürrer hagerer Gestalt,
Ein Mann gar blaß, gekrümmt und alt,
Und naht sich dem Kamine.

Er strekt die lange magre Hand
Wohl übers Kohlenfeuer;
Er ächzt mit fürchterlichem Ton:
„Verflucht bin ich, verflucht mein Sohn,
Wir Höllenungeheuer!"

Das Fräulein hatte Christenmuth,
Sie fuhr im Nachtgewande
Schnell aus dem Bett, und fragt den Mann:
„Geist, oder Mensch? sag mir es an,
Was trägst du diese Bande?"

Der Greis schleppt eine Kette nach,
Drum fragt ihn Kunigunde:
Warum er diese Kette trug?
Der Greis sich an den Schädel schlug,
Und sprach mit hohlem Munde:

„Der Ritter, der heut Hochzeit hat,
Ich bin, — ich bin sein Vater;
Er legt' mir diese Ketten an:
Ich alter, ich verfluchter Mann,
Ich zeugte diese Natter.

„Schon fünfzehn Jahre hat er mich
In diesen Thurm verschloßen:
Ich schlief auf fauler kalter Streu,
Nur schimlich Brod hab ich dabey,
Und Wasser nur genossen.

„Schau Mädel, diese Lumpen sind
Verfault um meine Hüfte.
Sieh Läus' in diesem grauen Bart,
Und rieche, bist du nicht zu zart,
Des eignen Unraths Düfte.

„Die Woche dreimal läßt er mich
Mit einer Peitsche geißeln;
Ihn rühret nicht mein Zetterach,
Er sieht die Thränen tausendfach
In meinem Haar sich kräuseln.

„Heut schnellt' ich meine Ketten ab;
Es war im Hochzeitlermen —
Mein Hüter, heut besoffen sehr,
Vergaß mich ganz; ich schlich hieher,
Mich einmal zu erwärmen."

„Genug! Genug"! sprach blaß wie Wand,
Das edle Fräulein Gundel:
„Dein Sohn ist dieses Ungeheur?
O Greis, du hast mein Herz mit Feur,
Entbrannt, wie mürben Zundel.

Will rächen dich"! „Du rächen mich?
O Fräulein! laß dir sagen:
Siehst du dort Blut noch an der Wand!
Dort hab' ich, ach! mit eigner Hand
Den Vater einst erschlagen."

Kaum sprach er's aus, so fiel ein Bein
Herab vom obern Boden.
Huhu! ein Bein, und noch ein Bein,
Und drauf erhellt vom Kohlenschein
Geripp von einem Todten.

Ein hohler Schädel oben stand,
Glut flimmt in weiten Augen:
„Ach Gott! 's ist wahr, ach Gott 's ist wahr:
Der Teufel hier im grauen Haar,
An dem die Schlangen saugen.

Hat mich mit der verfluchten Faust
Einst in der Nacht getödet;
Dies Blut hier an der Wand ist mein,
Dies Blut hat in den Himmel 'nein
Mit stummem Mund geredet.

„Verfluchter Sohn, sprach das Geripp,
Dir, dir ist recht geschehen!
Wer seinen Vater würgt, den trift,
Weit mehr als Dolch, und Schwerdt und Gift,
Ihn treffen Höllenwehen."

Wuwu! man hörte Hundgebell,
Und hörte Kazen mauen;
Es kräht der Hahn. „Ha! ich muß fort,
Sprach das Geripp, an meinen Ort,
Der Tag beginnt zu grauen."

Der Geist verschwand, das Fräulein geht
Und läßt den Alten stehen:
Kommt in die Stadt, so bald das Licht
Am Himmel graut, sagt vor Gericht
Was sie im Thurm gesehen.

Soldaten eilten, fanden bald
Im Thurm den Alten liegen;
Sein Haar und Bart war ausgerauft,
Die Brust zerrissen; schrecklich schnauft,
Er in den lezten Zügen.

Er starb — sein Aug hieng aus dem Kopf;
Gott seiner Seel' genade!
Der Edelmann aus Bayerland
Starb, wie es weit und breit bekannt,
Zu München auf dem Rade.

Am Hochgericht, da geht er um,
Schlägt seine Händ' zusammen;
„O weh! so brüllt's um Mitternacht,
Hab meinen Vater umgebracht!
Mich sengen Höllenflammen."

Das Fräulein Kunigunde gieng
Nach der Geschicht' ins Kloster;
Viel tausend Ave betet sie
Für ihre Seelen auf dem Knie,
Viel tausend Paternoster.

Und jedes Kind, das zu ihr kam,
  Nahm sie auf ihre Arme,
Und sprach: Kind, ehre bis in's Grab
Die Eltern, die dein Gott dir gab,
  Daß er sich dein erbarme!

Jupiter und Semele.

Von des Olympos Donnerhöhe sah
Einst Jupiter die schöne Semele,
Wie sie im Thale Wiesenblümchen pflückte.
Sie lächelte im Rosenflor der Jugend,
Und Schönheit warf um sie den Silberschleyer
Aus Morgengold und Mayenlicht gewebt.

Des Götterkönigs, und des Menschenvaters
Von Lieb' durchdrungne Seele fluthet auf:
Den Donnerkeil legt' er aus seiner Rechten,
Er streifte von sich ab die Götterhülle,
Die den Olymp mit Einem Wink erschüttert,
Und unsre Erdax knarren macht. —

Als goldgelockter Jüngling kam er nun,
Und trat vor Semele im leichten Jägerkleide.
Doch Semele war tugendhaft: sie liebte
Den schönen Jüngling zwar; jedoch den Gürtel
Der Keuschheit ihr zu lösen, verstattet sie ihm nicht.
Doch leicht gewinnt ein Gott des Mädchens Herz.

„Zevs bin ich! sprach der Menschgestaltete,
Mit Welten lohn' ich dir der Unschuld Opfer.

Viel süße Stunden flogen nun
In seiner Semele Umarmungen,
Dem Gott der Götter goldgeschwingt,
Wie Himmelsfrühlinge vorüber.
Die grollende Saturnia erfuhrs;
Sie sann auf Rache. Weh dir Semele!
Der Götter Königin ist deine Feindin!!

Zu einer alten Base schrümpfte sich
Der hohen Juno Götterbild zusammen;
Durch Schmeicheleyen und durch Trug gewann
Sie bald des offnen Mädchens Herz.
Zevs liebt mich! — sprach sie. — Die verstellte
Saturnia lacht hoch darob — Zevs meynst du?
Zevs liebe dich? — sagt boßhaft lächelnd sie —
Ha, ein Verführer,
Will unter dieser Larve dir das Gold
Der Unschuld rauben. Mädchen traue nicht.
Versuch' ihn, sprich: Er möchte sich einmal
In seiner furchtbarn Majestät dir zeigen!

An seiner Erdenschwäche wirst du bald,
Des eingeschleyrten Gottes Trug erkennen.

Saturnia entfernte sich und ließ
Das zitternde Mädchen mit dem Dolche
Des Kummers in der hohen Halle stehen.

Und Zevs erschien in der gewohnten Hülle.
Du bist nicht aufgeräumt, o Semele.
Ich muß es wohl — denn du hast mich betrogen.
Ein Gott? dich? —
Ein Gott wärst du? o geh Betrüger,
Du bist ein Erdgeschaffner Mensch, und ach!
Das Gold der Unschuld hast du mir geraubt.

Thränen perlten auf der Semele Gesicht.
Und Zevs begann zurükgebogen: Welche
Des Orkus Schoos entstiegne finstre Macht,
Vergiftete mit diesem Argwohn dich? —
Umzischen bleiche Eumeniden dich;
Und sprüzen dir Verdacht ins weiche Herz? —
Ha, fordere Beweise! Zevs bin ich! —

„Wirf diese Hülle ab, und zeige dich
In deiner Gottheit furchtbarn Majestät! —“

O Semele du forderst deinen Tod;
Doch sehen sollst du, daß ein Gott ich bin.

Im Schöpfertone sprach nun Jupiter:
Ein Regenbogen wölbe sich
Ums Haupt der Semele! —
Der Regenbogen schwand. —
„Du bist kein Gott; ein Zaubrer bist du nur!“
Erdbeben schüttre diesen Goldpallast
In allen Tiefen! — so gebot der Gott.
„Du bist kein Gott, ein Zaubrer bist du nur!“
Auf die Erde lagre sich Mitternacht!
Der Sturmwind heule!
Und Geister winseln dazwischen!! —
Es geschah. —
„Du bist kein Gott, ein Zaubrer bist du nur.
Du ängstest nur mich armes Mädchen so.“
In Silberschleyer hüllt sie ihr Gesicht. —
So sprich, was soll ich thun? — Das Reich der Thiere —
Es gehe huldigend vorbey an Semele.

Gleich kam der trozige Löwe!
Er schüttelte die goldne Mähn' und lekte
Den Fuß der Semele. Es kam
Der ernste Elephant, und küßte ihr die Hand
Mit sammtnem Rüßel. Vor ihr gieng
Mit schlauem Blik der Tiger stolz vorüber.
Ihr stampfte der muthige Wiehrer,
Das dünngeschenkelte Roß.
Ihr brüllte der Stier, und schleuderte rükwärts
Erdschollen gen Himmel.
Sein zakigtes Geweih erhob vor ihr der Hirsch.
Der Affe gaukelte vor ihr; das Eichhorn puzte sich.
Ueber ihr schwebte der Adler
Mit verbreitetem Fittich. Ihr gluckte
Die Nachtigall; ihr kirrte die Taube! —
Umsonst, denn Semele sprach immer:
Du bist kein Gott, ein Zaubrer bist du nur!
Damit ich's glaube, zeige dich als Gott! —

Ich will's, so brüllte Jupiter. —
Da stand der Donnerer in seiner Schreklichkeit!
Die Flammenarme strekt' er nach ihr aus.
Ach, Semele zerfloß, wie Wachs zerschmilzt,

Wenn Sommergluth in allen Wesen brennt;
Ja, so zerfloß sie in der glühenden Umarmung
Des Donnergotts, und tropft' an seinen Seiten
Blutig herunter. —

Der Mensch von Erde konnt' die Gottheit nicht
In ihrer Naktheit tragen. — Wie beschämt
Der Heiden Dichtung unsre Weisen!
Sie wollen den Jehovah ohne Hülle,
Nicht in der Menschheit Jesus Christus sehen. —

Der Gefangene.

Gefangner Mann, ein armer Mann!
Durchs schwarze Eisengitter
Starr' ich den fernen Himmel an,
Und wein' und seufze bitter.

Die Sonne, sonst so hell und rund,
Schaut trüb auf mich herunter;
Und kömmt die braune Abendstund,
So geht sie blutig unter.

Mir ist der Mond so gelb, so bleich,
Er wallt im Wittwenschleyer;
Die Sterne mir — sind Fackeln gleich
Bey einer Todtenfeyer.

Mag sehen nicht die Blümlein blühn,
Nicht fühlen Lenzeswehen;
Ach! lieber säh' ich Rosmarin
Im Duft der Gräber stehen.

Vergebens wiegt der Abendhauch
Für mich die goldnen Aehren;
Möcht' nur in meinem Felsenbauch
Die Stürme brausen hören.

Was hilft mir Thau, und Sonnenschein
Im Busen einer Rose?
Denn nichts ist mein, ach! nichts ist mein,
Im Muttererdenschose.

Kann nimmer an der Gattin Brust,
Nicht an der Kinder Wangen,
Mit Gattenwonne, Vaterlust
In Himmelsthränen hangen.

Gefangner Mann, ein armer Mann!
Fern von den Lieben allen,
Muß ich des Lebens Dornenbahn
In Schauernächten wallen.

Es gähnt mich an die Einsamkeit,
Ich wälze mich auf Nesseln;
Und selbst mein Beten wird entweiht
Vom Klirren meiner Fesseln.

Mich drängt der hohen Freiheit Ruf;
Ich fühl's, daß Gott nur Sklaven
Und Teufel für die Kette schuf,
Um sie damit zu strafen.

Was hab ich, Brüder, euch gethan?
Kommt doch, und seht mich Armen!
Gefangner Mann, ein armer Mann!
Ach, habt mit mir Erbarmen!

Der Bettelsoldat.

Mit jammervollem Blicke,
Von tausend Sorgen schwer,
Hink' ich an meiner Krücke
In weiter Welt umher.

Gott weiß, hab viel gelitten,
Ich hab so manchen Kampf
In mancher Schlacht gestritten,
Gehüllt in Pulverdampf.

Sah manchen Kameraden
An meiner Seite todt,
Und mußt' im Blute waten,
Wenn es mein Herr gebot.

Mir drohten oft Geschüze
Den fürchterlichsten Tod.
Oft trank ich aus der Pfüze,
Oft aß ich schimlicht Brod.

Ich stand in Sturm und Regen
In grauser Mitternacht,
Bey Bliz und Donnerschlägen,
Oft einsam auf der Wacht.

Und nun nach mancher Schonung,
Noch fern von meinem Grab,
Empfang' ich die Belohnung —
Mit diesem Bettelstab.

Bedekt mit dreizehn Wunden,
An meine Krück' gelehnt,
Hab ich in manchen Stunden
Mich nach dem Tod gesehnt.

Ich bettle vor den Thüren,
Ich armer lahmer Mann!
Doch ach, wen kann ich rühren?
Wer nimmt sich meiner an?

War einst ein braver Krieger,
Sang manch Soldatenlied
Im Reihen froher Sieger;
Nun bin ich Invalid.

Ihr Söhne, bey der Krücke,
An der mein Leib sich beugt,
Bey diesem Thränenblicke,
Der sich zum Grabe neigt;

Beschwör' ich euch — ihr Söhne!
O flieht der Trommel Ton!
Und Kriegstrommetentöne,
Sonst kriegt ihr meinen Lohn.

Der Reichsadler.

Ein aufgelöstes heraldisches Räthsel.

1779.

Ihr Forscher in der Wappenkunde,
Was fragt ihr ängstlich nach dem Grunde:
Warum in jeder Schilderey
Der deutsche Adler doppelköpfig sey?
„Zwei Köpfe, sprecht ihr oft im Feuer,
Sind ja ein wahres Ungeheuer,
Und Köpfe noch dazu wie die,
Voll bissiger Antipathie!“
O laßt doch einmal nach, mit Forschen euch zu plagen,
Ein Novellist sogar kann euch die Wahrheit sagen.
Der eine Kopf, der westwärts blickt,
Sanft scheint, und desto schärfer pickt,
Ist Kaiser Josephs Kopf, des toleranten Weisen:
Der andre Kopf, der nordwärts schaut,
Scharf sieht, und mit dem Schnabel haut: —
Ist Friederich, der Donnergott der Preußen.

Warum sie aber uneins sind,
Begreift beinah' ein kleines Kind.
Sie sind entzweit in dem gemeinen Falle:
Was eine Kralle packt, packt auch die andre Kralle; —
Drum zerren sie so jämmerlich —
O Vaterland, wie daurst du mich!!

Warnung an die Mädels.

Es sah ein Mädel jung und zart
Einst einen Offizier.
Das Port d'Epee, die Achselschnur,
Und seine modische Frisur
Behagten treflich ihr.

Willst mich? so fragt der Offizier
Das Mädel husch: — Ich will! —
Drauf war das Pärlein wohlgemuth,
Auch giengs dem Weibchen anfangs gut,
Sie hatte Hüll' und Füll.

So lang der Krieger fechten kann,
Hält man ihn lieb und werth.
Doch wenn ihm Jugendkraft gebricht,
So wird des Fürsten Angesicht
Gar bald von ihm gekehrt.

Taratara! ins Feld! ins Feld! —
Das arme Weibchen schreit:

Dann bald Kartätschenfeuer kam —
Und schoß ihr liebes Männchen lahm,
Bey aller Tapferkeit.

Da lag der lahme Krieger da,
Ihn heilte keine Kur.
Er hinkte nun am Krückenstab;
Der Fürst ihm seinen Abschied gab —
Jedoch in Gnaden nur.

Das arme Pärchen wandert nun
Auf Bettelfuhren fort.
Doch endlich gieng der lahme Held
Von einem Strohsack aus der Welt,
Und kam an bessern Ort.

Da jammert nun das arme Weib
Auf seinem Grab und spricht:
„Ihr Mädels — alles in der Welt,
Nehmt Männer, wie es euch gefällt,
Nur keinen Kriegsmann nicht!"

An mein Klavier.

Auf die Nachricht von Minettens Tod.

Klage tiefgestimmte Saite,
Aus dem weinenden Klavier!
Keinen Silberton der Freude,
Todeston entlock' ich dir.
Ach, Minette, die dich spielte,
Die dir Geisterodem gab,
Wenn sie Lieb' und Mitleid fühlte, —
Ach, Minette dekt das Grab!

Noch seh ich die Holde stehen,
Wie sie sanft auf mich geblikt,
Wenn ich alle meine Wehen
Durch die Saiten ausgedrückt.
Sang ich: „Ach, ich bin gefangen!"
O, wie fühlte sie mein Loos!
Bleicher wurden ihre Wangen,
Und die Mitleidszähre floß.

Wenn ich den Erlöser nannte,
Las ich es im hellern Blick,
Wie ihr Herz vor Liebe brannte,
Wie sie fühlt' des Christen Glück!
O dann schwamen Himmelstöne
Um mein Ohr: „Die Blume fällt!
Schau sie an in ihrer Schöne,
Sie ist reif für jene Welt!"

O, verherrlichte Minette —
Engel! warum stand ich nicht
Auch vor deinem Sterbebette?
Sah's, wie Jesus Christus Licht
Dir die Todteswange hellte!
Wie ein Blick ins Paradies
Dir die Lust der Welt vergällte,
Und dir deine Krone wies.

Mutter — Bruder — drüben, drüben,
Dachtest du — in Christus Reich,
Wo sich Fromme ewig lieben,
Seh' ich euch, umarm' ich euch!

So entlastet von den Bürden
Dieser Zeit, giengst du zur Ruh —
Ach, wenn Engel sterben würden,
Sterben sie so schön wie du.

Fromme Mutter, weine milder; —
Bruder, klage nicht zu sehr!
Himmlisch schweben ja die Bilder
Ihrer Wonne um euch her.
Seht, im Paradiese schreitet
Sie mit ihrem Ahnherrn Veit,
Himmlisch schön, und schon gekleidet
Ins Gewand der Herrlichkeit.

Sanfter werde meine Klage
Aus dem weinenden Klavier.
Dank, und Lieb', und Wehmuth sage:
Dies ist ein Geschenk von ihr!
Ach, so lang' ich noch die Saite
Bebend rühre; tön' ihr Klang
Bald, Minette, deine Freude,
Bald der Freundschaft Klaggesang.

Dort seh' ich dich wieder, dorten,
Wo du Lebenswasser trinkst,
Wenn du mir an goldnen Pforten
Mit dem Rosenfinger winkst.
„Frei bist du" — O Freundin, sage
Dies zu meinem Geist einmal! —
Doch Minettens Todtenklage
Schmilzt im feyrlichen Choral.

„Heil dir, du Gottgewählte,
Du junge Himmelsbraut!
Des Lammes Neuvermählte,
Ihm ewig nun vertraut!
Laß deine Blicke fallen
Herab auf unsre Noth.
Minette, wünsch' uns allen
Den schönen Christentod!"

Die Zärtlichkeit.
An Luisen.

Goldne Zierde sanfter Seelen,
Himmelsgrazie, mit dir
Will ich ewig mich vermählen,
O, wie lieblich strahlst du mir
Aus Luisens sanftem Blick
Deine Herrlichkeit zurük.

Einfalt, mit dem Silberschleyer,
Unschuld, mit dem Rosenflor,
Wandern dir in stiller Feyer,
Als zwei liebe Schwestern vor.
Engel Gottes freuen sich
Ueber dir, und küssen dich.

Als die Schönheit und die Güte
Einst im Garten Gottes stand,
Und der erste Vater glühte —
Da sich Eva ihm entwand;
Blicktest du das erstemal,
Aus des Weibes Augenstrahl.

Göttin — doch, so schön und milde
  Hat dich nie ein Aug erkannt,
Als ich in Luisens Bilde
  Dich zum erstenmal empfand.
Still, und groß, und himmlischmild
Warst du in Luisens Bild.

Ihrer Augen Zährenhelle,
  Ihrer Wangen Purpurschein,
Ach, in Edens lichtem Quelle
  Wuschen sie die Engel rein. —
Ihrer Stimme süßer Ton,
Wie ein Himmelspantalon;

Blizt' und drang in meine Seele,
  Herz und Busen wurden weit,
Und aus meiner Augenhöhle
  Schimmerte die Zärtlichkeit. —
Liebeschaurend schlug mein Herz,
Bald für Wonne, bald für Schmerz.

Sterben möcht' ich nur vor Liebe,
Seh' ich diese Zauberin;
Aber wird ihr Auge trübe,
O, wie trübt sich dann mein Sinn!
Jeden Zug der Simpatie
Fühlt mein armes Herz durch sie.

Bruderliebe zu den Brüdern,
Mitgefühl bey jeder Noth;
Jedes Lächeln zu erwiedern,
Jede Angst bey fremdem Tod;
Demuth, Kinderfreundlichkeit,
Lehrte mich die Zärtlichkeit. —

Aber nur aus deinen Blicken,
O Luise! lernt' ich sie.
Ewig soll mich nun entzücken
Diese Seelensympatie;
Diese süße Zärtlichkeit,
Die uns Cherubsschwingen leiht.

Wenn ich rede, wenn ich schweige,
  Wenn in deinen Reiz verschwemmt,
Manche Thrän' der Liebe Zeuge,
  Mir die trunkne Rede hemmt;
O so denke: tief, wie dich,
Rührt die Zärtlichkeit auch mich!

Theon an Wilhelminen.

Wilhelmine, o du Holde!
  Die beym ersten Blick entzückt,
Denn mit seinem reinsten Golde
  Hat der Himmel dich geschmückt.
Höre — nicht mit Liebesklagen
  Füll ich dieses Lied dir an,
Meine Augen mögen sagen,
  Was der Mund nicht stammeln kann.

Deiner Schönheit Pfirschichblüthe,
  Deiner Laune Heiterkeit; —
Ach, dein Herz voll Himmelsgüte!
  Das die Unschuld nie entweiht;
Deiner Augen stilles Feuer
  Drinn der Liebe Schmachten flimmt,
Hat, o Traute! meine Leyer
  Heut zu deinem Lob gestimmt.

Alles tönt mir: Wilhelmine!
Ueberall seh' ich dein Bild,
Wie dir aus verklärter Miene
Weiblichzarte Anmuth quillt.
Wilhelmine! hallts in Lüften,
Wilhelmine! seufzt der Bach,
In des Mondes Silberdüften
Seufzt es meine Seele nach.

Wilhelmine, kann dies Wallen,
Kann dies Klopfen meiner Brust,
Kann ein Jüngling dir gefallen,
Der der Treue sich bewußt? —
Ach, so schaue mit den Blicken
Deiner Engelhuld auf ihn,
Wonnestralendes Entzücken
Reißt dann seine Seele hin.

O in deinen Armen leben —
Wilhelmine, welch ein Glück!
Unsichtbare Geister schweben
Goldgeschwingt um meinen Blick.

O mit dir, mit dir! — wie helle
Wärs in meinem trüben Sinn —
Hüpfend wie die Silberwelle,
Tanzte mir dies Leben hin.

Serafina an ihren Schuzgeist.

Mein Engel, den ich
Vom Himmel erbat,
Zu leiten mich hier
Auf dornigem Pfad;
Zu führen mich einst
Ins wonnige Land:
O lächle mir, Bothe
Vom Himmel gesandt.

Oft hab' ich geweint,
Oft hab ich geklagt,
Daß hier so der Wurm
Das Röschen zernagt;
Daß Unschuld, so rein
Wie Himmelskristall,
Oft plözlich sich neigt
Zum tödlichen Fall.

O Engel, sey mir
Vor tausenden hold,
Und hülle mich ein
In Flügel von Gold.
Noch bin ich so jung,
Und kenne noch nicht
Der Lüste Betrug
Im schlauen Gesicht.

Wenn Eitelkeit oft
Mit Blümlein mich neckt,
Und unter dem Straus
Die Schlange versteckt;
Wenn Thorheit mich sucht —
So eile geschwind,
Und warne mich selbst,
Du himmlisches Kind!

Wenn Amor mir winkt
Mit frechem Gesicht,
Und hönisch verlacht
Die heilige Pflicht;

Mein Engel, so schlag'
Die Flügel so laut,
Bis Amor entflieht —
Und bis es mir graut.

Doch siz ich allein
Am goldnen Klavier,
Und sing' ich ein Lied
Mein Engel, von dir;
So säusle in mich
Dein Himmelsgefühl,
Und rüste mit Kraft
Mein goldenes Spiel.

Wenn Andacht mein Herz
In Himmel erhebt,
Daß unter der Faust
Der Flügel erbebt;
So öffne du mir
Die künftige Welt,
Bis glühend vom Aug'
Die Zähre mir fällt.

Und drükest du einst
  Zur ewigen Ruh
Mit Fingern von Duft
  Das Auge mir zu.
Dann stürz' ich dir — ach!
  Von Seeligkeit warm,
Als deine Vertraute
  Mein Engel in Arm.

Dann lächelst du mir,
  Dann nennst du mich Braut,
Und küssest mich sanft
  Und himmlisch vertraut.
Und führest mich selbst
  An rosichter Hand,
Du Bothe des Herrn,
  Ins wonnige Land.

Das Mutterherz.

Mutterherz, o Mutterherz!
Ach! wer senkte diese Regung,
Diese flutende Bewegung,
Diese Wonne, diesen Schmerz,
Süß und schauervoll in dich?

Gott, der Herzenbilder,
Sprach zur rothen Flut
In den Adern: Milder
Fließe — still und gut!
Und da strömten Flammen
Alle himmelwärts
In der Brust zusammen —
Und es ward ein Mutterherz.

Mutterherz, o Mutterherz!
Diese liebevolle Regung,
Diese flutende Bewegung,
Diese Wonne, diesen Schmerz
Senkt' ein Gott, ein Gott in dich!

An die Tonkunst.

Göttin der Tonkunst, auf purpurnen Schwingen
Kamst du von Sion zu Menschen herab;
Lehrtest sie flöten, und spielen, und singen,
Griffst in die Harfe, die Jova dir gab.
Thiere und Pflanzen
Strebten zu tanzen;
Kummer und Schwermuth mit wolkigtem Blick
Wichen dir, mächtige Göttin! zurük.

Jezt töntest du der Liebe Freuden
In's hohe Harfenspiel.
Du sangst von Minneseeligkeiten,
Und jede Note war Gefühl.
Göttin der Tonkunst, auf purpurnen Schwingen,
Kamst du von Sion zu Menschen herab!

Izt fiengst du an zu spielen
Den stummgewordnen Schmerz,
Bis süße Thränen fielen,
Und lüfteten das Herz.

Göttin der Tonkunst, auf purpurnen Schwingen,
Kamst du von Sion zu Menschen herab!

Izt rauschten die Saiten
Von hüpfenden Freuden;
Es kam in blühenden Kranz
Der deutsche wirbelnde Tanz.
Göttin der Tonkunst, auf purpurnen Schwingen
Kamst du von Sion zu Menschen herab!

Nun schwang die Göttin sich zum Chor
Der Feyernden im Gotteshaus empor,
Und griff mit mächtger Faust
In's Orgelspiel: Die Töne flogen
Brausend empor; so braust
Der Ocean mit seinen Wogen —
Und Hallelujah donnerte der Chor
In Fugen zum Himmel empor.
Göttin der Tonkunst, auf purpurnen Schwingen
Kamst du von Sion zu Menschen herab!

Und nun sangst du ein Kirchenlied —
Die Andacht mischte sich drein,

Die betend vor dem Himmel kniet;
Und singend schlief sie ein.
Göttin der Tonkunst, auf purpurnen Schwingen
Kamst du von Sion zu Menschen herab;
Lehrtest sie flöten, und spielen, und singen,
Griffst in die Harfe, die Jova dir gab.
Thiere und Pflanzen
Strebten zu tanzen:
Kummer und Schwermuth mit wolkigtem Blick
Wichen dir, mächtige Göttin! zurük.

Serafina an ihr Klavier.

Sanftes Klavier,
Welche Entzückungen schafft du in mir!
Sanftes Klavier!
Wenn sich die Schönen
Tändelnd verwöhnen,
Weih ich mich dir,
Liebes Klavier!

Bin ich allein,
Hauch ich dir meine Empfindungen ein,
Himmlisch und rein.
Unschuld im Spiele,
Tugendgefühle,
Sprechen aus dir
Trautes Klavier!

Melankolie,
Düstert die Seele der Spielerin nie,
Heiter ist sie!

Tanzende Docken,
Töne wie Glocken,
Flößen ins Blut
Rosigen Muth.

Sing ich dazu —
Goldener Flügel, welch himmlische Ruh
Lispelst mir du!
Thränen der Freude
Nezen die Saite;
Silberner Klang
Trägt den Gesang.

Tugend — ach, dir!
Unschuld, dir weih ich mein liebes Klavier.
Stimmet es mir,
Engel, ihr Hüter
Frommer Gemüther,
Jeder Ton sey
Himmel, dir treu.

Sanftes Klavier,
Welche Entzückungen schaffst du in mir!

Goldnes Klavier!
Wenn mich im Leben
Sorgen umschweben;
Töne du mir,
Trautes Klavier.

An Regina, als sie krank war.

Dein Saitenspiel schweigt;
Nur beugt sich die Wehmuth darüber,
Und ihrer Wehklage Hauch
Weckt all die seufzenden Töne:
Sie wimmern, wie Lispel im Todtenkranze.

Du aber, Regina, liegst und duldest —
Könnten Engel erkranken;
Sie lägen und duldeten so.
Was lächelst du, Regina?
Fühlst du Nähe des Himmels? —
Siehst du auf goldnem Gewölke
Geister liegen, die dein harren?

„Ich sterbe gern —
So sagst du dem weinenden Vater;
„Ich sterbe gern —
So der gesunkenen Mutter.
„Was hat dies Leben für mich?

Und doch sind dir erst
Siebzehn Frühlinge verblüht;
Doch schmückt dich Schönheit und Unschuld,
Gottesliebe, und Menschenhuld,
Und des Herzgefühls Tiefe,
Und des Seelenflugs Höhe,
Mehr — als sie je
Ein sterbliches Mädchen schmückten.

Ich aber lieg' auf meinem Berge,
Und meine Todtenklage hallt
Hinab in's Thal — hinab ins freye Thal.

Ha! was strahlt dort herunter
Aus dem Gewölke der Nacht,
Und erleuchtet deine Hütte, Regina? —
Ein Bothe des Himmels ist's,
Er bringt Erhörung:

„Regina, lebe!
„Sey die Lust der Welt,
„Und spät einst
„Der Engel Gespielin!
„Denn so gebot es der Herr!"

Du richtest dich auf, Regina,
Faltest die Hände, und blickst
Weinendlächelnd gen Himmel. —
Der Harfe stärkster Ton
Drückt meine Wonne nicht aus.

Gestrekt lieg ich auf meines Berges Rücken,
Und weine des Entzückens süße Thräne,
Des heißen geflügelten Dankes süße Thräne:
Denn, ach! du lebst — Regina, du lebst!

Sarafina's Weihgesang.

Herrlich in des Himmels Mayenblüthe,
Serafina, kam dein Wiegenfest.
Deines Engels Frühlingswange glühte
Sanft gekühlt vom Paradieseswest.

Sechzehnmal bläht' sich die goldne Traube
Von der Gluth der Sonne ausgekocht,
Sint der Zeit, daß dir, du Frühlingstaube,
Purpurblut in blauen Adern pocht.

Wie die Blätter gelb am Weinstock hangen,
Wenn die Stürme rauh vorüberziehn;
Ach, so muß der Reiz auf deinen Wangen,
Deiner Jugend Morgenroth verblühn.

Aber Unschuld, die die schlanken Glieder
Kleidet in des Himmels Rosenduft,
Krümmt kein Alter, wie den Körper nieder —
Siegend schwebt sie über Zeit und Gruft.

Serafina, laß uns heute beten!
  Großes hat dein Gott an dir gethan;
Andacht müsse deine Wange röthen,
  Siehst du heut den schönern Himmel an.

Die Gesundheit, die in Purpurfluthen
  Schäumend sich durch deine Adern geußt;
Ach, dein Herz, so voll Gefühl des Guten,
  Und den hohen Gottgeschaffnen Geist;

Deine Finger, die dem Spiel gebieten,
  Leichtgeflügelt, wie der frohe Scherz,
Daß die Töne Donnerstürme wüten,
  Oder sanfter athmen, wie dein Herz:

Deinen Vater, deiner Mutter Leben,
  Deinen Führer, diesen weisen Mann —
Alles dies hat dir dein Gott gegeben! —
  Hat er großes nicht an dir gethan?

Dank ihm nur durch Unschuld deiner Sitte,
  Und mit jeder sanften Weiblichkeit.
Zittre vor dem ersten falschen Schritte,
  Den dein gutes Herz so bald bereut.

Fluch dem frechen Schattenungeheuer,
Fluch der Wollust, wenn sie dich beschleicht,
Und dir höhnisch schäumend Gift und Feuer
Im bekränzten Goldpokale reicht.

Augenflammen gab dir Gott zu Waffen,
Wenn ein Feind der Tugend sich dir naht;
Brauche sie, den Frevler zu bestrafen,
Der dich locken will vom Tugenpfad.

Gottes Ruhe wird dein Herz durchsäuseln,
Bleibst du nur der keuschen Tugend hold
Wenn auch Stürme deine Stirne kräuseln, —
Hinter ihnen strahlt der Sonne Gold.

Alle Freuden, die die Tugend krönen,
Wünsch' ich dir, du Herzbesiegerin;
Und von meines Landes Heldensöhnen,
Werde dir der Beste zum Gewinn.

Und wenn deine Tage weggeschwunden,
Wölkchen gleich im Sommerabendwind;
Ach, so stirb — mit keinen Seelenwunden
Je belastet — liebes, holdes Kind.

Gottes Engel gleite deine Seele
Hoch hinüber in der Frommen Kreis.
Ach, dann bist du ewig ohne Fehle,
Und dein Brautgewand ist roth und weiß.

An Serafina.

Wie ein Engel stieg der Tag, der dich gebahr,
Vom Olympus: Urlicht im Antliz,
Und die blauen Flügel thauend
Von goldnen Tropfen.

Da grif ich nach dem Saitenspiel,
Das mir einst Braga gab;
Und zitterte mit der Hand der Begeisterung
Sein Goldgeweb' hinab.

Serafina! Serafina! so scholl's vom Himmel;
Serafina! — hallt's mein Saitenspiel nach:
Und Thränen der Wonne riselten
Sein Goldgeweb hinab.

Schönheit stand in ihrem Silberflor,
Mit der Tugend einst an deiner Wiege,
Gaben deinem Leibe jeden Liebreiz,
Deiner Seele Adlerschwung.

Schönheit taucht' in das Morgenroth
Ihren Lilienfinger, deine Wangen
Tuschte sie mit jener Röthe,
Die des Himmels Rosen überstralt.

Feuer, wie der Sirius herunterflimmt,
Strömt sie dir ins hohe Auge,
Rüstet' es mit jenem Wetterleuchten,
Das die Liebe zeugt.

Schlank, wie eine Ficht' am Bache
Gepflegt von Gottes Hand,
Am Stamm — umtanzt von Silberwellen,
Am Wipfel — von Himmelslicht gesonnt, —

Wuchsst du empor — dir floß das Haar —
Wie Evens Haar, als sie sich sanftbelächelnd
Am Pison stand, und mit den Rosenfingern
Die goldnen Locken kämmte.

Dann koste dich die Harmonie,
Und stimmte jede Saite deines Herzens
Zum feinsten Wohllaut. Zaubereien
Wirbelst du im Flügelspiel.

Und ach! ich starr' an deinem hohen Flügel,
Wie am Kristallmeer. Schlürfe
Mit heißem Flammendurste
Die silbernen Noten in mich.

Aber mehr, o Serafina! mehr, als dies —
Mehr noch, als Schönheit, die verblüht;
Als deines Flügels Rasereien,
Als deiner Stimme Spährenklang —

Mehr noch ist deine Engelseele!
Die im Geniusfluge
Zur Sonne fleugt, und Urlicht trinkt,
Und Gottes Größe fühlt.

Und ach! dein Herz — vom Drange
Der Menschheit voll. So himmlisch schön,
Wenn dir's herauf in's Antliz steigt,
Und schwimmt im thränenhellen Blick.

Wenn dich der Hauch der kleinen Lüste trübt,
Wenn du die Unschuld deiner Seele
Von ferne nur entweihst; —
Dann zittern dir die Perlen vom Gesicht.

Dein Herz ist abgeleitet von dem Strom
  Der hochherab vom Throne Gottes fleußt,
Drum schauerst du und blutest Büserthränen,
  Wenn Schlamm sich wölkt im Spiegelbach.

O Serafina, Gott bewahre dir dein Herz!
  Mehr sag' ich nicht — denn ach! zu viel,
Zu viel hab' ich aus deiner Schönheit Schaale
  Der Honigtropfen eingeschlürft.

Ich taumle noch im Rausche deiner Reize —
  Bis ach! ein Thränenstrom
In meinem Kerkergrab geweint,
  Mich wieder nüchtern macht.

O Serafina, ewig lieb' ich dich! —
  An deinem Feste schwör' ich's dir!
Am Throne Gottes schwör' ichs dir:
  O Serafina, ewig lieb' ich dich!

Ist's Sünde, gute Seele! daß ich dich
  Mit diesem Flammenungestüm
Ergrif und liebe — ists mir Sünde? —
  O Serafina, so verzeih es mir!

Näh herabgeneigt an deine Sohle,
Die auf der Erde ruht, mit großen
Heißen Tropfen im Feuerantliz bitt' ich dich:
— O Serafina, ach! verzeih es mir! —

Mein leztes Wort an Regina.

Siegerin, versenkt in tiefes Trauren,
Ohne Kraft, die Thränen auszuschauren,
Weih' ich dir dies bange Abschiedslied.
Abgespannt sind alle meine Saiten.
Sieh, wie mir die Hände niedergleiten —
Ach, vom langen Ringen sind sie müd.

Schmermuth, die auf meinem Herzen brütet,
Abschiedsqual, die feurig in mir wütet,
Macht mein Lied zum hohlen Sterbgesang.
In gebrochnen, seufzenden Akkorden,
Mit erstikten, halbgesagten Worten
Sing' ich dir des Herzens vollen Drang.

Alles ist um mich in Flor gekleidet,
In dem Schleier einer Wittwe schreitet
Vor mir her die seufzende Natur —
Alles, alles schwimmt um mich in Thränen!
Nirgends find' ich Widerstral des Schönen,
Gräber, furchtbargähnend seh' ich nur.

Denn du gehst —! des Abschieds Todesstunde
Schlitzt mir — ach! die halbgeheilte Wunde
Mit der Hand von Eisen wieder auf.
Einsam, ohne dich, o Serafine!
Wein' ich mit von Gram durchfurchter Miene
Aus dem Kerkerstaub zu Gott hinauf.

O du Schmuck vom weiblichen Geschlechte!
Komm, ergreif' mir die gesunkne Rechte,
Daß ich dir die Hände drücken kann.
Ach nur einmal mit dem Aug' voll Liebe,
Mit dem Blick von sanfter Wehmuth trübe,
Sieh mich einmal noch — Erwählte, an.

Eile dann hinunter von dem Walle,
Ach! — begleitet von dem dumpfen Schalle
Meiner Seufzer eile dann hinab.
Gottes Engel, der die Unschuld hütet,
Und den Feinden um dich her gebietet,
Leite dich mit seinem goldnen Stab.

Wenn du wählst im strahlenden Gewebe
Deiner Saiten, Zauberin, so schwebe
Geistig meine Angstgestalt um dich.
Denk: „Dort droben leidet der Betrübte,
Der mit Feuerungestüm mich liebte,
Und nun klagt und jammert er um mich."

Falte dann für mich die frommen Hände,
Daß Gott meinen langen Jammer ende,
Mit der Freiheit! — oder mit dem Tod! —
Ach, dein Mitleid wird dir Jova lohnen,
Der schon oft die schönste seiner Kronen
Einer Seele, wie die deine, bot.

Sterb' ich, so besuche meinen Hügel,
Wo mein Leib, bedeckt vom Mutterflügel
Unsrer lieben Erd' im Grabe ruht.
Deine Seele denke dann: „Hier unten
Hat der Arme einmal Ruh gefunden
Vor dem Welthaß, und Tirannenwuth."

Denn du gehst —! des Abschieds Todesstunde
Schlizt mir — ach! die halbgeheilte Wunde
Mit der Hand von Eisen wieder auf.
Einsam, ohne dich, o Serafine!
Wein' ich mit von Gram durchfurchter Miene
Aus dem Kerkerstaub zu Gott hinauf.

O du Schmuck vom weiblichen Geschlechte!
Komm, ergreif' mir die gesunkne Rechte,
Daß ich dir die Hände drücken kann.
Ach nur einmal mit dem Aug' voll Liebe,
Mit dem Blick von sanfter Wehmuth trübe,
Sieh mich einmal noch — Erwählte, an.

Eile dann hinunter von dem Walle,
Ach! — begleitet von dem dumpfen Schalle
Meiner Seufzer eile dann hinab.
Gottes Engel, der die Unschuld hütet,
Und den Feinden um dich her gebietet,
Leite dich mit seinem goldnen Stab.

Wenn du wählst im strahlenden Gewebe
Deiner Saiten, Zauberin, so schwebe
Geistig meine Angstgestalt um dich.
Denk: „Dort droben leidet der Betrübte,
Der mit Feuerungestüm mich liebte,
Und nun klagt und jammert er um mich.“

Falte dann für mich die frommen Hände,
Daß Gott meinen langen Jammer ende,
Mit der Freiheit! — oder mit dem Tod! —
Ach, dein Mitleid wird dir Jova lohnen,
Der schon oft die schönste seiner Kronen
Einer Seele, wie die deine, bot.

Sterb' ich, so besuche meinen Hügel,
Wo mein Leib, bedekt vom Mutterflügel
Unsrer lieben Erd' im Grabe ruht.
Deine Seele denke dann: „Hier unten
Hat der Arme einmal Ruh gefunden
Vor dem Welthaß, und Tirannenwuth.“

Nur wenige Tropfen laß sie schlürfen
Aus dem Becher der Leiden!
Ach, nur wenige Tropfen —
Von deiner Gnade durchsüßt.
Und spät — o spät erst, du Schaffer und Tödter!
Gieb ihr den Kuß der innigsten Liebe,
Daß ihre Seele — dein Meisterstück!
Im Entzücken vom Leibe sich trennt."

An den General von Hügel.

Hügel, nicht der Ahnen graue Zierde,
Nicht der Feldherrnstab,
Nicht des Bergbeherrschers Schimmerwürde
Die dein Fürst dir gab;

Nicht der Muth des rüstigen Soldaten,
Nicht die Thätigkeit,
Die zu künft'gen, lorbeerreichen Thaten
Deine Krieger weiht —

Sey'n am Tage, da das Licht dich küßte,
Innhalt vom Gesang!
Wenn ich dich als Krieger loben müßte,
Säng' ich nur aus Zwang.

Aber frei, wie Bäche sich von Felsen,
Voll, wie Ströhme sich
Von Gebirgen in die Thäler wälzen,
Sing' ich, Hügel, dich!

Dich, den Edeln, der in frommer Stille
Oft im Gluthgebet
Mit des Christenherzens ganzer Fülle
Für die Menschen fleht.

Dich — der mit dem hohen Kriegermuthe
So viel Huld vereint,
Daß er selbst beym Schwunge seiner Ruthe
Aus Erbarmen weint.

Dich, den Sanften, dem vom Munde selten
Donnersprach' entwischt,
Und wenn ihn der Frevler zwingt zu schelten,
Gnade drunter mischt.

Dich, den treuen, dich, den liebevollen
Zärtlichen Gemahl,
Dem der Gattin Wonnethränen rollen,
Thränen ohne Zahl.

Dem die Kinder froh entgegen fliegen: —
Ihres Lebens Ruh,
Ihre Stüz' und Vorbild, ihr Vergnügen,
Bist als Vater du.

Dich, den nie die grinsende Schikane
Nah am Throne schreckt,
Weil der Freund der Tugend — Gottes Fahne
Schüzet und bedekt.

Dich, der voller Mitleid sich zum Armen
Sanft herunter neigt,
Und dem Gram sein Auge voll Erbarmen
Auch im Kerker zeigt.

Bin ich nicht verlassen und gefangen
Hier im Kerkergrab?
Troknest du nicht von verbleichten Wangen
Mir die Zähren ab? —

Edler Mann, ich habe viel erfahren,
Unaussprechlich viel!
Mancher Harm in Neun durchächzten Jahren
Quetschte mein Gefühl.

Aber als du kamst, da kam die Güte
Hügel, mit dir her,
Und die heiße Wunde im Gemüthe
Fühlt' ich — kaum noch mehr.

O, so nimm das Opfer meiner Lieder,
Das zum Himmel steigt.
Doch die Thränen stürzen strömend nieder –
Und die Muse schweigt.

Am Geburtstage meiner Gattin.

Als du gebohren warst, als Gottes Licht
Zum erstenmal dein keusches Aug' geküßt,
Da mischtest du an deiner Mutter Brust
Die süße Milch mit Thränen, die dir mehr
Als andern Säuglingen entquollen:
Denn ach! dein Engel stand am Eingang
In deines Lebens Dornbesäte Gänge,
Und sprach prophetisch diese Worte:
„Helena, in der Stunde deines Werdens
Sah ich im Heiligthum, von Wolkendunkel
Dichtumflossen einen goldnen Becher,
Gefüllt mit starkem Wein, durchbittert
Mit Wermuth. — Ja, sie soll ihn trinken,
Sprach weggewandt der Menschenvater;
Und ist er ausgeschlürft bis auf die Hefe,
Die trüb und schlammicht an des Bechers
Goldnem Boden gährt; so hohle sie! —
(Dich, Eliel, wähl' ich zu ihrem Engel)
So hohle sie in Wolken süßen Schlummers

Herauf zu mir. Hier, diese Krone,
Mit meines Himmels hellsten Steinen
Besät — und dort dies Schneegewand,
Sey dann ihr Lohn! — Auch sproßt dort eine Palme
Für ihre Rechte, sie zu schwingen
An der Vollendung Tag. — Der Menschenvater schwieg.
Ich flog herab und kühlte dir die Wange,
Noch glühend von den Schmerzen der Geburt."
O Dulderin, was hier der Engel sprach,
Ist bald erfüllt. Bald ist der lezte Tropfen
Hinabgeschlürft in deinem Leidenskelche.

Ach, mancher Tropfen fiel wie Feuer
Dir, Helena, aufs Herz. Doch keiner heisser,
Als da ein Todesengel mich mit eiserm Arm
Von deinem Busen riß, und mich
Ins Felsengrab verschloß — lebendigtodt!
Du eine Wittwe — ich lebendigtodt!
Die vollen Halme meiner Mannesjahre
Zerknickt — im Hagelsturm zerknickt!
Da starrtest du — ein Denkmal des Entsezens!

Und deine Kinder heulend um dich her.
So liegen abgerißne Zweige um den Baum,
Den Gottes Wetterstral geflügelt traf;
Auf dampft der Stamm, und Zweig' und Wipfel
dorren.
Ich aber lag in grauser Kerkernacht,
Und meine Ketten klirrten fürchterlich.
Doch fürchterlicher war mein Angstgebrüll
Nach Freiheit! und nach dir! und meinen Kindern!!
Von Thränenblut und Angstschweiß faulte
Das Strohbett unter mir. Um meinen Felsen
Krächzten Raben, die Fäulniß witterten —
Auch zuckten Stürme: doch das Rasen meiner
Klage
War lauter, als der Stürme Wuthgeheul. —
— Doch, Mitternacht, bedecke diese Scene
Mit deinem Rabenmantel!

Aber du,
O Dulderin, getrost! Bald ist der lezte Tropfen
Hinabgeschlürft von deinem Leidenskelche.
Dann ist die Krone und das Schneegewand,
Dann ist die Palme dein.

Indessen
Streck' ich hier aus meinem Kerkergrabe
Den müden Arm nach deiner Luftgestalt,
Und danke dir an deinem Wiegenfeste,
Für jede Thräne, die dir meinetwegen floß;
Für jede Wohlthat, die von deinen Händen
Wie Goldthau von Aurorens Fingern, trof.
Für jedes Angedenken an mich Armen,
Das deine Brust, so weiblichgut, durchschaurt!
Für jeden Seufzer, jedes Gluthgebet,
Das du für mich zum Himmel schiktest,
Wenn du dem Berge meines Jammers
Gegenüber knietest und Gott um Lösung batst.
Für jeden Dornengang, den du für mich,
Für meine Rettung hast umsonst gewagt;
Für jedes Schmachten deines treuen Herzens
Nach mir! nach mir! der immer noch
Am Felsen angeschmiedet ächzt,
Von Geiern tiefen Grams zerfleischt,
Und vom Gewimmel stachelichter Sorgen
Gleich Hornissen und Bremsen laut umsummt.
Für jedes Mitleid, das in blutgen Tropfen
An deinen Wimpern hieng — dank ich, Geliebte, dir!

Auch dank ich dir, daß du auf deiner Wage
Das Gute nur, das mir vom Ebenbild
Der Gottheit übrig blieb, voll Nachsicht wägst,
Und am Gewichte meiner Fehler
Nie mit dem sanften Auge weilst. —
Ach Dulderin! ach Christin! Weib
Nach meinem Herzen! Sanfte, deren Blut
Wie Taubenblut in blauen Adern fließt;
Du Bild der Demuth, die in stolzen Reihen
Der aufgeschwollnen Trozer niederblickt; —
Nur ihre Schwäche fühlt, und nicht den Werth
Der hohen Tugend, die den Engeln
Dich ähnlich macht: — wie dank ich dir!
Ach schwarz und blutig stürzt die Thräne
Mir ohne Unterlaß von bleicher Wange,
Denn ich — ich hab' in öder Mitternacht
Das Donnerwort gehört: Nicht würdig
Warst du solch eines Weibes! — Ach darum
Stürzt schwarz und blutig mir die Thräne
Ohn' Unterlaß von bleicher Wange nieder. —
O Gott, zu dem ich hebe meine Hand,
Lohn' ihr der besten Gattin, und der Mutter
Voll Muttertreu! der Dulderin! der Christin!

All ihre Lieb' — all ihre Muttertreu!
All ihre Sanftmuth, Demuth und Geduld,
Die lange schon den zarten Hals der Wucht
So herber, schwerer Leiden unterbeugt! —
Lohns ihr, du Allbelohner, wie du ihr's
Am Tage ihres Seyns verheissen hast,
Mit Kron' und Schneegewand und Palme!
Und füll' ihr dann den goldnen Becher
Mit Freuden an, daß sie von deinem Auge
Angelächelt, schlürf' aus ihm Entzücken.
Dann trokneſt du die Thränen von dem Auge
Der Langgeprüften! — Dann — o Vater, darf
ichs wagen,
Ihr dann vor deinem Angesicht zu fallen
Um ihren Hals, und lange dran zu weinen
Des Wiedersehens Paradiesesthräne,
Und spät erst auszustammeln diesen Seegen:
„Helena, ewig mein! — Nun bist du ewig mein!"

An meinen Sohn am Ludwigstage.

Ludwig, du Sohn meines Herzens,
Als dein Tag röthlich heraufstieg,
Und die Stäbe meines Gitters küßte:
Da weint' ich gen Himmel: O Vater,
Ueber alles, was Kinder heißt
Im Himmel und auf Erden!
Auch ich bin Vater,
Hab' einen blühenden Sohn!
Hab' eine blühende Tochter! —
Ach, — ein armer Vater bin ich!
Denn ferne thatst du mich von meinen Lieben.
Du winktest mit eisernem Arme
Mir ins Gefängniß; ich folgte,
Ohne mit der Zähre des Abschieds
Zu nezen die Wange der Kinder;
Zu nezen die bleichere Wange
Der Mutter meiner Kinder! —
Ach, nun sind schon viele — viele Jammermonde
Am Rostzerfreßnen Gitter meines Kerkers

Mit schwerem nächtlichem Fluge vorübergeflogen;
Und noch streck' ich die Vaterarme
Vergeblich aus nach dem Sohn meines Herzens,
Vergeblich nach der Tochter meines Herzens.
Im Kleide des Waisenknaben
Steht mein Sohn vor mir: — Im Schleyer
Des verwaisten Mädchens meine Tochter —
Zwei Bilder aus Duft gewebt,
Die sich bewegen im Hauche meiner Seufzer,
Und zerfließen vor dem ausgebreiteten Arme.

Ach, ich muß seyn, wie einer,
Der seiner Kinder beraubt ist.
Ich werde mit Herzeleid fahren
Hinunter in die Grube,
Eh' ich seh Ludwig, meinen Sohn!
Juliane, meine Tochter!

Vergib mirs, o du aller Väterlichkeit,
Aller Mütterlichkeit Urquell,
Wenn ich in der Nacht meines Kerkergewölbes
Einsam steh' und weine!
Auch du bist Vater —

Und ließest fallen eine Zähre,
Daß die Sonne erlosch,
Als dein Sohn, Jesus,
Herunterhieng am blutigen Kreuze! —
Ach, drum vergieb mir, du Bilder
Des Vaterherzens — o du!!
Der den Silberquell der Mutterbrust
Ströhmen hieß! — Vergieb mir,
Wenn ich in der Nacht meines Kerkergewölbes
Einsam steh' und weine. —

Ach, laß mich dir danken mit diesen Thränen,
Daß du mir einen Sohn gabst;
Daß du ihn beträuftest
Mit des wiedergebährenden Baades
Heiligem Wasser. Daß du ihn schützest,
Als der nahe Tod giftige Blattern
Wie Ruß auf seinen Körper streute.
Ihm halfest, wenn der Wurm
Sein Eingeweid zerwühlte.
Ihn mit luftigem Flügel kühltest,
Als das Fieber ihn verzehren wollte
In sengender Flamme.

Ihn zogest aus der verschlingenden Donau,
Als er schon zuckte in ihrem schwarzen Rachen.
Ach! — daß du ihm gabst einen Vater,
Als deine erbarmende Zucht mich entriß
Dem Strudel der Welt, und mich verbarg
In des Kerkers büssende Kluft.

Meiner Julie.

O Julie, mein Ebenbild,
Nur sanfter noch, und nicht so wild;
An jeder Engelanmuth reich,
An Tiefgefühl dem Vater gleich.

O Julie, bedaure mich;
Denn ach! wie schwer entbehr' ich dich!
Dem Lämmlein gleich hüpfst du nicht mehr
Um deinen armen Vater her.

Du hemmst nicht mehr mit deinem Kuß
Der Thränen mächtigen Erguß,
Und scheuchst mit deinem Lächlen nicht,
Den Gram von meinem Angesicht.

O Julie, wann kommt die Zeit,
Daß ich mit Vaterzärtlichkeit
Fest an mein Herz dich drücken kann?
Ich armer, ich gefangner Mann!

Wann lenk' ich deiner Stimme Ton
Am Goldbezognen Pantalon,
Und lehre dich mit Saitenklang
Den deutschen herzlichen Gesang?

Der Welsche girrt, der Franzmann eilt
Durchs Labyrinth der Tön' und heult;
Der Deutsche aber fühlt und singt,
Daß sein Gesang das Herz durchdringt.

O Julie, wann kommt die Zeit,
Daß ich mit Vaterzärtlichkeit
Fest an mein Herz dich drücken kann?
Ich armer, ich gefangner Mann!

Der Arme.

Gott, wie lange muß ich darben!
Ewig glüklich sind die nun
Die vor mir im Frieden starben,
Um vom Elend auszuruhn.

Hülfe, willst du lange säumen?
Halb verschmachtet steh ich hier:
Goldene Früchte an den Bäumen,
Reicher Herbst, was helft ihr mir? —

Bauren sammeln in die Scheune
Korn und Waizen auf, wie Sand;
Aber, wenn ich Armer weine,
So verschließen sie die Hand.

Reiche rasseln mit dem Wagen,
Fett von Haber ist ihr Pferd:
Rasselt nur, daß ihr die Klagen
Eines armen Manns nicht hört.

Knabe, den mir Gott gegeben,
Der sein Elend noch nicht fühlt,
Seh ich dich im Herbstwind beben,
Der mit deinen Lumpen spielt:

O! dann krümm' ich mich am Stabe,
Höre dein Geschrey nach Brod,
Seufz' im Stillen: armer Knabe,
Wärst du todt — ach wärst du todt!

Menschen, ist denn kein Erbarmen,
Kein Erbarmen unter euch?
Sind die Dürftigen, die Armen,
Euch an Fleisch und Blut nicht gleich?

O so werft, wie euren Hunden,
Mir nur einen Bissen zu! —
Doch wer Armuth nie empfunden,
Weißt es nicht, wie weh sie thu'.

Gott, so muß ich ewig darben —
O wie glücklich sind die nun
Die vor mir im Frieden starben!
Um vom Elend auszuruhn.

Der Hahn und der Adler.

Eine Fabel ohne Moral.

Ein Fürst war einem Hahnen hold. —
„Warum nicht gar! Was? einem Hahnen?"
Ja, ja, er liebt' ihn mehr, als seine Unterthanen.
Sein Kamm war Purpur, seine Federn Gold.
Dumm war er zwar; jedoch sein Kikriki
Galt an dem Hofe für Genie.
Kein Höfling durfte sich erdreisten
Dem Hahnen was zu thun. Ihn speisten
Prinzeßinnen mit eigner Hand,
Und schmückten seinen Hals mit einem goldnen Band.
Der Hofmann ehrte ihn, der oft vor Neid erstikte,
Wenn sich die Dame niederbükte,
Und dann der Hahn den Marmorarm bepickte.
An einem Morgen flog der Hahn
Hinab in Garten, schlug die Flügel,
Und krähete von einem Rasenhügel
Den goldnen Morgen an.

Ein Adler flog vorbey. Der stolze Haushahn schrie
In seiner schmetternden Trompetenmelodie:
Wohin, Herr Bruder, schon so früh? —
Quälst du dich noch mit Sonnenflug?
Zu deinem Glück ist's schon genug
An einem Hahnenflügelschlage. —
Komm und genieße goldne Tage! —
Die Könige bewundern dich,
Dich speisen Fürstinnen mit hoher Hand, wie mich.
Was willst du dich mit Donnerkeilen plagen?
Kann Zevs sie denn nicht selber tragen? —

Schweig, sprach mit einem ernsten Blicke
Der Sonnenflieger zu dem Hahn.
Ich fliege zu der Wolkenbahn;
Du aber bleibst im Staub zurücke.
Ein Schwäzer, leer wie du, ists werth,
Daß ihn der goldne Höfling ehrt.
Ihr Beifall und ein Band ziemt deinem Hahnenwize:
Ich aber fliege zu dem Size
Des Donnerers, und trage Blize,

Und der Olympus sieht mich lächlend an.
Selbst Vater Zevs, der donnern kann,
Giebt mir zum Lohne väterliche Blicke.
Dann eil' ich stolz zum Felsennest zurücke,
Und Teuts erhabnes Bardenchor
Singt aus dem Eichenhain zu meinem Fels empor.
Vor trunkner Wollust schlummr' ich hin,
Und fühl's — daß ich ein Adler bin.

Die Muse der Geschichte spricht:
In Cassel gilt die ganze Fabel nicht.

Der Wolf und der Hund.

Zum Hunde, der schon manche Nacht
An seiner Kette zugebracht,
Und, wenn der Morgenstern am grauen Himmel hieng,
Aufs Gay mit seinem Mezger gieng;
Sprach einstens Isegrim: Ei Bruder, wie so mager!
Wie elend siehst du aus! wie schäbicht und wie hager:
Daurst mich, bist gar ein armer Hund.
Sieh mich 'mal an, wie frisch und wie gesund
Ich bin! — Ich rieche nach der Luft,
Mein Balg ist parfumirt mit mancher Staude Duft.
Ich hab' dir immer guten Fras,
Bald frisches Fleisch, bald fettes Aas.
Drauf leck' ich klaren Quell, und traun!
Ich hab' dir immer güte Laun.
Du aber — — Ach, versezte Melak, ach,
Herr Bruder, nur gemach.

Drum bist du Wolf, ich Hund! Du frey;
Ich aber in der Sklaverey.

Und die Moral? O die ist jedermann bekannt,
In Deutschland und in Engelland.

Das Glück der Empfindsamen.

Weg, Plutus, mit der goldnen Gabe!
Bin ich nicht reich genug? Ich habe
Ein Herz voll Tiefgefühl.
Da nimm dein Gold! und gib's den Reichen,
Die steinernen Kolossen gleichen!
Ich habe schon zu viel.

Ein Frühlingstag, ein Sommermorgen,
Zerstreuet alle meine Sorgen.
Es darf die Lerche nur
Hoch in den blauen Lüften trillern;
So wandl' ich froher in der stillern
Mit Thau bedekten Flur.

Gedrückt vom widrigen Geschicke,
Verlaß ich Stadtgetös, und pflücke
Ein Blümchen auf der Au.
Fällt auch ein Zährchen hin und wieder
Aufs weiße Wiesenblümchen nieder;
So denk' ich, es sey Thau.

Oft spiel' ich klagend auf dem Flügel,
Wenn Luna glänzt. Von Sions Hügel
Kömmt Göttin Harmonie,
Und haucht Begeistrung in die Finger,
Und jenes Lebens Trost. — Geringer
Wird dann der Schmerz durch sie.

Jüngst wünscht' ich mir den Tod! Da lauschte
Mein Mädchen in dem Busch' und rauschte
Hervor im Sonnenhut.
Gleich seufzt' ich nimmer um mein Ende;
Denn ach, sie drükte mir die Hände,
Und sprach: Ich bin dir gut.

Wenn Arme an den Dornenstäben
Gekrümmt vor meiner Hütte beben,
Da klopft mir zwar die Brust:
Doch, wenn ich eine kleine Gabe
Bey eigner Armuth übrig habe, —
So fühl' ich Engellust.

Ich wohne gern in meiner Hütte.
Gewähre mir nur eine Bitte,
Wohlthätige Natur!
Nie will ich mich der Armuth schämen;
Du darfst mir alles, alles nehmen,
Mein Herze laß mir nur!

Der Rückfall.

Weg, o Liebe, mit dem Zauberbecher!
  Circe, weg, ich trinke nicht:
Weg von mir, du Flatterer, du Frecher!
  Amor mit dem Puppenangesicht.
Geht zum Jüngling, der dort um der Traube
  Mostbeträufte Berge irrt,
Und nach einer Lais, wie die Taube
  Nach dem Tauber girrt.
Grazien und Amoretten,
  Locket mich nicht mehr!
Flechtet eure Blumenketten
  Um den Süßling her,
Der mit Spielwerk aus Paris beladen,
  Dorten pfeift und spielt,
Und nach seinen Waden
  Beyfalllächelnd schielt.
Denn hier siz' ich, wo genährt von Oele,
  Dieses blaue Flämmchen zückt;
Wo mit Ernst und Staunen meine Seele
  Auf sich selber niederblikt.

Alter Weisen fromme Lehren schweben,
Eingehüllt in Bildern um mich her;
Tausend Stimmen hör' ich um mich beben:
Guter Mann, so liebe doch nicht mehr!
Fahr' empor gen Himmel — fahre!
Er allein ist deiner Liebe werth;
Warte nicht, bis Wollust deiner Jahre
Feuer aufgezehrt. —

Ich will es thun! — so sprach ich und die Saiten
Des hohen Flügels halltens nach.
Die Geisterchen, die mich umschweben, freuten
Sich hörbar, als ichs sprach.
Doch, Himmel ach! wie schnell bin ich gefallen! —
Du Zauberin, was willst du denn von mir?
Ich seh' sie wohl die goldnen Locken wallen;
Ich seh' sie wohl, die blauen Augen hier!
Was schaust du unterm sanft geschweiften Hute
Wollüstigschön, o Zauberin, hervor?
Laß mich — schon stürmt in meinem Blute
Der Liebe Flamm' empor! —
Ich seh' es wohl das Schlängelchen am Munde,
Das sich zum Lächeln krümmt;

Und — ach! in einer finstern Stunde
Euch Geisterchen des Weisen überstimmt. —
Ich sinke schon an ihre Brust: — O blicke
Mich nicht so schmachtend an! —
Dank dir, Natur, daß ich dein Meisterstücke
Mit diesem Arm umfassen kann!

An Chronos.
Im May.

Wie die Engel durch die Himmel fliegen,
Fliegst du, Chronos, durch die Frühlingsluft;
Um die Stirne flattert wonniglich Vergnügen, —
Deine Locken thauen süßen Duft.

Weile, Chronos! einen ganzen Himmel
Wohlgerüche schickt dir die Natur.
Deiner Kinder buntes, schwärmendes Gewimmel
Sonnt und wälzt sich auf der jungen Flur.

Nachtigallen mit der sanften Seele
Flöten dir ein Frühlingsliedchen für;
Schwalben zwitschern mit der kleinen Kehle,
Braune Lerchen hangen über dir!

Milch wie Nektar, sprizt für dich das volle
Euter ins krystallne Glas hinein: —
Weile doch, o Cronos, zarte Lämmerwolle
Weiß gewaschen, soll dein Lager seyn.

Deinen Schlummer fördern Schäferlieder,
Und das Murmeln der wohlthätgen Blau.
Mayenblüthen tanzen auf dich nieder,
Und ein Mädchen, blühend wie die Au,

Beist ins Fingerchen, und auf den Zehen
Schleicht sie hin zu dir und bücket sich,
Um den großen Schlummernden zu sehen
Mit dem Silberbarte! — Ha, sie küsset dich!

Weile, Chronos, weile doch, du Lieber!
Zeig' uns doch dein wonnesam Gesicht.
Doch du eilst in Frühlingsduft vorüber,
Wie in Stürmen — und du weilest nicht.

Ach, so nimm mich mit auf deinen Wagen,
Nimm mein Mädchen mit; denn ohne sie
Fänd' ich dort in ew'gen Sommertagen,
Meinen Frühling, meinen Himmel nie!

An Zilla.

Wie der Frühling lächelt!
Wie der junge West
Den erhizten Schäfer fächelt;
In die Busenrose seines Mädchens bläst!
Wie die Regenbogenschaale
Siebenfarbig glänzt!
Wie im nahen Thale
Ein Olympus glänzt!
Wie der Frühling in dem stillern
Sturmbefreiten Aether schwebt!
Wie die Nachtigall mit Trillern
Weiße Blüthen hebt.
Ach, wie lieblichblühend ist die Flur,
Wie elysisch die Natur! —
Doch ich fühle keinen Mayen,
Keinen Junius.
Kann den Jüngling ein Olympus freuen,
Ohne deinen Kuß?
Drohend steh' ich hier, wie Werther,
Mit dem Mordgewehr;

Alle Haine, Thäler, Oerter,
Liegen um mich freudenleer.
Denn nicht ich, ein andrer
Wars, den, Zilla, du gewählt.
Donnre, Mordgewehr! — ich sinke! — „Wandrer,
„Liebe hat den Jüngling hier entseelt.“

Froschkritik.

Im antiken Geschmak.

Sang in 'nem Busch 'ne Nachtigall: —
So wunderlieblich war ihr Schall,
Als wie der 'rausgezogne Ton
Aus Meister Liedels Barriton.
Es war 'n Sumpf nicht weit davon,
Drin lag 'ne ganze Legion
Von Fröschen; und die hörten all'
Den Wundersang der Nachtigall.
Da war ein hochstudierter Frosch,
Mit runzlichter Stirn und breiter Gosch,
Hatte die edle Musikam,
Den Kontrapunkt, die Algebram
In manchem Sumpf und Weiher studirt,
Und orgelte, wie sichs gebührt.
Doch weil er was gar kalter Natur —
Empfand er nichts, und künstelte nur.
Der hörte auch die Nachtigall
Und sprach: Ihr Brüder, hört 'nmal,

Wie singt das Thier so abgeschmakt,
Macht falsche Quinten, hält keinen Takt.
Weicht nicht in künstlicher Modulation
Aus einem Ton in andern Ton:
In ihrem ekeln di — di — di —
Und duk, duk, duk — stekt ihre ganze Melodie.
Magister Frosch — lacht drob so laut,
Daß ihm beinah zerplazt die Haut,
Und sprach: Kameraden, wißt ihr was? —
Eine Fuge klingt doch baß,
Wollens singen im Sopran, Alt und Tenor,
Ich orgle euch das Thema vor.
Nun giengs an ein scheußlich Gequack
Im wahren antiken Geschmak,
Mit Bund und Motu contrario,
Der Frosch hielt Tasto solo;
Unaufgelöst in der Fuge ganz
Folgt Dissonanz auf Dissonanz.
Nach mancher halsbrechenden Modulation
Kam endlich doch der lezte Ton. —
Die Fledermaus und der Uhu
Hörten dem Froschconcerte zu.
Waren drob gar lustig und froh,

Und schrien laut: Bravissimo!
Ein Jüngling voll Empfindsamkeit,
Gelockt von sanfter Abendzeit,
Kam aus dem nahen Rosenthal
Hörte das Lied der Nachtigall,
Und weint' und sah zum Himmel hinauf: —
Und als die Frösche fugirten drauf,
Da warf er Steine in den Teich,
Und schrie: „Der Henker hohle euch!"
Hum! sprach der Kritikus unterm Gewässer,
Der Kerl verstehts nicht besser! —

Mährchen.

Es starb 'nmal ein Bäuerlein,
Sein Engel, — hell, wie Sonnenschein,
Mit einem goldnen Stabe wies
Dies Bäuerlein ins Paradies.

Es gieng an den bestimmten Ort
Auf einer Morgenröthe fort;
Kam an das Thor von Diamant,
Und klopfte sittsam mit der Hand.

St. Peter hütete die Thür,
Und schrie: „Nun, wer ist wieder hier?"

„Ich bin ein armer Bauersmann,
Der auf der Erde nichts gethan,
Als seine Felder angebaut,
Mit einem Weibe sich getraut,
Die mir zum Stecken und zum Stab
Ein Duzend derbe Buben gab.

In meinem Leben gab ich gern
Die Steuren meinem gnäd'gen Herrn.
Ich glaubte, was der Pfarrer sprach,
Kam treulich seinen Lehren nach,
Und zahlt' ihn redlich, wie mich deucht,
Für seine Predigt, Meß, und Beicht.
Ich starb. Er salbte mich mit Oel,
Ein Engelein wies meine Seel'
Zu dir ins Paradies herauf:
O heiliger Peter mach mir auf!"

Nun öffnete die Pforte sich,
St. Peter sprach: Ich lobe dich,
Du guter Mann verdienst gewis
Ein Pläzchen in dem Paradies.
— Du sollt's auch haben: Aber, heut
Mein Bäuerlein, fehlt mir die Zeit.
Wir feyren heut ein großes Fest,
Das mich an dich nicht denken läßt.
Geh dort in jene Laube hin,
Gewölbt von himmlischem Schasmin,
Und warte, bis ich komme, da,
Bey Nektar und Ambrosia! —

Das Bäuerlein sprach: Habe Dank!
Setzt' sich auf eine Veilchenbank,
Und wartete, bis Peter rief.
— Erhabne Stille herrschte tief.

Doch plözlich sprang das goldne Thor,
Der ganze Himmel war Ein Chor:
Es schwamen süße Simfonien
Durch den entzückten Himmel hin.
Der Schatten eines — Priesters schwebt
Herauf, — vom Lobgesang erbebt
Der Himmel: Leuchte wie ein Stern,
„Komm du Gesegneter des Herrn!"

Mit Abraham und Isaak saß
Der Seelige zu Tisch, und aß
Zum erstenmal Ambrosia;
Und Amen, und Hallelujah!
Sang laut der Seraphimen Chor
Um des entzückten Priesters Ohr.

Und erst am Himmelsabend kam
St. Peter vor das Thor, und nahm

Mit sich den armen Bauersmann,
Und wies ihm auch sein Pläzchen an.

Der Bauer faßte wieder Muth,
Und sprach: „Herr Peter, sey so gut,
Und sag' mir, warum war denn heut
Im Himmel solche große Freud?"

Sahst du's dann nicht, sagt Peter drauf,
Ein frommer Priester schwebt' herauf?
Drum hat ob seiner Seeligkeit
Der Himmel solche große Freud!

„So müssen — fiel der Bauer ein,
Im Himmel lauter Feste seyn,
Weil's ja viel tausend Priester giebt,
Und jeder seinen Herrgott liebt?"

St. Peter lachte laut dazu,
Und sprach: „Du liebe Einfalt du!!
Ich, der ich bald zweitausend Jahr
Thürhüter in dem Himmel war,

Hab' vor den Pfaffen gute Ruh; —
Doch solche Baurenkerls wie du,
Die kommen oft so häufig an,
Daß ich sie nimmer zählen kann."

Türkengesang.

Hinaus! hinaus ins offne Feld!
Allah, allah!
Denn Vater Achmet, unser Held,
Ist da, ist da!

In uns braust Sarazenenblut
Wie vor, wie vor:
Denn in Gefahren schwillt der Muth
Empor, empor!

Du Janitschar, noch trift es noch
Dein Schwerdt, dein Schwerdt!
Der Spahi schwingt sich leicht und hoch
Aufs Pferd, aufs Pferd!

Wer ruft dort, wie der Donnergott:
Geschüz, Geschüz!
Ha, dort gebietet unser Tott
Im Bliz! im Bliz!

Der Russe stürzt dahin, und trinkt
Sein Blut! sein Blut!
Wo Machmuts Fahne weht, da sinkt
Der Muth! der Muth!

Es zaudert Bassa Romanzof,
Nicht wir, nicht wir!
Wir donnern dort bey Oczakof,
Wie hier! wie hier!

Stürz' immer, Janitschar, in Sand
Voll Blut, voll Blut!
Denn ach! der Tod fürs Vaterland
Ist gut! ist gut!

Dir ist der Muselmänner Lohn
Gewiß, gewiß!
Die Huris winkt, und küßt dich schon —
Wie süß! wie süß!

Das Becken klingt — der Trommel Ton
Erschallt! erschallt!
Mein ganzes Blut empört sich schon
Und wallt! und wallt!

Auf, Brüder, Sommerzeit ist da!
Der Held, der Held
Geht vor uns her! — Allah! allah!
Ins Feld! ins Feld!

Freyheitslied eines Kolonisten.

(1776.)

Hinaus! Hinaus ins Ehrenfeld
Mit blinkendem Gewehr!
Columbus, deine ganze Welt
Tritt muthig daher.

Die Göttin Freyheit mit der Fahn' —
(Der Sklave sah sie nie)
Geht — Brüder, seht! sie geht voran!
O blutet für sie!

Ha, Vater Putnam lenkt den Sturm
Und theilt mit uns Gefahr;
Uns leuchtet, wie ein Pharusthurm
Sein silbernes Haar.

Du gier'ger Britte, sprichst uns Hohn? —
Da nimm uns unser Gold!
Es kämpft kein Bürger von Boston
Um sklavischen Sold.

Da seht Europens Sklaven an,
In Ketten rasseln sie! —
Sie braucht ein Treiber, ein Tyrann
Für würgbares Vieh.

Ihr reicht den feigen Nacken, ihr,
Dem Tritt der Herrschsucht dar? —
Schwimmt her! — hier wohnt die Freyheit, hier!
Hier flammt ihr Altar.

Doch winkt uns Vater Putnam nicht?
Auf Brüder, ins Gewehr! —
Wer nicht für unsre Freyheit ficht,
Den stürzet ins Meer!

Herbey, Columbier, herbey,
Im Antliz sonnenroth!
Horch, Britte, unser Feldgeschrey
Ist Sieg oder Tod.

Der gnädige Löwe.

Der Thiere schreklichsten Despoten,
Kam unter Knochenhügeln hingewürgter Todten
Ein Trieb zur Großmuth plözlich an.
Komm, sprach der gnädige Tyrann
Zu allen Thieren, die in Schaaren
Vor seiner Majestät voll Angst versammelt waren;
Komm her, beglückter Unterthan,
Nimm dieses Beyspiel hier von meiner Gnade an!
Seht, diese Knochen schenk' ich euch! —
Dir, rief der Thiere sklavisch Reich,
Ist kein Monarch an Gnade gleich! —
Und nur ein Fuchs, der nie den Ränken
Der Schüler Machiavels geglaubt,
Brummt' in den Bart: Hm, was man uns geraubt,
Und bis aufs Bein verzehrt, ist leichtlich zu verschenken:

An Guibal.

O Guibal! der mit Wasser oder Oel,
So groß, wie Mengs und Raphael,
Bald Menschen, bald den Himmel malt,
Der dort *) auf Karln herunterstrahlt.
Du wandelst auf der Spuhr
Der richtig zeichnenden Natur;
Drum komm und male mir
Dies Engelantliz hier:
Die Stirne, wo die Tugend sizt,
Und Haß auf jedes Laster blizt;
Den Himmel ihrer Augen — nein!
Willst du die Augen malen,
So tauch' in Sonnenstralen
Zuvor den Pinsel ein.
Dann nimm Aurorens Kolorit,
Und male mir wie Titian damit
Der Lippen Purpur, ihre Wangen,
Wo tausend Amoretten hangen.
Vergiß mir nicht die wallenden Locken,

*) Auf der Solitude.

Die zart, wie seidne Flocken
Um Psychens Schultern hangen.
Wähl Hogarths feinste Schlangen-
Und Wellenlinien,
Dem schlanken Wuchs, der Glieder Harmonien
Mit sicherm Pinsel nachzuziehn.
Nimm Schnee mit Blut getüscht — und male mir die Brust,
Den Thron der Liebe und der Lust.
Mahl' ihre Arme rund und ohne Mängel,
Die Hände weiß und wollenweich;
Die Finger zart, wie Lilienstengel —
Kurz, mahle sie dem Ideale gleich,
Woran Apell, der Griechen Guibal, starb,
Und sich im Götterreich Unsterblichkeit erwarb.
Doch, armer Mahler, ihren Geist,
Ihr göttlich Herz zu malen,
Das von Empfindung überfleußt;
Dies Herz mit allen Idealen,
Und großen Engelzügen — dies zu malen,
Entsinkt der Pinsel dir,
Und ach — die Feder mir!

Welmar's Lebensfest.

Edler Welmar, als dich wonnelächelnd
Deine Mutter auf die Arme nahm,
Und dein Engel, Himmelslüfte fächelnd,
Auf die Erde dich zu schüzen kam;

Ach, da hat aus seines Lichtes Klarheit
Dich der Wesen Urgeist angeblikt,
Und in deine sanfte Seele — Wahrheit
Und Gefühl des Schönen eingedrükt.

Darum glänzt von deinem Aug' herunter
So viel Menschenwürde. Darum glüht
Dir der Denkerblik, wenn er die Wunder
Seines großen Bildersstrahlen sieht.

Darum seufzt dein Herz in seinen Tiefen —
Ach! nach Wahrheit, Wahrheit seufzt es nur.
Und mit Tritten, die die Pfade prüfen,
Wandelst du auf hoher Weisheit Spur.

Darum schaurst du Wonne, wenn das Schöne
Deine reingestimmte Seele rührt,
Und durch Dichtung, Säulen, Farben, Töne
Dich zum Urbild aller Schönheit führt.

Darum näßt das Mitleid deine Wangen,
Wenn du Menschen um dich elend siehst,
Arm, verachtet, elend und gefangen —
Und um sie vergebens dich bemühst.

Welmar! ha zu gut für diese Erde,
Wo die Wahrheit kümmerlich gedeiht,
Wo der Schönheit himmlische Gebehrde
Jeder Krüppel Galliens bespeit;

Ha, zu gut für theurerkaufte Gnaden,
Viel zu edel für ein höfisch Fest,
Wo der Fürst an einem seidnen Faden
Seine Pantim's vor sich tanzen läßt;

Auch zu gut für eine Welt, wo Spötter
Höhnisch lachen der Religion.
Und wo Könige zum Gott der Götter
Trozend seh'n von ihrem Leimenthron.

Wo die Tonkunst, deine traute Schwester,
Jammert unter welscher Tyrannei,
Wo so manches schallende Orchester
Harmonie verkennt und Melodei.

Guter Himmel, hast du keine Hütte
Für den theuren, auserwählten Freund,
Dessen Auge beym Verderb der Sitte
Und beym weibischen Geschmake weint?

Keine Hütte, drinn er Wahrheit finden
Und getreu der Wahrheit leben kann,
Und, beweht vom Silberduft der Linden
Wandeln auf der Schönheit Rosenbahn? —

Ach, die Hütt' ist, Welmar, nicht hienieden;
Droben, Welmar, ist die Hütte nur.
Dorten erst, dort wandeln wir im Frieden
Auf der Wahrheit und der Schönheit Spur.

Dem blinden Flötenspieler Dülon

(auf die Reise.)

Du guter Dülon klage nicht,
Daß Nacht umflort dein Angesicht;
Hast du nicht tiefes Herzgefühl?
Nicht zauberisches Flötenspiel?

Homer zog arm und blind herum;
Und dennoch sang er Ilium,
Und Odysseus Wanderschaft
Mit voller Schöpfer-Geisteskraft.

Blind saß der Zeltenbarde da,
Und sah — was kaum ein Dichter sah.
Den Stürmen gleich des Ozeans,
Erscholl die Harfe Ossians.

Milton sah blind die Engelschlacht
Das Chaos und die Höllennacht;
Und mahlte, ohne Augenstral,
Der Weiber schönes Ideal.

Und Pfeffel, ohne Sonnenschein,
Dringt in das Reich der Fabel ein.
Und seine Geissel kühn und stark,
Trift böse Fürsten bis aufs Mark.

Die Lichtberaubte Paradieß
Schwingt ihre Saiten so gewiß,
Daß vor der Macht des Genius
Der Hörer wonneschauern muß.

Gar gut ist Gott, der uns gemacht,
Dekt er den äussern Blik mit Nacht;
So schärft er, zu der Seele Glük,
Mit hellerm Stral den innern Blik.

Drum gnter Dülon, klage nicht,
Daß Nacht umflort dein Angesicht.
Gott gab dir tiefres Herzgefühl,
Und Zauber in dein Flötenspiel.

O Dülon, Dülon, freue dich,
Einst öffnen deine Augen sich,
Dann siehst du Gottes Herrlichkeit —
Und flötest ihm aus Dankbarkeit.

An den Frieden.

Friedensgöttin, komm, ich flehe
Dir mit hochgehobner Hand,
Komm herab von deiner Himmelshöhe,
Dich bedarf mein armes Vaterland.

Sieh im Mayenmonde wollen
Heere ziehen in das Feld.
Wie sie schon die Augen blutig rollen,
Zu verheeren eine ganze Welt.

Freude flieht vor Mavors Rufe,
Der sich Schlachtendurstig naht;
Seiner kriegerischen Rosse Hufe
Stampfen, kniken unsre Frühlingssaat.

Blumen sterben, wo die Sohle
Eines erznen Kriegers geht;
Traurig liegt das Röschen, die Viole,
Jedes Blümchen auf zertretnem Beet.

O so komm, du Friede, nieder,
Sänftige der Krieger Sinn.
Tausend Deutsche, alle brav und bieder,
Grüßen dich du Himmels Königin.

Mars an die Welt.

O laßt mich gehn, ihr Herrn Poeten,
Die Welt hats Schütteln hoch vonnöthen.
Sie ist so wunderwinzig klein,
Zu aufgeklärt; zu überfein.

Es würden selbst der Deutschen Knochen
In kurzer Zeit zu Brei verkochen,
Wenn ich nicht selbst Tuiskons Land
Durchrüttelte mit erzner Hand.

Drum flucht mir nicht, ihr Herrn Poeten
Mich hat die Welt gar hoch vonnöthen:
Klein wird sie in des Friedens Schoos,
In meinem aber wird sie groß.

Europa an Mars.

Tritt nicht so stolz einher, des Orkus schwarzer
Bothe,
Tritt nicht so hoch und stolz daher!
Und suche Menschenopfer — dem Tode
Geweiht zu Land und Meer.

Dich haßt der Himmel; denn du bist ein Ungeheuer;
Hast deine Lust an wilder Wuth,
Am prasselnden, Hüttenzerstörenden Feuer,
Und am zischenden Blut.

Wenn Schaaren vor dir kriechen, wie Gespenster
Von Gram und Hunger zur Erde gedrükt,
Und wenn der arme Greis durch Schindelfenster
Gen Himmel um Erbarmen blikt;

Wenn dich verfluchen Friedgewohnte Bürger;
Und nennt dich Mutter und Braut
Mörder des Sohns, und Bräutigamswürger;
So lachst, so spottest du laut.

Denn dich ergözt ein Schlachtfeld voller Leichen,
Und der Verzweiflung vorgepreßter Blik.
Der Sterbenden Blutathmen, Röcheln, Keuchen —
Ist deinen Ohren Musik.

Doch harre nur, der Thronengott im Himmel
Schwingt schon den Donner Rachevoll,
Der, Mörder, dich im Sturmgetümmel
In Orkus wälzen soll.

Zeichen der Zeit.

(1789.)

„Des Himmels Gestalt wißt ihr zu beurtheilen:
Aber die Zeichen der Zeit prüfet ihr nicht.“

Christus.

Hebt eure Hände, ihr Erdebewohner,
Hebt sie zum hohen gewaltigen Throner
Eure gefalteten Hände empor!
Weinet dem Schwinger des Donners
Eure Empfindungen vor.

Zornig erblikt Er die sündige Erde.
Engel des Todes mit ernster Gebehrde
Hat Er vom Throne heruntergesandt.
Strafende Schwerter und Ruthen
Trägt ihre mächtige Hand.

Blutgeschrey brüllet am Osten und Norden!
Zahllose Streiter, gedungen zum Morden,
Heben die nervigen Arme voll Wuth.
Blut färbt die Scholle der Erde,
Röthet die Welle der Fluth.

Grausamkeit wandelt mit Bliken des Tigers
Schnaubend nach Leichen, zur Seite des Kriegers;
Tröpfelnde Köpfe verbleichen am Speer.
Wieherer hauen wie Flammen
Unter dem tobenden Heer.

Abet, der wilden Verzweiflung Geselle,
Aufruhr, der schwärzeste Dämon der Hölle,
Schwingt dort die Fakel in Schwefel getaucht.
Ha, wie sein Mordstahl vom Blute
Großer Gemordeten raucht!

Grimmig empört sich das Gallische Eden,
Bürger ergreifen die Waffen und tödten. —
Hört, wie des Aufruhrs Trommete erschallt!
Unter den Fäusten der Wüther
Beugt sich die Königsgewalt.

Freiheit! so donnert's von Gauen zu Gauen.
Und die Gewaltthat mit eisernen Klauen
Malmet gethürmte Palläste zu Sand.
Mächtige Frevler verröcheln
Unter der Rächenden Hand.

Freiheit! herunter vom Himmel gekommen,
Hohe Gespielin der Weisen und Frommen!
Edleren bringst du nur Seegen und Ruh;
Aber ein Schwert in den Händen
Rasender Völker bist du.

Fort aus dem Drange des wilden Getümmels!
Seht ihrs? da bersten die Schläuche des Himmels;
Ströme verwüsten die Felder im Zorn.
Dorten am Gipfel der Weide
Faulet ernährendes Korn.

Gott, bist du müde die Völker zu dulden?
Sind sie zu Bergen gethürmet die Schulden?
Rüstest die strafenden Donner du schon?
Tönet des Weltgerichts Gloke
Bald mit gewaltigem Ton? —

Rufe die Engel des Todes zurüke!
Lächle uns wieder mit segnendem Blike;
Vater, sieh weinende Kinder vor dir.
Sprich zu den tobenden Völkern:
„Völker, seyd stille vor mir!"

Der glükliche Ehmann.

Ich bin so glücklich, bin so froh!
Ein Weibchen darf ich lieben,
Ganz, wie einst König Salomo
Sein liebstes Weib beschrieben.

Wie rüstig ist sie spät und früh! —
In goldner Morgenstunde
Weckt sie mich mit der Melodie:
Aus meines Herzens Grunde.

Ich hab' den Engel dann und wann
Im Stillen knieen sehen.
Da hört' ich sie für ihren Mann,
Und ihre Kinder flehen.

Im Bibelbuch liest sie so gern:
Bey jeder schönen Stelle
Wird meines Weibchens Augenstern
Von frommen Zähren helle.

Dann rennt so frisch das gute Kind
Im Hause hin und wieder.
Befiehlt — und hält doch das Gesind
Für Schwestern und für Brüder.

Dem Vieh gebricht sein Futter nie.
Wie flattert ihr entgegen
Im Hof das bunte Federvieh,
Und pikt den goldnen Regen.

Als Mutter erst — da solltet ihr
Dies Herzensweibchen kennen.
Schwör' euch, ihr würdet sie mit mir
Der Mütter Muster nennen.

Wie lehrt die treue Mutter nicht
Den Töchtern und den Söhnen,
Zur Fertigkeit in jeder Pflicht
Sich zeitig zu gewöhnen! —

Dann sezt sie, wie das Bild der Ruh,
Sich still an meine Seite.
Ich hör' dem Tanz der Spindel zu
Mit inniglicher Freude.

Wie wird die Arbeit mir so leicht!
  Es streichelt mich die Liebe,
Sieht sie oft meine Stirne feucht
  Und meine Augen trübe.

Ihr Frühlingslächeln im Gesicht
  Lehrt mich des Lebens Plagen,
Lehrt Zentner, wie ein Lothgewicht,
  Mich Glücklichen ertragen.

Sie sorgt für mein gesundes Mahl,
  Und reicht mir, will ich trinken,
Mit Lächeln selber den Pokal,
  Drin goldne Tropfen blinken.

Des Himmels Pracht, der Auen Zier,
  Das spiegelnde Gewässer,
Du holdes Weib, gefallen mir
  An deiner Seite besser.

Drum steigt mein Dank in Himmel hin,
  Daß Thränen mir entbeben,
Weil Gott zur Lebensführerin
  Mir solch' ein Weib gegeben.

Mit ihr laß mich durchs Erdenthal,
Du Gott der Liebe, wallen;
Mit ihr in deines Thrones Stral
Einst dankend niederfallen.

Du lässest uns der Häuslichkeit
So süßes Glück genießen;
O sey dafür in Ewigkeit,
Allmächtiger! gepriesen.

Adams Trost.

Müd und voll Jammer kam Adam vom Felde, und trat vor die Höhle seiner Felsenwohnung. Des göttlichen Fluches Gewicht:

Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen! —

drückt' ihn heiß und schwer. Seine Sohle war blutig gerizt, von Schwielen brannt' ihm die Hand. Eva war ausgegangen, Dudaim *) zu sammeln, und Brombeern von der Staude zu pflücken. Da lehnte sich Adam an des Felsen Eingang, sah hinaus mit jammerstarrem Auge in die heulende Wüste seines Elends, und Thränen riselten, wie ein Gewitterregen herab auf die Erde.

Deß jammerte Gott. Er segnete die Thränen, und siehe da! aus ihnen erwuchs — die Rebe.

Als die Trauben reif waren, da sah Eva den Sperling picken die goldne Traube. Sie wagt es,

*) Judenkirschen.

pflückt' eine Beere, und fand sie köstlich. Wie, wenn ich des köstlichen Saftes viel sammelte, und ihn reichte meinem Manne zum Labsal? —

So dachte sie, lief eilends an des Tigris Gestad, und hohlt' eine tiefe schimmernde Muschel; drükte der goldnen Beeren viel drein, bekränzte die Muschel mit Rosen, und reichte sie in der Abendröthe ihrem schweisbeträuften Manne. Er schlürft' erst furchtsam, dann kühn. Auch sie firfelte mit kleinen lieblichgespaltnen Purpurlippen vom köstlichen Safte. Da ward Adam fröhlich, vergaß all seines Jammers. Nun schien ihm der Dornstrauch zu blühen, die Distel Balsam zu schwizen, und das Steinthal schimmert' ihm nun in der Abendsonne, wie ein Boden, belegt mit Gold und Silber und Smaragd. Und — o Himmel! — sein Weibchen versuchts in der Wonne, und — sang zum erstenmal:

Allvater, du machtest
　Des Jammers zwar viel,
Und fürchterlich drücket
　Der Sünde Gewicht:

Doch, Vater, du schufst auch
 Der Stärkungen viel.
Wer macht' hier die schwellenden Beeren?
 Wer schuf ihren goldenen Thau,
Zu erquicken meinen Adam,
 Wenn ihm die Stirne träuft?
Wenn unter der Berglast des Lebens
 Sein Nacken sich beugt? —
Ja, meinen Adam zu erquicken
 Schufst du die Beer'
  Und ihren Goldthau.
Guter Vater im Himmel,
Erhalt mir die Wunderbeeren
 Und ihren Goldthau!

So sang sie. Die Nachtigallen lauschten im Busche, die Lerche hieng schweigend in der Luft, und alle Vögel verstummten vor der Stimme des Menschen.

Hallelujah, jauchzt der entzückte Menschenvater. Will nicht mehr klagen. Hab ich doch mein Weib hier zum Troste! und ihren Sang! und diese Silbermuschel voll labenden Goldthaus.

„O ihr meine Kinder, meine Enkel und Urenkel, sagt' Eva freudeweinend, wenn euch meiner Uebertretung Fluch drückt; so stärk' euch — Adams Trost!

Linna an die Unschuld.

O Unschuld, du Engel vom Himmel gesandt,
Mit goldenem Gürtel und weißem Gewand.
Gespielin der Frommen, der Seeligen Lust,
Komm, Göttin, in meine jungfräuliche Brust.

Denn Wollust die Schlange, so lieblich gefleckt,
Sich unter die Blumen des Frühlings versteckt,
Und eh sie sich rüstet zum tödtlichen Stich;
O himmlische Göttin, so warne du mich!

Und führe mir einstens den Jüngling, wie du
So freundlich, so edel zum Bräutigam zu.
Und endlich so bring mich an rosigter Hand
Hinüber, o Göttin, ins wonnige Land.

Deutsche Freiheit.

Da lüpfe mir, heilige Freyheit,
Die klirrende Fessel am Arme,
Daß ich stürm' in die Saite
Und singe dein Lob.

Aber, wo find' ich dich, heilige Freyheit,
O du, des Himmels Erstgebohrne? —
Könnte Geschrey dich wecken; so schrie ich,
Daß die Sterne wankten,

Daß die Erd' unter mir dröhnte,
Daß gespaltne Felsen
Vor dein Heiligthum rollten
Und seine Pforte sprengten.

Könnten Thränen dich rühren;
Ach, du kämst zum Fesselbeladnen,
Dem schon Neun schreckliche Jahre
Zährenfeur die Wange sengt.

Aber hier bist du nicht, wo Gallioten
Wie Vieh an Karren gespannt,
Mit Ketten vorüberrasseln; —
Hier, Göttin, bist du nicht,

Wo die starre Verzweiflung
Am Eisengitter schwindelt;
Wo des Langgefangnen Flüche
Fürchterlich im Felsenbauche hallen.

Aber, wo bist du?
Gottes Vertraute, wo bist du?
Ach, daß du mir lüpftest die Fessel;
So säng' ich, Göttin, dein Lob.

Doch weinend, wie der Siechling singt
Von der Gesundheit goldnen Gabe;
Wie der einsame Mann von der fernen Geliebten —
So sing' ich, Göttin, dein Lob.

Hast du verlassen Germania's Hain,
Wo du unter dem Schilde des Monds
Auf Knochen erschlagner Römer
Deinen Thron erthürmtest?

Wo du mit deinem aufgesäugten Sohne
Herrmann, — Winfelds Schlacht schlugst,
Und die Aeser der Freyheitshasser
Den Wölfen vorwarfst zum Frase? —

Laut auf muß ich weinen,
Denn ach, du weiltest in Deutschlands Hainen
Der seeligen Jahre
Nur wenige.

Dich scheuchte ein scheußliches Ungeheuer —
Schrekbarer, als des Nilus Thier,'
Wenn es mit gestorbnen Fischen
Und faulenden Krebsen in den Schuppen

Ans Ufer springt und die Lüfte verpestet.
Ja, solch ein Ungeheuer
Entwand sich dem Nebelschlunde der Hölle,
Und entweihte Germania's Hain.

Zwei Drachenhäupter hatte das Unthier;
Eine Krone von Gold, und eine Müze von Samt —
Schmückten die Köpfe
Der Greulgestalt.

In Lachen von Blut und verspriztem Marke
Wälzte das Unthier sich,
Wie Mizraims Scheusal
Im Schlamme Nilus sich wälzt.

In dichtere Eichenschatten
Entflohen die Söhne Teuts,
Und ihre brüllende Klage
Scheuchte das Wild.

An Eichenast hieng die Telyn der Barde,
Lehnte sich an Moosstamm und starb.
Da haucht' sein Geist in die Telyn,
Und sie schütterte Sterbgewinsel.

In finstern Pagoden thronte die Dummheit,
Der Gewaltthat erste Vertraute;
ehrte Unsinn vor der gaffenden Menge,
Und an der Fessel dorrte des Weisen Arm. —

Heilige Freyheit, verzeih es dem kühneren Frager:
Ist sie bald verströmt die schreckliche Wolkennacht?
Vollendet Joseph im Harnisch,
Was Luther begann in der Kutte?

Ha, vielleicht ist sie da, göttliche Freyheit,
Die heilige Stunde deiner neuen Erscheinung!
Schon donnert in Thuiskons Hainen
Dein Feldgeschrey: Der Deutschen Bund!

Friedrich der Große.

Ein Hymnus. 1786, März.

Als ich ein Knabe noch war,
Und Friedrichs Thatenruf
Ueber den Erdkreis scholl;
Da weint' ich vor Freuden über die Größe des Mannes,
Und die schimmernde Thräne galt für Gesang.

Als ich ein Jüngling ward,
Und Friedrichs Thatenruf
Ueber den Erdkreis immer mächtiger scholl;
Da nahm ich ungestüm die goldne Harfe,
D'rein zu stürmen Friedrichs Lob.

Doch herunter vom Sonnenberge
Hört' ich seiner Barden Gesang.
Hörte Kleist, der für Friedrich
Mit der Harf' ins Blut stürzte;
Hörte Gleim, den Kühnen,
Der des Liedes Feuerpfeil,
Wie die Grenade wirft.

Hörte Ramlern, der mit Flakkus Geist
Deutschen Biedersinn einigt.
Auch hört' ich Willamov, der Friedrichs Nahmen
Im Dithyrambensturme wirbelt.
Dich hört' ich auch, o Karschin, deren Gesang
Wie Honig von den Lippen der Natur
Träuft; — da verstummt' ich,
Und mein Verstummen galt für Gesang.
Aber soll ich immer verstummen?
Soll der Bewundrung und der Liebe Woogendrang
Den Busen mir sprengen? — Nein, ich wag' es!
Ergreife die Harf' und singe Friedrichs Lob. —

Von meines Berges Donnerhöhe
Ström' auf gesteintem Rücken hinunter
Du, meines Hymnus Feuerstrom!
Er stäub' und donnr' im Thale
Meines Hymnus Feuerstrom,
Daß es hören die Völker umher.

Auf schwerer Prüfungen Nachtpfad
Führte die Vorsicht den Helden,
Eh er drang in der Größe Heiligthum.

Sah er nicht träufen das Schwert
Von Catt seines Freundes, Blute?
Sah er nicht blinken das Schwert
Auf seinen eignen Nacken? —
Muthig und furchtlos blieb Er; denn Furcht
Kannt' er schon als Jüngling nicht.

In der Muse keuschen Umarmung
Uebt' er sich zu tragen den goldenen Szepter.
Schon flammt' auf seinem Haupte das Königsdiadem.
Wie der Wolkensammelnde Zevs
Saß er auf dem Thron' und schüttelte Blize. —
Da floh die Dummheit und der Unsinn,
Und Barbarey die Nachtgefährtin.
Er selbst war das Urbild der Weisen;
Riß dir, Machiavell, die Larve vom Antliz,
Und predigte Fürsten die Herrscherkunst.
Die Geister seiner Ahnen stiegen aus der Gruft:
Mit des Meisters Pinsel zeichnet' er sie.
Sang hohe Gesäng' in die Lyra;
Und spielte die Flöte Apolls. —
Wie aus der Urnacht Tiefe

Von Gott gerufen, Sonnen flockten;
So stiegen Weise und Künstler empor,
Und der Städte Fürstin ward Berlin.

Von Friedrichs Schwert berührt
Erstickt das Schlangenungeheuer die Schikane
Im ausgesprudelten Giftschaum;
Und des Bettlers und Prinzen Recht
Wurde von Friedrichs Hand
Auf gleicher Schaale gewogen.

Hector, Achill, und Cäsar und Julian,
Der Vorwelt und der Afterwelt Helden,
Staunten, als sein Kriegerruf hinabdonnerte
In des Todes Schattengefild.
Furchtbar bildet' er sein Heer.
Erfand nicht Friedrich jenen Knäul,
Der plözlich aufgerollt,
Größere Heere in Staub wirft? —

Fünfmal donnerte Friedrich Wodan,
Und sein war Silesia, seiner Krone
Köstlichstes Gestein.

Seiner Größe Sonnenpunkt kam. —
Habspurgs Adler schwebt schreckbar über ihm.
Er dürstete Friedrichs Blut.

Moskoviens Bär mit Eis-behangnen Haaren
Dürstete Friedrichs Blut.
Gallia schwung die lichtweiße Lilie
Sie zu tauchen in Friedrichs Blut.
Selbst Wasa's Enkel,
Und Germania's mächtigste Fürsten und Städte,
Zuckten die Schwerter, ins Schlachtthal zu gießen
Friedrich Wodans Blut.

Er aber — der Einzige! warf
Die erzne Brust entgegen
Der Todschnaubenden Feindesschaar.
Achtete ihrer schreckbaren Menge,
Ihrer Rosse, wie Heuschreckenschwarm,
Ihrer zuckenden Lanzen,
Und ihrer metallnen Donnerschlünde nicht.

Sieben Jahre flog er
Wie der Rachestral Gottes im Wettergewölk,

Unter seiner Feinde
Schwarzen Schaaren umher.
Blut und Hirn und Mark floß
Und sprizt' an seines Rosses Schenkel.
Leichen dampften, und Grabhügel
Thürmten wie Berge sich.
In Riesengestalt trat einher der Würgegeist
Von Wuthgebrüll und Sterbgewinsel begleitet.
Zwanzig schrekliche Schlachten wurden geschlagen:
Oft schien das Schiksal an Friedrichs Thron zu rütteln,
Und den Goldsiz zu werfen in Staub.
Der Rauch von Friedrichs festen Städten
Wirbelte mit dem Jammergeächz
Der Säuglinge, der Greise,
Der Schwangern und Kranken gen Himmel,
Daß Engel ihr Antliz bargen und traurten.
Auch fielen der Helden Friedrichs viele.
Schwerin und Keith, und Kleist und Winterfeld,
Und im Entfliehen aus ihren Leibern
Kümmerten sich noch die Geister der Tapfern
Um Friedrichs Heil.

Aber der Held stand mit der Rache gezücktem
Schwert.
Stand im Geschüzdonner, im Säbelgeklirr,
Achtete nicht des bäumenden Rosses Hufschlag.
Nicht des Hochverraths Drachenblick:
Nicht des zaudernden Bundesgenossen,
Nicht der Acht, die ihn
Des Fanatismus Höllenwuth Preis gab.
Ja, so stand er sieben Jahre im Feld des Todes,
Hehr und frey, und groß, wie ein Gott.
Es staunten die Völker. — Der Helden Geister
Nikten ihm Beifall vom Wipfel der Eichen.
Ringsum wichen vor ihm die Schaaren der Hasser —
Und so stand er in seiner Heldenhoheit
Allein da!!

Auf Hubertusburgs Zinne
Trat der Gerichtsengel und sprach:
Es ist genug!!
— Die Donner verstummten.
Friedrich zog in seine Königsburg
Und lenkt' dem Triumph aus.

Groß und glücklich zu machen sein Volk
War Friedrichs erhabner Gedanke. —
In des Landes Wunden träuft' er Balsam.
Palläste stiegen aus Brandstätten empor.
Dem Landmann gab er weisen Unterricht.
Die Musen sonnten sich wieder in Friedrichs Stral.
Er selbst war noch immer ihr Liebling.

„Liebt euer Vaterland!
„Sprecht eure Heldensprache stark und rein!
„Schlürft aus der Krystallquelle,
„Draus Griechenland und Latium geschlürft!
„Macht durchs Geäffe weicher Auslandssitte
„Erzne Knochen nicht zu Marzipan!"
Sprach er zum Bidervolke seines Reichs.
Doch nie legt' er Europens Waagschaal
Aus der Rechte. Der Gauen des Helden
Wurden ohne Schwertschlag immer mehr.
Weit hinaus in jedes Labyrinth
Von der schlausten Staatskunst geflochten,
Sah seines hohen Auges Wetterstral.
Merkbar war das Wehen seines Odems
In jeder grosen That der Welt.

Er wog im Verborgnen die Rechte der Fürsten.
Auch hängt, er furchtlos die Waagschal ans Schwert.
Da drängten sich Teutoniens Fürsten
In Friedrichs Felsenburg, wo der Riese
Sann auf dem eisernen Lager.
Sie boten ihm die Hand, und nannten ihn
Den Schüzer ihrer grauen Rechte, sprachen:
„Sey unser Führer, Friedrich Hermann!"
Er wollt's. Da ward der deutsche Bund.
Aber immer grauer wird deine Locke,
Einziger, nieausgesungner Mann!
Dein Haupt nikt unter deiner Thaten Gebirglast.
Bald wirst du liegen in deiner Väter Gruft,
Und der Unsterblichkeit Ruh' wird über dir säuseln.
Voran sind schon deiner Helden viele gegangen:
Dessau, Schwerin und Winterfeld,
Und Keith, und Kleist, und Seidliz, und
Ziethen,
Harren deiner im Tempel der Größe.

Stark kämpftest du den Kampf des Lebens.
Stark wirst du kämpfen den Kampf des Todes.
Deinen Herrschergeist gab dir Gott,

Erhalten wird dir Gott
Diesen Herrschergeist.
Huldlächlend wird Er deiner Seele sagen:
„Du schwurst im Drange der größten Gefahr,
„Als König zu denken, zu leben, zu sterben!
„Und Wort hast du gehalten. —
„Man bring' ihm die Krone,
„Die leuchtender stralt,
„Als alle Kronen der Erde! —
„Denn Friedrichs, — meines Lieblings Geist,
„Ists werth — ewig Kronen zu tragen.“

Friedrich's Tod.

„Was baust du die Halle, du Sohn der beflügelten Tage? Heute schaust du aus deinen Thürmen, noch wenige Jahre: — und der Hauch des Todes kömmt, und heult durch deine verlaßnen Höfe."

„Und laß ihn kommen diesen Hauch. Mein Name wird leben im Munde der Völker, meine Thaten werden wie Sterne hinter mir leuchten. Wenn du, o Sonne des Himmels schwinden, wenn du zerstäuben wirst, mächtiges Licht, wenn dein Glanz für eine Weile nur ist, wie Fingal; so wird mein Ruhm deine Stralen überleben.

Ossian.

Was schleyerst du, Muse, den Blik?
Was will an der Wimper die bebende Thräne?
Was hauchst du aus bleichen, mattgeöffneten Lippen
Seufzer, dem Hauche des Sterbenden gleich? —
Was soll diß stumme Deuten auf die Goldharf,
Die an meines Geklüfts Steinwand gelehnt,
Noch schüttert von Friedrichs Hymnos? —

„O sprich ihn nicht aus des Gefeirtesten Namen!
„Denn todt ist Er! Friedrich Brennus ist
todt!"

So sprach die Muse, meiner Einöde Gespielin,
Schwankt und hielt sich an meines Geklüftes Steinwand.
Und wie der Sterbende aufzukt,
Wenn ihn des Todes Nähe schrekt,
So begann sie von neuem:
„Hörst du Sterbgewimmer vom röthlichen Nord her?
„Hörst du der Völker staunenden Aufschrey
„An deines Walles Felsengurt sich spaltend:
„Todt! Friedrich Brennus! — todt! —

„Da schau hinaus in die Nacht!
„Sieh, eine Riesengestalt
„Bäumt sich vom Thal auf:
„Den Scheitel im Mondstral, den Fuß im Nachtgrau.
„Der Engel Teutonia's ists.
„Siehst du! Mit dem Wodansschilde
„Weist er gen Himmel. Er spricht.
„Wie fernes Wettergemurmel
„Tönt seine Rede:
„Dein Troz, Tochter Teutonia,
„Friedrich, meiner Zöglinge Größter,

(Ich wiegt' ihn groß
In der eisernen Wiege der Gefahr.)
„Des Auslands Schrek, des Innlands Stolz,
„Friedrich Brennus ist todt!
„Ich sah ihn fallen vom Himmel
„Den köstlichen Abstral der Gottheit:
„Zu leuchten der Erde, der Maasstab zu seyn,
„An dem sich Fürsten, Helden, Weise,
„Und Meister von jeglicher Kunst
„Messen und streken. Zu gründen
„Borussia's Glük. Zu vestigen
„Die Rechte meines Volks, und zu heften auf Sich
„Des Erdballs staunenden Blik.
„Sein Werk ist vollendet. Es flog
„Friedrich, der Gottheit köstlicher Abstral
„In seine Heimath zurüke.

Der Mond gieng blutig unter und die Erscheinung verschwand.
„Nimm da die Goldharf und singe
„Friedrichs Todengesang!"
So sprach die Muse zu mir,
Der in der Betäubung Todesfrost starrte.

Laß Friedrichs Barden singen.

„Sie schweigen;

„Wenn ein Cherubswetterwagen
„Ueber dem Walde hängt;
„Wenn die getroffne älteste Wodanseiche
„Vom Donnerstral aufdampft:
„Dann bergen die Sänger des Hains
„Die goldnen Schnäbel unter die Flügel.

„So stumm steht Gleim,
„Der silberlokichte Grenadenwerfer.
„An des Riesen gestrekter Leiche
„Schwankt Ramler mit gesunkner Tuba.
„Auch Karschin, Borussiens Bardale,
„Hüllt sich in Todenschleyer und schweigt.
„Vom Hauche der Wehmuth
„Trübt sich des Himmels bläuliche Wölbung.
„Des Greisen keuchender Todenruf,
„Des benarbten Kriegers Schädelschlag,
„Der Wittwen Geächz, des Waisen Geheul,
„Der Armen Geschluchz übertäubte
„In Borussiens Gauen
„All ihrer Sänger weinende Klage.

„Erst, wenn der Sturm des Jammers ausgetobt;
„Dann singen Friedrichs Barden im Eichenhain
„Unter tröpflenden Zweigen."

Reich mir indessen die Harfe,
O du, meines Grams Gefährtin,
Daß ich beginne den Todengesang.

Töne, töne dann mein banger Sterbgesang,
Der Winde Gewinsel im Todenkranze,
Dem rauschenden wilden Grase
Auf zerfallnen Heldengräbern gleich, —
So töne du, mein banger Sterbgesang!
An deine Sternenburg, Himmelerhobner,
Schlage mein Sterbgesang! —

Groß und belehrend war dein Leben,
Groß und belehrend dein Tod.
Mit Sternenschrift steht deiner Thaten Zahl
Im Buche der Zeit.
Staunend wird sie lesen der Enkel Urenkel
Und der Kunde kaum trauen.

Doch that sich der Erdengott selbst je genug?
Ha, dicht an der Wölbung der Königsgruft
Durchblizt er sein Leben
Mit der strengsten Prüfung Aetherstral.
Was jeden Schritt auf seiner
Mit Heldenschweis beträuften Bahn.
Auch horchtest du, Einziger,
In den festlichen Stunden der innersten Geisteseröffnung
Der Gerichtswaage Getön,
Und freutest dich der goldnen Schaale
Vom Wuchte deiner schönsten Thaten zukend. —
Nicht der Krankheit Natternstiche,
Nicht des Alters drückende Last
Vermocht's, dir den Zepter entsinken zu machen.

Schon schmükte dein Antliz
Der nahen Verklärung morgenröthlicher Schimmer;
Da sprachst du die feyerlichen Worte —
Engel tranken sie auf:

„Heil mir! ich werde ewig thätig seyn!
„Zu mächtig fühl' ich in mir

„Des göttlichen Funken
„Ungestümes, allgewaltiges Wehen.
„Zwar werd' ich dort nicht König seyn;
„Doch ewig thätig und ohne beugenden Undank."

Mit leisem Tritte nahte sich der Tod.
Des Lebens Uhr, die mit dem Finger des Titus
Dem thatenstrebenden Manne
Nie eine verlorne Stunde wies,
Rasselte ab. — Ha, selbst die lezte Minute
War für den Geizer der Zeit unverloren:
Denn sie lehrte Könige die Sterbekunst. —

Borussiens Genius
Neigte sich tief und küßte des Sterbenden Stirne;
„Du hast des Völkervaters Pflichten all' erfüllt.
„Sohn! Liebling! bald mein Bruder!
„Meiner lieben Preussen zweiter Schuzgeist."
So hauchte der Halbgott den Sterbenden an.
Friedrich hört's, — und im Entzüken,
Des Völkervaters Pflichten all' erfüllt zu haben,
Brach ihm das Herz. —

Des großen Toden Haupt
Sank sanft an Herzbergs Brust,
Der Erdenbürd' entlastet.

Vom liegenden Leichname,
Im Lächeln des guten Gewissens noch schimmernd,
Eilte sein Geist, der Gottesstral,
Schnell von des Todes Betäubung besonnen,
Ins Reich der Urgröß' empor.
Ihm boten der Menschen Größte,
Der Gottheit getroffenste Nachbilder,
Die lichte, Liebebebende Rechte.
Er aber bemerkte sie kaum, eilt' und sank
Am Throne des Allherrschers nieder.

„Vor einem Erdengott, aus Leim geknetet,
„Hab' ich mich nie gebeugt. Doch dir — der Größe
„Ewiges, einziges Urbild,
„Küß ich den Saum des Gewandes."

Sprachs. Der Allgroße lächelt ihm Gnade.
„Du dachtest nicht König — nur thätig zu seyn? —

„Erst lohn' ich deine Demuth;
„Dann deinen Thatendurst.
„Sey ewig König und herrsche!
„Ich habe weite Räume
„Für Geister deines Gleichen."

Aus des Staunens Strudel erhob sich Friedrich,
Dankt dem Geber der neuen Gnaden;
Bot dann erst seinen Brüdern,
Den Ehren der Menschheit, die glühende Rechte.
Und seine Helden alle, die für Ihn
Einst fochten, bluteten, starben,
Folgten ihm in seiner neuen Herrschaft Bezirke.

Dieses sah die Muse. Doch ach! auf der Erde
Erhob sich an Friedrichs Leichnam Sterbgewinsel.
Ein grauer, benarbter Krieger sprach:
„Ah, da liegt Er nun, der Sieger bey Mollwiz,
Der Donnrer in Czaslau's, Strigau's, und Soor's
Leichenbesäten Gefilden.

Wer hob
Habspurgs Riesen mit eiserner Faust
Hoch in die Luft, und schüttelt' ihn zornig?
Wer zeigte bei Roßbach dem Gallier,
Daß deutscher Schwertschlag kräftiger sey,
Als seiner Red' und Sitte Gezier?
Wer düngte Zorndorfs Gefilde
Mit Moskoviens Erwürgten?
Wer scheuchte Wasa's entartete Enkel? —
Flohen nicht vor ihm getäuschter Völker Schaaren,
Wie Hornissenschwärme,
Vor der praßlenden Flamme? —
Wer spottete des Krieges Ungemach, wie Er?
Oft bot ich ihm an meines Schwertes Spize
Mit Talg beträuftes Brod. Oft lösch't' er neben mir
Den Durst aus dem Bach' am Wege.
Wärmte sich mit mir am krachenden Feuer des
Dornstrauchs.
Schlief im bereiften Gras' und achtete nicht
Des Nordsturms Hauch, und des strömenden Regens
Durchnässung.
Und ach! da liegt Er nun, der Thäter dieser Thaten! —
So spricht der heulende Krieger und wezt
Sein Schwert am Sarge des Helden.

Des Genius Vertrauter spricht:
Weit hinauf maß Er an der Geister Urmaas. —
Fest und stark war seine Seele.
Keines Geschöpfes Gewalt,
Gott allein hätt's nur vermocht
Ihn aus seiner Entschlüsse Felsenburg
Herauszudonnern. — Der geschaffne Gedanke
Sprang in voller Rüstung aus Friedrichs Hirn
Und ward zur That. — Auch lüpft Er oft
Der Schönheit Silberschleyer,
Und sah ihr olympisches Lächeln.
Nie riß sich in Ihm Ein Vermögen der Seele
Von den andern los, zur Mißgestalt
Seinen Genius aufzudunsen.
Seines Geistes Kräfte klangen zusammen
Wie harmonisches Silbergeläute.
Darum weinen die Schäzer der Geister um Ihn;
Denn ihr Maas, ihr Festgefühl war Er!!

Sieh, eine weinende Schaar von Armen, Wittwen und Waisen,
Naht sich dem heiligen Leichnam,
Rauft sich das Hauptthaar und schluchzt:

War Er Zepterträger allein? Völkerzähmer allein?
Weinen wir nur den Großgeist in Ihm? —
Nein, seliger Schatten, wir weinen in dir
Den Vater! — das Nachbild des Vaters im Himmel.
Wenn gleich beweglichen Feuergebirgen
Die Gefahr unsern Gränzen sich nahte;
So warfst du dich an deiner Krieger Spize,
Achtetest nicht der glühenden Lava,
Und lenktest ab den feurigen Strom.

Fürchterlich strekte der Hunger sein tönend Gerippe
Ueber Deutschlands Provinzen,
Grif mit der Rechten nach Wurzeln, mit der Linken nach Aesern.
Da welkte mit Gras im Munde der Greis.
Da starb vom Kalkmehle der Jüngling.
Da sog der Säugling Blut.

Nur Vater Friedrich goß aus dem Füllhorne
Des Halmes Stärkung auf die Müden;
Und in Sandfurchen sprudelte Milch.
Des Brandes Grimm verzehrte Hütten;
Er schuf zu Pallästen sie um.

Gegen himmelstürzender Wasser tosende Fluth
War Friedrichs räthliche Weisheit — ein Damm.

So rang Er selbst der Natur
In ihren Gerichten den Sieg ab.

O weinet um Ihn!
Den Vater! den Retter des Volks!
O weinet um Ihn!! —

Doch sind's Friedrichs Kinder allein,
Die um den Göttlichen trauren? —

Nein. Europa klagt! Es stuzt die Welt!
Seine Feinde selbst umfloren den Arm,
Der gegen den nordischen Löwen sich hob.

Ich aber schwinge mich auf Flügeln
Der Fantasie in deine Todenhalle,
Und mit gesunknen Armen strek ich mich,
Du Hochgefeyrter, über deinen Eichensarg,
Lautweinend, daß mich dein Stab nicht weidete.

Du Gottesflamme! Ganzer! Einsamer!
Dem des feurigsten Hymnos kühnste Flamme
Die Hüfte nur lekt, nicht das Antliz verklärt.

O laß mich weinen!
An deinem Eichensarge laß mich weinen!
Friedrich, wär' ich bey dir!!

Du bist, wo die Fessel nicht rasselt;
Wo unter der Gewaltthat Fußtritt
Der Boden nicht dröhnt. O wär' ich bey dir! —

Dich aber, Borussiens glükliches Volk,
Seegnet die Rechte des traurenden Barden.
Sey stolz! Dein war Fehrberlins Sieger,
Deiner Herrlichkeit Gründer!

Dein Friedrich Wilhelm, deutscher Kiegskunst
Mächtiger Schaffer.
Dein Friedrich! der Unerreichte!! —

Am Tage des Völkergerichts
Ragt hoch über die Völker
Germania empor.
Und unter Germaniens Töchtern hoch —
Borussia!

Der Greis.
(Nach Salomo.)

Die bösen Tage sind kommen;
Da sind sie nun die Jahre,
Von denen ich sagen muß:
Leer sind sie mir von Freuden!
Sonne, Licht, Mond und Sterne
Dunkeln um mich; ich sehe nur Wolken,
Und höre nur raßelnden Regen.
Die Hüter meiner Leibeshütte, die Hände zittern.
Es krümmen sich die Starken, meine Füße.
Meine Zähne, die Mühlenmägde,
Haben Feyerabend gemacht.
Aus den Fenstern der Augen bliken nicht mehr
Freundlich lächlende Geister.
Verschlossen sind die Thüren nach der Straße:
Dann vergebens horcht das Ohr nach Vogellaut;
Verstummt sind ihm die Töchter des Gesangs.
Schwindelnd fürcht ich mich auf dem Hügel,
Und schreke beym Tritt auf ebenem Weege.
Gleich dem Mandelbaume blüht mein Scheitelhaar.

An meinem Stabe zusammengekrümmt,
Bin ich der Heuschreke gleich.
Vertroknet ist in mir die Lust.
Bald werd' ich beziehen mein ewiges Haus —
Und die Kläger werden beflort gehen auf den Gassen. —
Doch einst wird des Lebens Silberstrik wieder geflochten,
Neugeschaffen mein Herz, die güldene Kugel.
Dann raßelt wieder am Rade des Brunnens der Eimer,
Und schöpft aus dem Quelle lebendes Wasser.
Geselle dich immer zur Erde, mein Staub;
Bist ja mit ihm verwandt.
Du aber, mein Geist,
Fleugst auf zu Gott, der dich gegeben hat.

Der sterbende Patriot.

Todengräber, schaufle mir ein Grab.
Immer tiefer
Sinkt mein liebes Vaterland hinab.
Todengräber schaufle mir ein Grab.
In den alten Eichenwäldern stand
Einst die Größe,
Schüttelte ein Wetter in der Hand. –
Schrekbar warst du, deutsches Vaterland.
Aber nun – wie schrümpft die Riesin ein!
Buben lichten
Unsrer alten Größe Schattenhain;
Und das graue Heldenvolk wird klein.
Auslandsliebe, Weiberweichlichkeit,
freches Knieen
Vor dem Modegözen unsrer Zeit
Hat dich, armes Vaterland, entweiht.
Vaterland, das mir mein Leben gab,
Sieh mich weinen;
Ach, wie tief, wie tief sinkst du hinab! –
Todengräber, schaufle mir ein Grab.

An Friedrich Wilhelm den Zweiten.
(Bey seiner Thronbesteigung.)

Zittre nicht an deines Oheims Bilde
Mit den erznen Füßen, mit dem Wodansschilde,
Und dem Wetterleuchtenden Gesicht —
Friedrich Wilhelm, zittre nicht!

Wenn dein Oheim an die Sterne streifte,
Wenn Er Thaten wie Gebirge häufte,
Wenn Er groß im Wetter der Gefahr,
Groß im Friedenssäuseln war.

Wenn Er Städte nahm wie Vogeleyer,
Wenn er wärmte sich am Schlachtenfeuer,
Und mit Adlerkrallen krumm und scharf
Legionen niederwarf.

Wenn der angestaunte Geistkolosse
Welten wog in seinem Königsschlosse,
Und des Neides, und der Zwietracht Brut
Fesselte mit Löwenmuth.

Wenn der große Königliche Weise
Herrschend stand in andrer Weisen Kreise;
Wenn vor seinem Genius entzükt
Schöpfergeister sich gebükt:

So betrachte ruhig den Giganten,
Schau dem Großen, schau dem Allbekannten
Unverwandt ins Sonnenangesicht —
Aber Wilhelm, zittre nicht!

Denkmal in Wingolfs Halle.

Sanft fließe mein Lied, wie die schimmernde Zähre,
Wenn des bessern Lebens Ahndung
Durch die Seele mir bebt. Ich weihe der Freundschaft
Dies dankbare Lied. Nicht geschaffen, um stablos
Durch des Lebens Wüste zu wallen;
Gab mir Gott Freunde. — Wie preis ich den göttlichen Geber!

Gottesfreuden fühlst du, Bilder des Herzens,
Wenn der Bruder vor dem Bruder steht;
Wenn Herzblut seine Wange tuscht;
Wenn zarter Liebe Flamm' im Auge zuckt.
Wenn Freunde am Halse sich weinen,
Und im unnennbaren Wonnegefühl verstummen.
Auch mir gabst du dies Wonnegefühl:
Wie preis ich dich, göttlicher Geber!

Als goldgelockter Knabe schon
Lag ich den Brüdern am Busen, und horchte,
Wenn der Busen hörbar aufschlug
In den Simpathien der Freundschaft.
Konnt's aber nicht sagen, wie so seelig ich war.

Der Jugend Strahl verklärte mein Antliz,
Da fand ich in Rhäziens Gauen
Unter den Jünglingen — Donauer, dich!
Mit der Siriusgluth im Aug' und mit der Gold-
harf.
Aber weh mir, du Lieber, ich sah im Sarge dich
liegen
Mit der blonden Lock' und der schweigenden Lippe.
Dich weinte Thilo, dein Lehrer. — (Auch meiner
war er! —
Himmlischer Hüter, der um mich schwebt,
Eile und sag' es dem redlichen Lehrer,
Daß ich weinend ihm danke in des Kerkers Kluft.)
Nun irrt' ich Verlaßner ein Schatten umher,
Und wies dem Himmel meine Wunde.

Am Strande der Pegniz kam Frieß, der Treue,
Träuft' in die offne Wunde Balsam, und schwur mir

Auf meiner Väter Leichensteine
Der Freundschaft ewigen Bund! —

Wer ist der Mann, der mit den Lämmlein im Thal
weidet?
Wie er so ruhig vom Antliz
Der schönen Natur gen Himmel schaut!
Ihm horcht die Nachtigall, ihm lauscht die Lerche,
Wenn sein Lied voll Unschuld auf den Lippen ihm
lächelt.
Ist's nicht mein Krausenek, der mit den Lämmlein
weidet?
Ja, ja, er ist's! Wie fromm ist seine Muse!
Dem betenden Mädchen gleicht sie
Vom purpurnen Morgen geröthet.
Du schwurst mir, Edler, Freundschaft vor dem
Himmel.
Gehalten hast du deinen großen Schwur.
Fern hörtest du des Feindes Fesseln rasseln,
Da weintest du und deine Dafne mit.
Ich aber betete für dich
Auf meines Kerkers Nachtbeströmtem Boden.
Bökh! der mit goldenem Stabe die Jugend

Durchs Labyrinth des Lebens leitet,
Und ihr zeigt der Wanderung Ziel —
Des Himmels goldne Pforte:
Nicht durch's Blut allein. — Zerrinnt nicht Blut im
Grabsand? —
Durch des daurenden Geistes Züge gelockt,
Nenn' ich dich Freund! Es hör' es der Himmel! —

Von eines Felsen Rücken sah Schülen, der Weise
Gen Himmel, um unter den Sternen
Groß zu ziehen seinen Geist.
An seiner Seite staunt' ich; da nannt' er mich
Freund!

Von der Leidenschaften Wuth,
Wie von der Windsbraut gewirbelt,
Verkannt' ich oft den Freund, der neben mir stand,
Und die Rechte mir bot.
Doch, als des Herzens Stürme sich legten,
Hob Müller mich aus dem schwankenden Kahne,
Und umarmte mich träuflend am Ufer.
O lohn' es dem Sanften, dem Stillen,
Den des Seelenfriedens Maiennacht umsäuselt,

Lohn' ihm der Freundschaft Treue, Bilder des
Herzens! —

Kann ich schweigen von dir, Kazner,
Mann von schönem Geiste und schönerem Herzen,
Dem so manche That, im Sinne Christus gethan,
Voran in die Ewigkeit flog, um Gestein
In deiner Krone zu werden? —

Auch Er, Müller! der Mahler mit Flammen,
— Er nehme die Feder, oder den Pinsel, —
Strek' aus der Ferne seinen Arm,
Und schwur mir Freundschaft
Mit der Treue rauhem Handschlag.

Soll ich dich nennen, Fühler des Schönen,
Harmonischer Junker? — Und dich,
Groß, mit dem Bruderherzen,
Draus dir wie Goldthau
Des himmlischen Mitleids Zähre quillt? — Dich,
Affsprung, Plato's Vertrauter,
Mit der Brutusseele voll zürnender Wahrheit? —
Und dich, Stäudlin, dem das Schlänglein Spott

Um die Lippe sich windet? —
Ach, könnt' ich Euch vergessen,
Harmonia's hohe Vertraute!
Dich Saitenstürmer, Lolli,
Und dich Tonlenker Cannabich, dich!
(Vor Voglers Geiste beugt sich mein Genius,
Er belauschte der Natur allgebährenden Einklang.)
Schwebt nicht vor mir, Schwarz, deine Seele
vorüber?
O du, der den murrenden Fagot
Zur Würde des Menschensangs hob? —
Euch allen drükt' ich weinend die Hand
Und nannt' euch Brüder! — o seyd es mir ewig!!

Auch in des Kerkers Schauernacht
Trat die Freundschaft, vom Himmel gesandt,
Und hellte meine Zährengrotte auf.
Hahn, o du mein Lehrer und Freund,
Kamst du nicht mit der Brudermiene zu mir,
Und zeigtest mir die Herrlichkeit Christus?
Und unsrer Bestimmung Serafsflug? —
Von deines Geistes Bliz geleitet
Sah ichs in mancher Tiefe dämmern. —

Hahn, o du mein Lehrer und Freund;
Sey mir geseegnet! Sey mir mit Thränen geseegnet! —

Unter dem Eisenharnisch des Krieges
Schlägt manches Herz lauter und heißer,
Als unter der friedlichen Kutte.
Auch mir bot mancher Krieger die Hand:
Sein rauher Handschlag war mir theurer,
Als des Weichlings samtner Händedruck.

Des Todes Gestalt ist greulich;
Aber sich trennen von seinen Geliebten,
Ohne des Wiedersehens Trost —
Wäre Gehenna's Fluch.

Doch ich werd' euch alle wieder finden!
Des ewigen Geistes geheimerer Lispel
Weissaget es mir; ich werd' euch alle
An der Lebensbäche duftenden Ufern
Wieder finden! — Und auf ewig! — Wonne!
Wo verjährter Sitte Zwang uns nimmer fesselt;
Wo das eiskalte Sie den Bruder nicht scheucht;
Wo im geselligen Du verschwisterte Seelen
Wie Thautropfen zusammenrinnen: —

Ja, ich werd' euch, meines Herzens Erkohrne,
Einst am Halse hangen; werde weinen
Des ewigen Bunde Zähre,
Der innigsten Freundschaft glühende Zähre.

So hang' dann hier, mein Saitenspiel,
An dieser braunen Wand!
Verstumm' mit dem lezten bebenden Laute:
Freundschaft und Liebe!

Impromtůs,
Zeitstůke, Epigrammen.

Deutscher Spruch.

Wenn Deutschland seine Würde fühlt,
Nicht mehr mit Auslands Puppen spielt;
Die alte deutsche Sitt' und Art
In Wort und Wandel treu bewahrt.
Den Christenglauben nie verlezt,
Und Wahrheit über alles schäzt.
Nicht Irrwischlicht Aufklärung nennt,
Weil es die Leuchte Gottes kennt.
Wenn Mannkraft, wie zu Hermanns Zeit,
Den Enkel stählt mit Tapferkeit:
Wenn Deutschland all dies thut und hält;
So wird's das erste Land der Welt.

An die Freiheit.

O Freiheit, Freiheit! Gottes Schoos entstiegen,
Du aller Wesen seligstes Vergnügen,
An tausendfachen Wonnen reich,
Machst du die Menschen-Göttern gleich.

Wo find' ich dich, wo hast du deine Halle?
Damit auch ich anbetend niederfalle;
Dann ewig glüklich — ewig frei
Ein Priester deines Stempels sey.

Einst walltest du so gern in Deutschlands Hainen,
Und ließest dich vom Mondenlicht bescheinen.
Und unter Wodanseichen war
Dein unentweihtester Altar.

Es sonnte Hermann sich in deinem Glanze,
An deine Eiche lehnt' er seine Lanze,
Und ach, mit mütterlicher Lust
Nahmst du den Deutschen an die Brust.

Bald aber scheuchten Fürsten deinen Frieden,
Und Pfaffen, die so gerne Fesseln schmieden;
Da wandtest du dein Angesicht —
Wo Fesseln rasseln — bist du nicht.

Dann flogst du zu den Schweizern, zu den Britten;
Warst seltner in Pallästen, als in Hütten;
Auch bautest du ein leichtes Zelt
Dir in Kolumbus neuer Welt.

Und endlich, allen Völkern zum Erstaunen,
Als hätt' auch eine Göttin ihre Launen,
Hast du dein Angesicht — verklärt
Zu frohen Galliern gekehrt.

Physiognomik der Todenschädel.

Der große Schädel, nur halb kahl,
Mit breiter Stirne, hart, wie Stahl,
Und diese Knochen, fest wie Stein;
Wem mögen die gewesen seyn? — —
Dumpf sprach der Genius, der um das Beinhaus schwebt:
Es war ein Deutscher, der Naturgemäß gelebt.

Und dieses Schädelchen hier,
So weiß, so dünn, wie Postpapier;
Und diese Gebeinlein dabey,
Wie Marzipan weiß, und weich wie Brey!
Wer war denn dieß? —
Ein Geck aus Paris!

Er.

Geistesgröße ohne Herzensgüte
 Ist des Teufels Bild.
Herzensgüte ohne Geistesgröße —
 Macht den frommen Dümmling.
Aber Geistesgröße mit des Herzens Güte
 Ganz in Eins verflößt,
Bildet einen Mann für Erd und Himmel,
 Einen Mann — wie dich!!

Franklins Grabschrift.

Hier liegt in Gräberstille
Franklins Hülle
Geist Weiser Patriot
Voll Vaterland und Gott
Er wußte den Strahl der Tyrannen
Wie Blize des Himmels zu bannen
Und aus gläsernen Gloken
Himmlische Töne zu loken
Wie einem Bräutigam die Braut
Both ihm Freiheit die Hand
Dann führt' er sie Liebevertraut
In Columbus glükliches Land
Sein Name frei und groß
Flog über den Okeanos
Columbia traurt um Ihn
Europa klagt um Ihn
Der kühne Franke hüllt sich in Flor
Doch Franklins Seele flog empor

Ins Urlicht Geister drangen
In Schaaren herbei
Willkommten ihn und sangen
Wen Gott frei macht
Ist ewig frei.

Zwo Urnen.

I.

Hier schläft Elisa
Ein Engel in weiblicher Bildung
Wirtembergs Stolz Austriens Hoffnung
Bestimmt und werth
Die erste Krone der Welt zu tragen,
Aber ein Bothe des Himmels sprach
Gebier die Tochter der Liebe
Dann stirb
Und verkünde den Himmeln
Josephs Ankunft.

Die neugebohrne Tochter der Liebe
Lächelte schon das Licht an
Aber Elisa's Hülle
Lag stumm und todt
Die schöne Seele der Ewigkeit Zögling
Flog in Duft und Schimmer gekleidet
Durch die Himmel der Himmel

Und sprach mit Silberlauten
Auch Joseph wird kommen
Da bot ihr ein Seraph eine Krone des Himmels
Stralender herrlicher dauernder
Als die erste Krone der Welt.

II.

Der Deutschen grosser Cäsar
Joseph der Zweite
Ruht hier
Doch seine Hülle nur
Sein rastloser Geist
Flog wie Aetherstral durch die weiten
Räume des Himmels
Die vollendeten guten Herrscherseelen
Nikten ihm Beyfall
„Du wardst auf dem Throne kein Weichling
Stürme rüttelten dich stark
Standest im Felde der Schlacht dem Donner des
Brennus
Und der Osmannen Felsenstürzendem Angriff
Des Römlings Troz hast du gebeugt
Verscheucht die Heuschreckenschwärme
Betender Wänste
Hast Germania's Sitt' und Sprache geliebt
Deiner Entwürfe scheiterten viele
Denn ein Mensch warst du
Konntest nicht sprechen wie Gott
Sey Licht — und Licht wird

Doch manchs von dir gesäte Eichel
Wird bersten keimen aufstreben
Von deinem Sternensiz wirst du
Mit des Pflanzers Wonnen erfüllt
Niederbliken auf der Eiche Wipfel."

So sprach Rudolph der Habspurger Ahnherr
Und Theresia kam umarmte den Sohn
Aber Elise zittert' Ihm entgegen
Nahm ihn bey der Stralenrechte
Gieng vorwärts und rief durch die Himmel
Da ist Er
Der große Dulder auf dem Throne
Der lauter predigte als Salamo
Daß Alles eitel sey
Mein Joseph — da ist Er
Ihr Geister vollendeter Gerechten
Nehmt ihn auf.

Der dreizehnte Merz.
Eine Fantasie.
(1790.)

Es feyrte Joseph jüngst im Paradiese
  Sein Lebensfest zum erstenmal,
Und Franz, Theresia, Elise
  Begrüßten ihn im neuen Sonnenstral.
Da sah in der Verklärung Lichte
  Die große Seele sie und sprach:
„Wie wohl ist mir! O Vater, Mutter, Nichte,
  Wie wohl ist mir! ach, fühlt mir's nach!
Mich wirft nicht mehr mit wildem Tosen
  Des ersten Lebens Wooge hin und her.
Die Hügellasten armer Großen
  Ermüden meinen Geist nicht mehr.
Mein abgequälter Leib ruht deinem an der Seite
  Theresia in stummer Gruft.
O, mich durchschauert schon die Ahndung jener Freude,
  Wenn diese Leiber Gott herauf ins Leben ruft. —

Wie lieblich lächelt mir der Paradiesesmorgen!
So feyrt' ich auf der Welt nie meinen Werdetag,
Ach, dort wo unter tausend Herrschersorgen
Mein Leib so früh — doch nicht mein Geist erlag.
Laßt uns, umströmt von diesen Morgenröthen,
Bestralt von diesem Sonnengold,
Auf jenem Zedernhügel beten
Für Oestreich und für Leopold."
Sie knieten, beteten; als sie gebetet hatten,
Da säuselt' es im Zedernschatten:
„Ich bin der Herr! Bin Euch, bin Leopold,
bin Oestreichs Saamen ewig hold."

Preußenlied.

So zieht dann hin ins Ehrenfeld,
Den alten Preußen gleich!
Friz schaut aus seiner Sonnenwelt
Herab, und segnet euch?

Auch Friedrich Wilhelm geht voran
Mit edlem Muth erfüllt.
Ihn dekt auf seiner Heldenbahn
Der Vorsicht Wunderschild.

Karl, Möllendorf, dies Heldenpaar,
Zieht auch mit euch in Streit.
Zeigt nur im Wetter der Gefahr,
daß ihr noch Preußen seyd.

Seht nicht der Feinde Menge an,
Denkt nur an Tod und Sieg!
Habt ihr nicht Wunder einst gethan
Im siebenjähr'gen Krieg?

Wenn's um euch kracht, wenn's um euch blizt:
So weicht nicht, denket doch:
Der Gott, der damals euch beschüzt,
Der alte Gott lebt noch.

Des alten Frizen Geist ist ja
Um euch; wenn's um euch weht;
So ist er da, so ist er da,
Und ruft: „Ihr Preussen, steht!

„Die Feinde haben große Macht,
„Doch ihr habt großen Muth.
„Kein Preuße scheut die finstre Schlacht,
„Kein Preuße schont sein Blut!

„So geht den großen Siegeslauf!
„Wer im Getümmel fällt,
„Deß schöne Seele nehm' ich auf
„In meine Sonnenwelt."

An Chronos.

Chronos, auf dem Wolkenwagen,
Den des Himmels Stürme tragen,
Der bald dunkel, bald verklärt
Durch der Welten Räume fährt.

Deine Sonnenrosse stampfen,
Deiner Räder Speichen dampfen,
So beflüget eilest du
Deinem großen Ziele zu.

Hoch blikst du aus deinem Himmel
Auf der Sterblichen Gewimmel;
Schreibst die Thaten in ein Buch,
Bald zum Seegen, bald zum Fluch.

Laß mich nur ein Blättchen lesen
Von der Menschen Thun und Wesen.
Chronos sprich, ich fröhne dir:
Welche Botschaft bringst du mir?

Bey einem Wetter.

Wolkensammler, der im Himmel thronet,
Der so gerne seine Menschen schonet,
Sprich zum Wetter, das uns droht:
Werde Seegen, und nicht Tod!

Unter mancher Strohbedekten Hütte
Winselt ja des armen Waisen Bitte:
Straf uns nicht in deinem Zorn,
Vater, laß uns unser Korn!

Wenn die schwarze Wolke Donnerträchtig
Unsre Saaten zu verwüsten, mächtig
Ueber unsre Gauen zeucht;
Ach so werde sie verscheucht.

Winke, daß ein Schlauch die Wolke werde,
Seegen zu verspritzen auf die Erde;
Leuchte mit des Blizes Licht
Irrenden — nur töde nicht.

Standest du nicht auf dem Regenbogen
Einst vor Noah? sprachest: Euch gewogen
Bleib ich — Wasserfluthgericht
Straf euch Menschen, förder nicht!

Laß dies auch von deinem Donner gelten;
Spar aufs Weltgericht sein grimmes Schelten;
Laß des Hagels schwere Wuth
Schmelzen in der Liebe Glut.

Menschenweisheit.

Ein Gott ist der die Welt regiert;
Oft denkt der Mensch — im Wahn:
Ich hab dies Werk zum Ziel geführt,
Und Gott hat es gethan.

Der Deutsche.

Der bidre Deutsche spricht nicht viel;
Kurz ist sein Wort, stark sein Gefühl.
Er ist ein Zögling der Natur;
Ein Handschlag gilt ihm mehr als Schwur.
Gott liebt er, ist den Obern treu
Wie Gold — und doch kein Sklav dabey.
Gerad und ehrlich ist sein Brauch.
So wie er spricht, so denkt er auch.

Zinkenistentrost.

Wie glüklich ist der Zinkenist,
Der Herr und sein Geselle!
Er kömmt, wenn er gestorben ist,
Gewiß nicht in die Hölle:
Denn Gott hält oft ein Freudenfest
Mit auserwählten Christen;
Und weil man da Posaunen bläst,
So braucht man Zinkenisten.

Virtuosenglük.

Schlecht ist der Virtuosen Glük
In unsrer Tage Lauf,
's thät noth sie nähmen einen Strik,
Und hiengen all sich auf.

Pfeift einer auch wie Lesbrün pfeift;
Geigt einer Lolli nach;
Greifts' Klavikord wie Eckard greift,
Und komponirt wie Bach.

So hört man lieber Schellenklang,
Schuhu- und Kazenschrey;
Und Gansgigag und Eselsang,
Als Sphärenmelodey.

Das Ohr der meisten Menschen ist
Wie Eselsohr gar groß:
Darum bedenk's mein frommer Christ,
Und werd' kein Virtuos!

H o l l a n d.

Alles Land hat Gott gemacht,
Nur Hollands Küste nicht,
Denn die hat wie er spricht,
Der Niederländer selbst hervorgebracht.

T r a x.

Der Dichter.

Blas die Trompete, Zeitungsschreiber!
Trax gab einmal
Für hundert Arme — Männer, Weiber,
Ein stattlich Mittagsmal.

Der Zeitungsschreiber.

Taratara! Taratara!

Dichter.

Auch warf mit eignen Händen
Der Menschenfreund und Christ,
Gewand um manche nackte Lenden. —
Blas die Trompete, Novellist!

Zeitungsschreiber.

Taratara! Taratara!

Dichter.

Trax unterstüzet Wittwen, Waisen,
Die ihn mit ihren Thränen preisen;

Sag's laut, o du, der Lüge Sohn,
Du weißt, Trax liebt Trompetenton.

Zeitungsschreiber.

Taratara! Taratara!

Eine Stimm' im Himmel.

Nimm hin die Krone, die dort stralt! —
Trax hat sich selbst mit Wind bezalt.

Philostorgie.

Ein Hennchen schlang, von Winterfrost gedrungen,
Die Flügel fest um ihre Jungen,
Und wonnevoll erfror das gute Thier;
Denn ihre Brut stak sicher im Gefieder. —
Medeen Prognen, lernet hier,
Und schaut beschämt zur Erde nieder!

An Minna.

Zum Adler — Minna, wurdest du gebohren;
Drum gab dir Gott ätherisches Genie. —
Doch ach! du flogst aus deutschem Mutterhaine,
Trankst aus der Tiber und der Seine,
Und wardst — zum Kolibri.

Toleranz.

Der dike Franz nahm eine Hur' ins Haus.
Sein Nachbar Melcher sprach:
Ei Franz, jag doch das Mensch hinaus!
Im ganzen Dorf spricht man dir übels nach.
Hm, sprach der aufgeklärte Franz,
's ist dummes Volk, weiß nichts von Toleranz.

Lotterien.

Zum Vizlipuzli sprach einst Satan in der Hölle:
Geh, schwarzgekleideter Geselle,
Verführe Menschen mir, durch eine neue List!
Ich weiß, daß du ein Höllenkraftmann bist.
Der Dämon flog, mit teuflischem Bemühen
Sann er, viel Tausende ins Höllenreich zu ziehen;
Und ihm gelang's — durch Lotterien.

Deutscher Freiheitsgeist.

Der Teufel hohl, sprach Mezger Pfund,
Den ganzen Rath! — Er sprachs mit tobendem
Gebrülle.
Doch plözlich kam — des Bürgermeisters Hund:
Der Prahler Pfund stand auf — beugt sich — war
mäuschenstille.

Auf eine Bastillentrümmer
Von der Kerkerthüre Voltaire's.
(die dem Verf. von Paris geschikt wurde.)

Dank dir, o Freund, aus voller Herzensfülle
Für die Reliquie der greulichen Bastille,
Die freier Bürger starke Hand
Zermalmend warf in Schutt und Sand.

Zertrümmert ist die Schauerklause,
Die einst, o Voltaire, dich in dumpfe Nacht verschloß.
Kein Holz, kein Stein, kein Nagel bleibe von dem Hause,
Wo oft der Unschuld Zähre sich ergoß! —

Drum Biedermann, empfange meinen Seegen
Für diese Trümmer, die du mir geschikt,
Sie ist mir theurer als ein goldner Degen,
Womit einst ein Tyrann die Freien unterdrükt.

Vaterland.

O Vaterland, Vaterland,
Wie steigend und allschattend
Ist deines Ruhmes Wipfel!

An Winfelds Knochenbache
Erthürmtest du von Röm rschädeln
Ein Wolkenstrebendes Denkmal dir.

Romulus eiserne Söhne
Malmten die Völker;
Du aber paktest Roma die Trozerin,

Am blutigen Haarschädel,
Und tratst der Völkerzähmerin
Hoch und stolz auf den Naken.

Auch Hildebrands weitstrahlende,
Wie rächende Blize drohende Krone —
Verlischt in Wodans Waldnacht.

O Vaterland, Vaterland,
Wenn der Weltreiche Aeser um dich liegen;
Dann noch wirst du stehen — und herrschen!

Deutscher Provinzialwerth.

Der Sachs ist fein; der Breme stark;
Das Bayervolk hat Knochenmark.
Oestreicher haben guten Muth,
Genießen viel, verdauen gut.
Der Frank' ist bider und gerecht.
Der brave Hesse schlecht und recht.
Hannover, Braunschweig, Hamburgs Stadt,
Noch viel Cherusker Enkel hat;
Doch übertrift sie alle weit
Der gute Schwab' an — Herzlichkeit.

Der Lebenssatte.

Ach, was hat man auf der Welt!
Ehre, Güter, Schmaus und Geld,
Und ein jeder Zeitvertreib
Helfen uns nichts,
(Sokrates sprichts;)
Hat man erst ein böses Weib!

Böse Weiber ohne Zahl
Gibts in diesem Jammerthal!
Meins — kan ein Exempel seyn:
Giengen sie doch
Heute noch
Zu dem alten Schwager Hain!

Ach der böse Drache der,
Macht mir Welt und Leben schwer!
Hagel, Donner, Bliz und Sturm,
Schreken zwar sehr;
Aber sie mehr! —
Ach ich armer Mann! ich Wurm!

Länger steh' ichs nimmer aus.
Lieber Furien ins Haus
Als mein Weib — die Schlange hier.
Hohle sie ab
Friedliches Grab; —
Oder nimm mich selbst zu dir!

Der Wanderer und Pegasus.

W. Du, Flügelpferd, wo trabst du her
Mit unbeschlagnen Hufen?

P. Ein Deutscher hat mich übers Meer
Zu sich ins Haus gerufen.

W. Allein in London, Rom, Athen
Hast du viel besser ausgesehn;
Dir muß der Haber fehlen?

P. Mein deutscher Herr hat selbst kein Brod,
Drum läßt er in der Hungersnoth
Mir oft den Haber fehlen.

Der gute Haushalter.

Zum reichen Daus sprach einst ein weiser Mann:
Herr Nachbar, sieh doch deine Kinder an.
Ein dummer Kerl, der selbst nichts kann,
Giebt ihnen Unterricht;
Und ach! die Armen lernen nicht
Des Bürgers und des Christen Pflicht. —
Kaltsinnig sprach der Nachbar Daus:
Das Ding — es giebt sich schon — Herr Bruder! —
Wo Teufels stekt der Knecht im Haus,
Und giebt den Ochsen Futer?
Legt frische Streu und striegelt sie:
Mein Seel, mich daurt das arme Vieh!

Der Patriot und der Weltmann.

„Wie lieb ich dich, mein Vaterland,
Wo ich den ersten Odem zog,
Und frische Lüfte athmete:
Wie lieb ich dich! wie lieb ich dich!"
So sprach ein deutscher Bidermann,
Und Thränen floßen vom Gesicht.
(Oft weint' ich in der Mitternacht
Auch solche Thränen — Gott, du weist's!)

Ihn hört' ein Weltmann, kalt wie Schnee,
Nahm Schnupftobak und lächelte.
Was Vaterland? Haha, ha, ha!
Mir ist, weil ich erfahrner bin,
Die ganze Welt mein Vaterland.
Wo für mich Brod und Ehre ist,
Da ist mein Vaterland! — Der Deutsche
Sprach bidermännisch, keck und kalt:
So schlägst du mit geballter Faust
Die eigne Mutter, die dich tränkte,

Ins Angesicht? — Undankbarer!
Hat jene Dirne dich gesäugt,
Der du die geilen Lippen küssest? —
Fleuch hin zur Krippe, draus du frißst,
Und nenne sie dein Vaterland.

Gebet eines alten Soldaten um Josephs Genesung.

(1789.)

Großer Gott in deinem Himmel
Ueber alles hoch erhöht,
Herrscher über Fürstenthronen;
Kaiser aller Nationen,
Höre mein Gebet!

Joseph, unser guter Kaiser,
Ist in tödtlicher Gefahr;
Joseph, unser Völkervater,
Der im feindlichen Geschwader
Unser Führer war;

Der auf seinem Atlasrüken
Lasten ganzer Welten trug.
Er, der erste Fürst der Erde,
Der den Feind — bald mit dem Schwerdte,
Bald mit Weisheit schlug;

Der mit Adlerschnelle eilte
Von der That zur andern That.
Ach, der mich mit Händedrüken
Und mit Zunder in den Bliken
Naunte: Kamerad:

Der soll sterben? — Todesengel,
Laß von meinem Joseph ab.
Nimm aus unsern Kriegerschaaren
Mich bey diesen grauen Haaren,
Schleppe mich in's Grab!

Wunden haben mich entkräftet,
Meine Knochen sind schon mürb;
Meinst ich zittre vor dem Tode?
Nein, sprich nur, du Gottesbothe:
Alter Krieger, stirb!

Laß nur unsern Joseph leben! —
Ha, schon ruht dein Flammenschwert!
Preißet Gott, ihr Kameraden,
Für die höchste seiner Gnaden,
Denn wir sind erhört.

Fokſan.

Oeſtreichiſches Siegeslied.

(1789.)

Victoria, Brüder!
Singt Jubelgeſang.
Trommete, begleite
Die Töne der Freude
Mit ſchmetterndem Klang.

Prinz Koburg ſoll leben,
Den Tapferkeit ziert.
Es hat uns der Sieger,
Wie ſchnaubende Tiger
Ins Feuer geführt.

Bey Fokſan, da ſtanden
Die Türken verſchanzt,
Und fürchterlich waren
Die Seiten der Schaaren
Mit Stüken bepflanzt.

Doch stürmten wir Deutsche
  Die Schanzen voll Muth;
Die Heldenbrust klopfte!
Das Bajonet tropfte
  Von türkischem Blut.

Es fielen die Hunde
  Ins blutige Gras;
Wir sahen sie liegen
Mit grimmigen Zügen —
  Den Geiern ein Aas.

Die Spahis entflohen
  Auf Windschnellem Roß;
Doch fliegende Schaaren
Der braven Husaren
  Ereilten den Troß.

Sie hieben die Schädel
  Zornschäumend entzwei.
Da splitterten Knochen
Vom Säbel zerbrochen,
  Wie Schaalen vom Ei.

Auch Suwarow lebe,
Das tapfere Herz!
Es leben die Reussen!
Die Männer von Eisen!
Die Hügel von Erz!

Auch Hohenloh stürmte
Die Trozer zurük.
O freut Euch, ihr Brüder!
Es lächelt uns wieder
Das siegende Glük.

Neujahrsschilde.

(ausgehängt im Januar 1775.)

An die stumme Iris.

Hast du mich lieb, mein Kind?
„Hm! Hm!“
So laß dich küßen — nur geschwind!
„Hm! Hm!“
Darf ich im neuen Jahre hoffen?
„Hm! Hm!“
Läßt du für mich die Kammer offen? —
„Hm! Hm!“

An Markolf.

Du unbeschnittner Jude
In deiner Kaufmanns-Bude!
  Klagst immer: In der Welt
  Fehlt's überall an Geld!
Das glaub ich wohl! Das Geld muß ewig fehlen,
Wenn's du und deines gleichen stehlen!

An Lips.

Heut ist der erste Januar!
Was wünsch ich dir zum neuen Jahr?
Ein Mädchen wie Aglaja war,
Mit Berenicens blondem Haar;
Die werde dein vor dem Altar,
Und bringe dir ein Zwillingspaar
Wie Kastor und wie Pollux war.

An Chrispus.

Herr Chrispus, der berauscht von Glük
Recht große Augen drehet,
Und immer mit dem Falkenblik
Des Nächsten Fehler spähet; —
O werde in dem neuen Jahr
Noch blinder als Tobias war,
Dich heile keine Salbe!
Ein Dichter, den du jüngst geschmäht
Mit priesterlicher Gravität, —
Der werde deine — Schwalbe!

An Mops.

Du küsset mich zum neuen Jahr,
Und sprichst zu mir: du Lieber,
Mein Busen fließt von Wünschen über! —
O falscher Mops! es ist nicht wahr,
Die Freundschaft glänzet nur aus deinen Bliken,
Doch Joabs Dolch blinkt auf dem Rüken.

An Süßling.

Du mit dem schöngekräußten Haare,
Und schön bestrumpften Fuß,
Ich wünsche dir zum neuen Jahre,
Was man dir wünschen muß.
Mit Stuzern pfleg ich nicht zu scherzen;
Im Ernst — hier hast du meine Hand.
Ich wünsche dir — es geht mir recht von Herzen —
Ich wünsche dir — Verstand!

Meinem Freunde Z.

In der vierten Bitte steht
Gar ein herrliches Gebet!
Alles dieses, glaub es mir,
Mein Geliebter! wůnsch ich dir —
Essen, Trinken, Kleider, Schuh,
Aeker, Haus und Hof dazu;
Fromm Gemahl mit Geld und Gut;
Fromme Kinder, frisches Blut;
Oberherren gut und treu,
Fried' und Sicherheit dabey,
Freunde — die dem David gleichen,
Brave Nachbarn, und dergleichen.

An mein Mädchen.

Es ist in Amors weitem Reich
Kein Mädchen dir, o Mädchen! gleich.
  Wenn du dies Jahr die Meine wirst,
Bezaubernde Gertrude!
  So bin ich größer als ein Fürst,
Und reicher, als ein Jude.

An Herrn Grobian.

Sammle doch in deine Scheuren
Dieses Jahr viel Früchte ein!
Einen Knecht brauchst du zum Dreschen,
Und du kannst der Flegel seyn.

Recipe für einen Bierwirth.

Bruder, komm', ich rathe dir,
Braue hübsches, dünnes Bier.
  Wirf, damit's die Gäste dürste,
  Handvoll Salz in deine Würste —
Halte eine schöne Magd,
Die den Gästen nichts versagt;
  Und für eine kleine Freude,
  Schreibe doppelt mit der Kreide!
Halt' auf deinem Vortheil fest,
Du wirst reich! — Probatum est!

Der Kupferstecher nach der Mode.

Ein Kupferstecher stach
Ein Kind in einer Wiege.
Wie schön! die Unschuld brach
Aus jedem seiner Züge. —
Ein schönes Mädchen sah' in Ruh
Dem schlauen Kupferstecher zu.
Sie spricht — so süß, wie Mädchen sprechen
Mit Unschuld im Gesicht:
„Ach! können Sie denn nicht
Mir auch ein solches Kindchen stechen?"
Der Künstler lacht, und geht: die Schöne schleicht ihm nach —
Nun weiß ich weiter nicht, was er dem Mädchen stach.

An Ihro Gnaden.

Es kennen Ihro Gnaden
Redouten, Maskeraden,
Die Prüden und Koquetten
An ihren Toiletten.
Sie sprechen mit der Baase
Französisch durch die Nase:
Sie können Deutschland schimpfen;
Vornehm, mit Naserümpfen;
Den Bürger stolz verachten,
Und, die nach Weisheit trachten,
Bestraft Ihr kühner Tadel? —
Mein Seel'! Sie sind von Adel!

An Mops.

Sey dumm!
Dies wünsch' ich dir zum neuen Jahr!
Warum?
Weil Dummheit in dem alten Jahr
So manches Schöpsen Glük gebahr.
Darum
Sey dumm!

An den Verleger Pak.

Verlangst du in der neuen Zeit
Dir Reichthum zu erwerben,
O Pak! so werd einmal gescheid,
Sonst mußt du Hunger sterben.
Nur Bücher voll Geschmak und Kraft
Legst du in deinen Laden? —
Wie dumm! Geschmak und Wissenschaft
Lebt nur von Gottes Gnaden.
Da blik auf deine Brüder hin,
Die füllen ihre Börsen —
Mit schaalen Uebersezungen,
Und dummen Kontroversen.

Profit.

Einst niest' ein armer Sünder,
Der auf der Leiter stand —
Und, Profit! sprach der Schinder,
Den Strik in seiner Hand.
Ist nicht — du falscher Freund!
Dein Profit so gemeint?

An Grob.

O wünsche dir, mein lieber Grob!
Doch nie ein Seelenmikroskop.
Ein Brander schleif es noch so fein,
Dein Seelchen würde doch so klein,
Wie eine Mad' im Käse seyn.

An den vornehmen M.

Du bist mit Jupitern verwandt? —
Ei nun! das glaub' ich dir.
Es ist ja allbekannt,
Zevs war mitunter auch ein Stier.

An Dudeldum.

Ei Dudeldum! so greif
In dein Klavier so steif!
Zwar sind die Finger brav,
Nie fehlts in der Octav,
Noch in der Quint und Terz!
Nur eines fehlt — das Herz!

An meinen Freund.

Freund! du willst einen Wunsch: schon gut!
O säh'st du meinen Busen beben!
Er wallt — und jeder Tropfen Blut
Spricht laut: mein Pythias soll leben!

An Tilla.

Hier ist, o liebes Weibchen!
Ein kleiner Wunsch für dich.
Ich wünsche dir, mein Täubchen,
Ein kugelrundes Leib'chen,
Und ach! — zum Autor — mich!

Neujahrs-Seufzer eines Studenten.

O Himmel! höre mein Gebet,
Das aus der Schule zu dir fleht,
Und gieb mir in der neuen Zeit
Jerusalems Beredsamkeit —
Die Sprachen aus dem Orient,
Wie sie ein Michaelis kennt —
Latein und Griechisch, weiter nicht,
Wie Hayne und Ernesti spricht —
Französisch, Englisch, Wälsch — nur so,
Wie Voltaire, Hume, und Metastasio —
Mach' mich zu einem Antiquar,
Wie einstens Winkelmann es war;
Zum Schönen gieb mir ein Gesicht,
Wie Mengs und Füeßli, weiter nicht!
Der Weisheit populairen Ton
Gieb mir von Kant und Mendelssohn,
Geschichte nur so obenhin,
Wie Gatterer und Häberlin;
Geographie wie Büsching nur,
Und Hallers Kenntniß der Natur.
Musik begehr' ich nicht zuviel,

Nur Bachs und Lollis Saitenspiel;
Und Klopstoks ziemliches Genie,
Zu einem bischen Poesie —
Und endlich — Hm! — zum Zeitvertreib
Wielands Musarion zum Weib!

An Wind.

Wind, der viele Kunden hat,
Schreiet sich vor Eifer matt:
„Schaft Quaksalber aus der Stadt!
Die die Chirurgie,
Physiologie,
Und Anatomie,
Nicht, wie ich, verstehen!"
O! es könnte wohl geschehen.
Aber sagen Sie, Herr Wind!
Weil sie so im Eifer sind,
Möchten Sie so gütig seyn —
Ei! wie kamen Sie herein?

An Harpar.

Herr Harpar, mit dem finstern Blik!
Viel Geld zum neuen Jahr! viel Glük!
Und diesen — Strik!

Neujahrswunsch
eines Knaben an seinen Vater.
1770.

Dank dir, o Himmel, festlich laute Wonne!
Noch lebt dein Liebling, mein Papa.
So dacht' ich heut, als ich empor zur Sonne
Mit ihren ersten Strahlen sah.

Wo ist der Knabe, der die Freude
Des jungen Herzens ganz versteht,
Wenn er voll Innbrunst an der Seite
Des hoch geliebten Vaters steht?

Vor einem Vater; der die Tugend
Und Weisheit in der Seele trägt,
Und dessen Busen unsrer Jugend
Voll Zärtlichkeit entgegen schlägt.

So steh' ich hier! — Ich armer Knabe
Empfinde meine Schwäche heut,
Denn ach, wo find ich eine Gabe
So groß wie meine Dankbarkeit?

Doch Vater, nein! du forderst statt der Gaben
Ein treues kindliches Gemüt,
Worin dein Bildniß eingegraben,
Und wo Entschluß zur Tugend glüht.

Drum will ich mich zu Gott erheben:
„Mach mich gehorsam, gut und treu,
Daß ich in meinem ganzen Leben
Des besten Vaters würdig sey.

„Gib mir Philotas Heldenliebe,
Den Muth des jungen Werdomar;
Schenk mir des kleinen Joels Triebe,
Fromm werde ich, wie Nephtah war.

„Doch — wenn ich nicht in meinem Leben
Des Vaters Lust und Freude bin;
So nimm Gott, was du mir gegeben,
Mein Leben in der Blüthe hin.

Neujahrswunsch auf dem Münster.

1776.

Schau hinab, o Gott, auf deine Erde,
Sieh der Menschen ängstliches Gewühl.
Ach, da gibts, du weißt's ja, viel Beschwerde,
Und des Stofs zu Thränen gibt es viel.

Christen gibt es — die sich scheun zu sagen
Daß sie Christus, daß sie Gottes sind;
Weise gibt es, die die Thoren tragen,
Und mit ihren Seufzern spielt der Wind.

Tugendhafte — die den Strom der Laster
Fürchterlich vorüberziehen seh'n —
Auf dem Strome seegelt ein verhaßter
Wütherich, taub zu der Menschheit flehn:

Greise — die mit dünnen weißen Haaren,
Mit des Fluches schreklichem Gewicht
Ach hinunter in die Grube fahren,
Dann ihr Enkel ist ein Bösewicht!

Unschuld — die am Todeshügel jammert,
Wo der Vater, wo die Mutter ruht;
Wie sie da das Todtenkreuz umklammert,
Wie sie ächzt: „Ach rettet euer Blut!"

Denn sie scheucht der Lüstling, der zum Raube
Im Gebeinhaus tükisch sich verbirgt:
Wie der Geier, der die fromme Taube
Selbst auf Tempelzinnen niederwürgt.

Patrioten — die am Eichenstamme
Mit gesenktem trübem Blike stehn;
Ach sie sehn mit unterdrükter Flamme
Deutsche Sitt' und Freiheit untergehn.

Jünglinge — beym dumpfen Traurgeläute
Langsam schreitend zu der schwarzen Gruft, —
Um die schönste, edelste der Bräute
Jammert ihre Klage in die Luft.

Vater! alle diese Menschen unten
Müssen sterben — deine Engel nicht!
Sterben — ach mit heißen offnen Wunden,
Zittern vor Verwesung und Gericht.

Schöpfer, Vater, ach erbarm' dich ihrer,
Sieh dies Wimmeln deiner Kinder an;
Alle brauchen Hülfe; sey ihr Führer
Auf des Lebens dornenvoller Bahn.

Sieh, auf dieses Thurmes luftgen Höhen
Bitt' ich dich mit hoch gehobner Hand:
Wie die Eiche tiefgewurzelt stehen
Laß mein Vaterland, mein Vaterland!

Unsern Kaiser, laß die Fürsten leben
Dir nachahmend — ohne blutgen Zwist;
Aber laß sie vor dem Donner beben:
Daß du Richter aller Fürsten bist.

Reiß dem Heuchler in der Wahrheit Lichte
Seine schwarze Larve vom Gesicht.
Aber ist die Larve vom Gesichte,
So beschäme — nur verdamm' ihn nicht.

Wenn der Wald, wenn Felsen wiederschallen
Frevler, deinen Greul und deinen Spott;
O so tönen dieses Tempels Hallen:
„Eine veste Burg ist unser Gott!"

Gib uns Dichter, die von Tugend glühen,
Die, wie Klopstok, von der Ewigkeit
Kühn den Lichtgewebten Vorhang ziehen —
Und von Deutscher Biederherzigkeit.

Dient das rasche Feuer kühner Jugend,
Dient die Himmelsflamme — das Genie
Nicht der Wahrheit, nicht der Schönheit, Tugend;
So verlösch' es! so vertilge sie!

Stärk den Müden, der des Lebens Plagen,
Seine Lasten duldet — friedsam still;
Donner sollen den Tirannen schlagen,
Der des Schweißes Frucht ihm rauben will!

Gieb dem Mangel Speise, Trank und Hülle,
Gieb dem Armen — ach mir bricht das Herz —
Gieb dem Armen von des Reichen Fülle,
Lindre du des müden Pilgers Schmerz.

O dann wölbt sich ruhig einst der Hügel
Meines Grabes über mir: o Glük!
Laß ich doch, beweht von Gottes Flügel
Dich, du liebes Vaterland, zurük.

Volkslieder.

Der kalte Michel.
Erzählung.

War einst ein deutscher Junker
Im prächtigen Paris:
Er wollt' sein Geld in Ehren,
Und mit Geschmack verzehren
In Frankreichs Paradies.

Auf einmal blieb der Wechsel
Ihm allzulange aus.
Er schrieb zwar viel naive
Und wohlgesezte Briefe,
Doch keiner kam von Haus.

Des Franzmanns Komplimenten —
Die waren izt nicht groß;
Nur die mit vollen Händen
Ihr deutsches Geld verschwenden,
Sieht gerne der Franzos.

Da war der Junker traurig,
Und hängt das Mäulchen schief.
Es äugelt ihm jezunder
Vergeblich der Burgunder,
Er will nur Geld und Brief.

Einst schaute er zum Fenster
Mit dunkelm Blik hinaus;
Schon träumt er von Pistolen,
Von Mord und Teufelholen:
Da kam sein Knecht von Haus.

Gleich schrie er: „Guter Michel,
O komm doch 'rauf zu mir!"
Der Michel sprach: „Ihr Gnaden!
Ein Schöpplein könnt nicht schaden;
Ich weiß kein Wirthshaus hier."

Der Kerl war nun im Zimmer;
Der Junker fragt: „Was Neu's?"
Doch Michel sezt sich nieder,
Labt erst mit Wein die Glieder,
Dann sagt er, was er weiß.

„Ey, denkt doch, gnäd'ger Herre!
Der Rabe ist verreckt.
Er hatte wenig Futer,
Auf einmal fraß er Luder,
Bis er davon verreckt."

„Wer gab ihm so viel Luder?
Frägt Junker schon gerührt.
„Ha! euers Vaters Pferde —
Ihr wißt's, von großem Werthe,
Die waren halt krepiert."

„Was, meines Vaters Pferde?"
Ha! 's ist ja schon bekannt!
Ihr Gnaden, muß nur sagen,
Vom vielen Wassertragen
Verreckten sie beym Brand.

„Was sagst von einem Brande?"
Hm! ja in euerm Haus.
's ist eben kein Mirakel:
Denn, spielt man mit der Fackel,
So kömmt gleich Feuer aus.

„Ach Gott! mein Schloß verbrannte"?
Ihr Gnaden sagt' es gleich.
Mit Fackeln und mit Kerzen
Ist warlich nicht zu scherzen,
Wie bey der Mutter Leich.

„Wie, Michel, meine Mutter?" —
Ja freilich ist sie todt!
Sie hat sich halt bekümmert,
Und Kümmerniß verschlimmert
Das Blut, und bringt den Tod.

„Wer hat sie denn bekümmert?"
Ihr Vater, wie man sagt.
Der hat vor sieben Wochen,
Halt das Genik gebrochen,
Und zwar auf einer Jagd.

Der Junker sich an Schädel
Mit beiden Fäusten schlug —
„Wär' ich doch nie geboren!
Ha! alles ist verloren! —
Verdammter Hund, genug!

Ist nicht so arg, sprach Michel,
Was braucht's des Lärmens da?
Ich schwimm', bey meiner Ehre,
Gleich izo auf dem Meere
Fort nach Amerika.

Und mir nichts, dir nichts, plözlich
Floh er mit ihm davon.
Europa bleibt zurücke,
Sie machen bald ihr Glücke
Beym großen Washington.

Die Forelle.

In einem Bächlein helle,
Da schoß in froher Eil
Die launische Forelle
Vorüber wie ein Pfeil.
Ich stand an dem Gestade,
Und sah in süßer Ruh,
Des muntern Fisches Bade
Im klaren Bächlein zu.

Ein Fischer mit der Ruthe
Wohl an dem Ufer stand,
Und sah's mit kaltem Blute
Wie sich das Fischlein wand.
Solang dem Wasser Helle,
So dacht' ich, nicht gebricht,
So fängt er die Forelle
Mit seiner Angel nicht.

Doch plözlich ward dem Diebe
Die Zeit zu lang. Er macht
Das Bächlein tückisch trübe,
Und eh ich es gedacht;

So zuckte seine Ruthe, —
Das Fischlein zappelt dran.
Und ich mit regem Blute
Sah die Betrogne an.

Die ihr am goldnen Quelle
Der sichern Jugend weilt,
Denkt doch an die Forelle;
Seht ihr Gefahr, so eilt!
Meist fehlt ihr nur aus Mangel
Der Klugheit. Mädchen seht
Verführer mit der Angel! —
Sonst blutet ihr zu spät.

Winterlied eines schwäbischen Bauerjungen.

Mädel, 's ist Winter, der wollichte Schnee,
Weiß wie dein Busen, deckt Thäler und Höh.
Horch', wie der Nordwind um's Häuslein her pfeift!
Hecken und Bäume sind lieblich bereift.

Mädel, 's ist Winter, die Bäche sind Eis;
Dächer der ländlichen Hütten sind weiß.
Grau und ehrwürdig, im silbernen Flor,
Streckt sich der stattliche Kirchthurm empor.

Mädel, 's ist Winter. Mach's Stüblein fein warm;
Sez dich zum Ofen, und nimm mich in Arm!
Lieblich und kosend, wie rosichten May,
Führt uns die Liebe den Winter vorbey.

Drehst du mit Fingern, so reinlich wie Wachs,
Seidene Fäden vom silbernen Flachs,
Schüttl' ich die Ageln dir schäkernd vom Schurz,
Mache die Nächte mit Mährlein dir kurz.

Mädel, 's ist Winter. O wär'st du schon mein!
Schlüpft' ich ins blähende Bettlein hinein;
Nähm' dich, mein herziges Liebchen! in Arm,
Trozte dem Winter — denn Liebe macht warm. —

Lisels Brautlied.

Mädels, sagt es laut:
Lisel ist 'ne Braut.
Michel thut mich heuren,
Haus und Hof und Scheuren
Sind für mich gebaut;
Ich bin eine Braut!

Michel, der ist mein!
O wie wird mir seyn,
Wenn am Dienstag frühe
In die Kirch' ich ziehe?
Und wenn Alles schaut
Auf die Jungfer Braut.

Wenn die G'meinde singt,
Und die Orgel klingt:
Wenn mein Ja ich sage
Zu des Pfarrers Frage,
Und mir schauert die Haut:
Ich bin eine Braut.

Mit dem Hochzeitkranz
Eil' ich dann zum Tanz.
Hackbrett, Geigen, Pfeifen
Muntern auf zum Schleifen,
Bis der Morgen graut —
Hoh! ich bin 'ne Braut!

Roth wird mein Gesicht,
Wenn er mit mir spricht.
Wenn er mir am Mieder
Krappelt hin und wieder;
Schlägt mein Herz so laut:
Ich bin halt 'ne Braut.

Wenn's doch Dienstag wär!
's Herzchen wird so schwer.
Schwestern! ist's ein Wunder,
Wenn die Backen 'runter
Mir ein Zährlein thaut? —
Bin ich doch 'ne Braut!

Schwäbisches Bauernlied.

So herzig, wie mein Lisel,
Gibt's halt nichts auf der Welt!
Vom Köpflein bis zum Füßel
Ist sie gar wohl bestellt:
Die Wänglein weiß und roth;
Ihr Mund, wie Zuckerbrod.
So herzig, wie mein Lisel,
Gibt's halt nichts auf der Welt.

Viel weicher als die Seide
Ist ihr kohlschwarzes Haar,
Und ihre Aeuglein beide
Sind wie die Sternlein klar;
Sie blinzeln hin und her,
Sind schwarz, wie Vogelbeer.
So herzig, wie mein Lisel,
Gibt's halt nichts auf der Welt.

Im Dörflein ist kein Mädchen
So fleißig, wie mein' Braut.

Im Winter dreht sie 's Rädchen,
Im Frühling pflanzt sie Kraut.
Im Sommer macht sie Heu,
Trägt Obst im Herbst herbey.
So herzig, wie mein Lisel,
Gibt's halt nichts auf der Welt.

Auch schreibt sie, 's ist ein Wunder;
Jüngst schikt sie mir 'nen Brief,
Daß mir die Backen 'runter
Das helle Wasser lief.
Liest sie in der Postill,
So bin ich mäuschenstill.
So herzig, wie mein Lisel,
Gibt's halt nichts auf der Welt.

Ihr sollt sie tanzen sehen
Mein trautes Liselein!
Sie hüpft und kann sich drehen,
Als wie ein Wiselein:
Doch schleift und tanzt sie dir
Am liebsten nur mit mir.

So herzig, wie mein Lisel,
Gibt's halt nichts auf der Welt.

O, traute Lisel! länger
Renn' ich nicht hin und her,
Es wird mir immer bänger,
Wenn doch die Hochzeit wär'!
Im ganzen Schwabenland
Kriegst keine treu're Hand.
O du, mein' traute Lisel,
Wenn doch die Hochzeit wär'!

Der Bauer in der Erndte.

Ihr Buben, frisch ins Feld hinaus,
Es winken uns die Aehren.
Wir wollen auf dem Acker draus
Den lieben Herrgott ehren.
Hört, wie der Schwalbe Lied so fein
Auf unsrer Rinne klingt,
Und wie dies kleine Vögelein
So wunderlieblich singt.

Da schaut einmal die Halmen an,
Von tausend Aehren trächtig,
Und so viel tausend Körnlein dran,
Wie ist doch Gott so mächtig!
So gülden, wie mein Korn, ist nicht
Des kleinen Jergen Haar.
Jezt glaub' ich, was der Pfarrer spricht,
Ich seh's ja, es ist wahr.

Die Wölklein ziehen über mir,
Wie Lämmlein, still vorüber:

Du guter Gott! wie dank' ich dir,
Mir gehn die Augen über.
Er, der mein Haus mit Trank und Brod,
Der mir mein Vieh erhält;
So gut, wie unser lieber Gott,
Ist halt nichts auf der Welt.

In einem Orte, weit von hier,
Wie wird's da werden theuer!
Der Hagel fiel, man sagt' es mir,
So groß, wie Hühnereyer.
Die guten Leutlein dauern mich
In ihrer großen Noth;
Gott weiß, mit ihnen theilte ich
Den lezten Bissen Brod.

Heut stell' ich einen Feyrtag an,
Den lieben Gott zu preisen;
Dort kommt ja mein Gevattermann,
Der singt nach allen Weisen.
Gelt, Weibchen, gelt, du singst mit mir?
Ihr Buben, lobet Gott!
Nun, G'vattermann, so singt uns für:
Nun danket alle Gott!

Ehlicher Gutermorgen.

Guten Morgen! —
Groß und kleine Sorgen,
Weibchen, theilen wir. —
Du, die mir im Leben
Gott zum Trost gegeben:
O wie theuer bist du mir!

Guten Morgen!
Hehr und unverborgen
Glänzt das Morgenlicht.
Und das Gold der Sonne —
Weibchen, welche Wonne!
Spielt auf deinem Angesicht.

O, der Freude!
Hier an meiner Seite
Sizt das holde Kind.
Ihre Finger schweben
Ueber Goldgeweben,
Wie im Blüthenbusch der Wind.

Freudenzähren
Fließen dir zu Ehren,
Der mein Weibchen schuf.
Leicht ist mir der Tage
Zugemeßne Plage —
Und ein Spiel ist mein Beruf.

Guten Morgen!
Alle unsre Sorgen,
Weibchen, theilen wir.
Gerne will ich leben,
Gern in Eden schweben;
Aber, Engel, nur mit dir.

Ehliche Gutenacht.

Gute Nacht!
Unser Taglauf ist vollbracht.
Goldne Sternlein äugeln wieder
Von des Himmels Zinne nieder;
Und des Mondes Scheibe lacht,
Gute Nacht!

Zum Klavier,
Herzensweibchen, eilen wir! —
Um in's Goldgeweb' zu spielen,
Was wir füreinander fühlen;
Ich mit dir, und du mit mir,
Am Klavier.

Gottes Ruh
Säuselt uns vom Himmel zu.
Bringt uns der Empfindung Fülle,
Zärtlichkeit und Herzensstille;
Ach ich fühle sie wie du —
Gottes Ruh.

O gewiß
Welt! du bist ein Paradies;
Wenn wir schon im Erdenleben,
Liebe nehmen, Liebe geben; —
Welt, so bist du uns gewiß
Paradies.

Schimmernd fällt
Unsre Thrän' dem Herrn der Welt.
Ach! dem Stifter unsrer Ehe
Flammt der Dank zur fernsten Höhe:
Sieh, die Zähre, Herr der Welt,
Wie sie fällt!

Gute Nacht!
Sieh den Mond in stiller Pracht
Uns mit goldnen Strahlen winken,
Um in deinen Arm zu sinken.
Weib, zur Wonne mir gemacht, —
Gute Nacht!

An Amalia.

Amalia, reizend wie Cypria war,
Als sie eine Welle des Meeres gebahr.
Sie schlüpfte aus silbernem Schaume empor,
Begrüßt von der Götter olympischem Chor.

Nun stand am Gestade das himmlische Kind,
Es spielte in goldenen Locken der Wind;
Und ihren weiß schimmernden Hüften entschwebt
Der Gürtel aus zauberischen Liebreiz gewebt.

Amalia, schau in der Göttin dein Bild!
So himmlisch geschaffen, so lächelnd, so mild;
So still in der Größe, so hoch in der Ruh,
So reizend im Schleyer der Schönheit bist du.

Du bist zwar an Liebreiz der Cypria gleich,
Doch nicht so empfindsam, für Liebe so weich;
So schmelzend, wenn Liebe aus Fühlenden spricht:
Amalia — leider! so bist du noch nicht!

Oft hab' ichs empfunden, oft hab' ichs gefühlt,
Daß Qualen der Liebe das Herz mir zerwühlt.
Ich schaurte — und wies dir mein blutendes Herz;
Doch bliebst du, Amalia, härter als Erz.

Wenn Liebe von zitternden Lippen mir scholl,
Wenn blutend die flehende Zähre mir quoll;
So flohst du der Liebe geheiligtes Band,
Und botst mir als kältere Freundin die Hand.

Als Freundin? — Amalia, Freundschaft ist gut
Bey wachsenden Jahren, und kälterem Blut:
Doch — strahlend wie du in der Blüthengestalt;
Ihr Himmel, wie ist da die Freundschaft so kalt!

Nur Liebe — nur Liebe erwekst du in mir,
Die heilige Flamme, wie lodert sie dir!
O laß dich erweichen, Amalia sprich:
„Mein Busen empfindet auch Liebe für dich!"

Die Erscheinung.

Wo find' ich den Liebling der Seele,
Den Gott mir zum Manne erkohr? –
Ich säng' ihm mit schallender Kehle
Dies Liedlein so gerne ins Ohr! —
O käm' er, wie wollt' ich ihm singen,
Den Trauten so lange umschlingen,
Bis innig ers fühlte, wie ich,
Gott hab' ihn geschaffen für mich.

Jüngst saß ich, vom Monde beschienen,
Am Bettlein so einsam, so leer;
Da sah ich mit freundlichen Mienen
Den Jüngling, wie Herrmann war er.
Es flammte der himmlische Zunder
Der Liebe die Augen herunter;
Hoch, schlank, nicht zu weich, nicht zu wild,
War meines Erwählten Gebild.

Auch wallte die bräunliche Locke
  Dem Jüngling ins schöne Gesicht.
Er redte — die silberne Glocke
  Ertönet so lieblich mir nicht.
Bald fließen, so sprach Er, die Flammen
Der Herzen in Einem zusammen;
Mit mächtigem Drange fühl's ich,
Gott hab' dich geschaffen für mich.

„Doch harre, die bräutliche Stunde —
  Bald steigt sie von Osten herauf,
Und drückt deinem glühenden Munde
  Die Küsse des Bräutigams auf.
Ach ende, du Traute, das Sehnen
Des Herzens, und spare die Thränen;
Denn alles das Deine ist mein,
Und alles das Meine ist dein."

Ich bebte, ich schwam in Entzücken,
  Ich wagt' es mit bebender Hand
Den Jüngling an Busen zu drücken,
  Doch, ach! die Erscheinung verschwand.

Wo bist du nun, heiliger Schatten
Des Trauten, des zärtlichen Gatten?
Dein künftiges Weibchen sizt hier,
Und schmachtet vergeblich nach dir.

Der Bauer im Winter.

Ich leb' das ganze Jahr vergnügt,
Im Frühling wird das Feld gepflügt;
Da hängt die Lerche über mir,
Und singt ihr krauses Lied mir für.

Und kommt die liebe Sommerszeit,
Wie hoch wird da mein Herz erfreut,
Wenn ich vor meinem Acker steh'
Und so viel tausend Aehren seh'?

Alsbald die Sicheln dengle ich,
Der Grille Lied ergözet mich;
Dann fahr' ich in das Feld hinaus,
Schneid' meine Frucht, und führ's nach Haus.

Im Herbst seh' ich die Bäume an,
Schau Aepfel, Birn und Zwetschgen dran;
Und sind sie reif, so schüttl' ich sie.
So lohnet Gott des Bauren Müh.

Jezt ist die kalte Winterszeit,
Mein Schindeldach ist überschneit,
Das ganze Feld ist Kreideweis;
Mein Weiher ist bedekt mit Eis.

Ich aber bleib' bei hellem Muth,
Mein Pfeifle Tobak schmeckt mir gut.
Von mir wird mancher Span geschnizt,
Wenn 's Weible bey der Kunkel sizt.

Die Kinder hüpfen um mich 'rum,
Und singen heisa dudeldum!
Mein' Urschel und mein kleiner Hans,
Die drehen sich im Schleifertanz.

Und kommt der liebe Sonntag 'ran,
Zieh' ich mein Scharlachwammes an;
Geh' in die Kirch in guter Ruh,
Und hör' des Pfarrers Predigt zu.

Und komm' ich heim, so wird verzehrt,
Was mir der liebe Gott beschert:
Und nach dem Essen les' ich dann
Im Krankentrost und Habermann.

Und bricht die Abendzeit herein,
So trink ich halt mein Schöpple Wein;
Da liest der Herr Schulmeister mir
Was Neues aus der Zeitung für.

Dann geh' ich heim im Köpfle warm
Und nehm' mein liebes Weib in Arm;
Leg mich ins Bett und schlaf froh ein. —
Kann wohl ein Mensch vergnügter seyn?

Todtenmarsch.

Zieh hin, du braver Krieger, du!
Wir gleiten dich zur Grabesruh,
Und schreiten mit gesunkner Wehr,
Von Wehmuth schwer
Und stumm vor deinem Sarge her.

Du warst ein bidrer, deutscher Mann,
Hast immerhin so brav gethan.
Dein Herz, voll edler Tapferkeit
Hat nie im Streit
Geschoß und Säbelhieb gescheut.

Warst auch ein christlicher Soldat,
Der wenig sprach — und vieles that;
Dem Fürsten und dem Lande treu,
Und fromm dabey
Vön Herzen, ohne Heuchelei.

Du standst in grauser Mitternacht,
In Frost und Hize auf der Wacht;
Ertrugst so standhaft manche Noth
Und danktest Gott
Für Wasser, und für's liebe Brod.

Wie du gelebt, so starbst auch du!
Schloßst deine Augen freudig zu,
Und dachtest: „Aus ist nun der Streit
Und Kampf der Zeit,
Jezt kommt die ew'ge Seligkeit.

Der liebe Herrgott kannte dich.
In Himmel kommst du sicherlich.
Du Wittwe und ihr Kinderlein,
Traut Gott allein:
Er wird nun eure Stüze seyn.

Die Bahre poltert in die Gruft;
Wir aber donnern in die Luft
Dein leztes Lebewohl dreimal.
Im Himmelssaal
Dort sehn wir dich ohn' alle Qual.

Nehmt seinen Säbel von der Bahr,
Und seyd so brav, als wie er war.
Dann überwinden wir, wie er.
Und heiß und schwer
Drükt uns des Lebens Joch nicht mehr.

Trupp.

Eilt, Kameraden, von der Gruft!
Weil uns die Trommel wieder ruft.
Er rastet nun im kühlen Sand:
Uns fodert Fürst und Vaterland!
Wir bieten ihm
Mit Ungestüm
Die rauhe Kriegerhand.

Zwar gieng' es leichter in dem Feld
Als auf dem Bette aus der Welt.
Doch alles nur nach Gottes Rath!
So denkt ein redlicher Soldat.
Ihm geht es gut,
Er stirbt mit Muth,
Wie unser Kamerad.

Die Wucherer.

(Ein Volkslied.)

Im großen Dorfe Haberstätt
Gehts um.
Sobald der Wächter Zwölfe ruft,
Rumort's daher, saust in der Luft,
Und rast im Dorf herum.

Zwölf Geister heulen fürchterlich:
„O weh!
Der Fluch der Sünde macht uns bang,
Verworfen hat uns — ach wie lang!
Der Rächer in der Höh."

Da schlingt das Weib sich um den Mann
Herum.
Die Kindlein schlüpfen unter's Bett,
Und alles ist zu Haberstätt
Vor Todesängsten stumm.

Wie betet da das ganze Dorf
So heiß:
Wir arme Bauern bitten dich,
Gott, treibe von uns gnädiglich
Dies höllische Geschmeiß!

Der Pfarrer, der im Swedenborg
Studiert,
Und als ein tief gelehrter Mann
Mit allen Geistern sprechen kann,
Wagt es, — und exorzirt.

Vom Grabe eines Frommen sprach
Der Mann:
„Ihr Geister aus dem Schattenreich,
Im Nahmen Gottes frag ich euch:
Sagt, was habt ihr gethan?" —

Da kam ein Geist, wie Säulenrauch
Von Torf.
Dem Pfarrer bebt das Herz wie Sulz.
Hohl sprach der Geist: „Ich war der Schulz
Einmal in diesem Dorf.

Dies war ein Müller, der ein Wirth,
und der
Schulmeister gar; die andern acht
Sind Bauern — durch des Teufels Macht
Sind wir zwölf Wucherer.

Auf unsern Böden lag die Frucht
Wie Sand.
Oft gab der Himmel Fruchtbarkeit;
Doch wir erschufen theure Zeit
Gar weit umher im Land.

Denn Korn und Wein verschlossen wir
Mit Fleiß.
Und brach herein die Hungersnoth;
Verkauften wir erst Wein und Brod
Um teuflisch hohen Preis.

Wir haben uns mit Armenblut
Genährt.
Wir haben der bedrängten Schrey,
Geblendet von der Täuscherey
Des Wuchers — nicht gehört.

Wir starben — Geister peitschten uns
Hinab.
Dreihundert Jahre sind es bald,
Daß solchen Greuelaufenthalt
Uns Gottes Rache gab.

Doch wird vom Fluch' einst unser Geist
Befreit,
Wenn's hier im Dorf zwölf Bauern giebt,
Wo jeder Treu und Glauben liebt,
Und schwarzen Wucher scheut.

O weh, es schaurt der Morgen schon;
Fort, fort!
O weh, noch werden wir nicht los.
Des Jahres Seegen ist zu groß —
Hinab an unsern Ort!"

Husch, rasselt's fort. Der Pfarrer fiel
Aufs Knie,
Und bat: Verwirf uns nicht im Grimm,
Die Bauern sind doch gar zu schlimm:
Ach Herr bekehre sie!

Du gabst uns Gott ein gutes Jahr,
Doch laurt
Der Wuchrer schon, wie er die Frucht
In Scheunen zu verbergen sucht,
Und unsern Wein vermaurt.

Verschlossen ist, o Wucherer,
Dein Herz.
Doch harre Sünder, bald zerbricht
Es Gottes Donner am Gericht
Mit unnennbarem Schmerz.

An Fr.

Wenn aus deinen sanften Blicken
Wonne für mein Herze fließt,
Und dein holder Mund Entzücken
In mein Innerstes ergießt;
O so tadle nicht die Triebe
Die dein Reiz in mir erregt —
Du verachtest sonst die Liebe,
Die sich schwer zu rächen pflegt.

Lange streitet in der Stille
Die Vernunft und Leidenschaft:
Seh ich dich, so wird mein Wille,
Und mein Vorsaz hingeraft.
O dies zweifeln, dies Bemühen
Raubt mir alle meine Ruh.
Soll ich hoffen, soll ich fliehen —
Wenn ich liebe, lieb' auch du!

Liebe mich, du wirst empfinden
Wie durch Zärtlichkeit und Treu —

Wenn zwei Seelen sich verbinden,
Himmlisch süß die Liebe sey.
O da wird uns manche Stunde
Unter Kuß und Druck entfliehn,
Wenn wir beide Mund auf Munde
Neues Feu'r zur Liebe ziehn.

Ha, ich les' in deinen Zügen
Daß dein Herz gewonnen ist.
Unaussprechliches Vergnügen,
Da du nun die Meine bist!
Böt ein König seine Krone
Mir statt deiner Liebe an;
Wählt ich dich statt seinem Throne
Der nicht so beglücken kann.

Schulmeistertrost.

Ich habe viele Sorgen,
Mein Leben wird vom Morgen
Bis in die späte Nacht
Mit Lehren zugebracht.

Viel Mägdlein und viel Knaben
Auf seiner Seele haben,
Ist wahrlich eine Pflicht
Von drükendem Gewicht.

Doch thu' ich es mit Freuden;
Denn Christi Schäflein waiden
Auf Klee besäter Trift —
Macht seelig nach der Schrift.

Die großen starken Geister
Beschämt oft ein Schulmeister,
Der in dem Hirtenamt
Von reinem Eifer flammt.

Der Kinder Herz regieren —
Und sie zur Tugend führen
Durch treuen Unterricht;
Welch eine süße Pflicht!

Das Lesen, Rechnen, Schreiben
Mit künft'gen Bürgern treiben,
Und sie mit Bildners Hand
Bereiten für das Land.

Und wenn mit stillem Schmähen
Die Menschen auf uns sehen,
Und für verdienten Lohn
Oft geben Spott und Hohn;

Dies leiden ohne Kränken,
Und still im Herzen denken:
Ich dulde gern die Schmach
Dem größten Lehrer nach.

Dies ist Schulmeisterswürde,
Drum trag ich meine Bürde
Und meinen Hirtenstab
Geduldig bis ins Grab.

Wenn ich die Orgel spiele
Voll göttlicher Gefühle,
Und die Gemeinde singt,
Daß mirs im Herzen klingt;

Wenn Gottes Huld mir lächelt;
Und Himmelsluft mich fächelt,
Rinnt von der Stirne heiß
Herunter mir der Schweis;

So fühl' ich süßen Frieden;
Und will ich auch ermüden,
So denk ich an den Lohn
Uns beygelegt am Thron.

Sing' ich mit meinen Knaben:
„Laßt uns den Leib begraben"
Vor eines Christen Grab;
So blik' ich stumm hinab.

Und seufz': hier will ich schlafen
Einst unter meinen Schaafen,
Und ach, nach kurzer Ruh,
Erlöser, wekst uns du!

Provisorlied.

Provisor's sind wahrlich die nüzlichsten Leut'!
Sie lehren die Knaben
Und Mädchen Buchstaben,
Hübsch lesen und mahlen,
Und rechnen mit Zahlen;
Daß Vater und Mutter sich drüber erfreut.
Provisor's sind wahrlich die nüzlichsten Leut'!

Provisor's sind wahrlich die nüzlichsten Leut'!
Die Orgel zu spielen,
In Tönen zu wühlen,
Und singen Choräle
Mit fühlender Seele;
Darzu sind wir alle vom Staate geweiht.
Provisor's sind wahrlich die nüzlichsten Leut'!

Provisor's sind wahrlich die nüzlichsten Leut'!
Drum wünsch' ich auf Erden
Provisor zu werden;

Wenn Lohnung und Ehre
Geringer noch wäre;
Im Himmel ist unsre Belohnung bereit.
Provisor's sind wahrlich die nüzlichsten Leut'!

Jägerlied.

Hans, Hans der edle Hirsch ist todt!
Die Thierwelt klagt um ihn,
Und wer ihm Trank und Speise bot,
Seufzt kläglich: Hans ist hin.
Der Jäger singt ein banges Lied,
Es horcht, der Wald umher:
Denn Hans, der Stolz der Solitude,
Karls Liebling ist nicht mehr.

Weiß wie das Licht war unser Hans,
Ein Bild aus Duft gewebt
Versilbert von des Mondes Glanz,
Das auf dem Hügel schwebt,
Wie Ossian in stummer Nacht
Oft vor sich schimmern sah;
Stand kaum in solcher Wunderpracht,
Wie Hans der Edle da.

Doch seine vierzehn Ende nicht
Und seiner Farbe Glanz

Besinge unser Klaggedicht;
  Weit edler war der Hans.
So liebt' kein Menschenphilosoph
  Wie er die Einsamkeit;
Drum hat er das Geräusch am Hof
  Der Hirschewelt gescheut.

Nur Einen Freund hat er gewählt.
  Hans dachte so dabey:
Wer viele Hirschefreunde zählt,
  Dem ist oft keiner treu.
Auch war er schamhaft, war so keusch
  In seinem Lebenslauf,
Und ohne brausendes Geräusch
  Sucht' er die Hirschkuh auf.

Noch mehr liebt' Hans die Menschen all,
  War ihnen hold und treu.
Und flog, gelokt durch Pulverknall,
  Wie Lichtesstral herbey.
Beleidigte die Menschen nie,
  Nahm Speis' aus ihrer Hand,
Und legt' sich freundlich unter sie,
  Als hätt' er auch Verstand.

Doch immer dacht' er groß und frei —
    Der frei denkt, denkt auch groß.
Und drohte man mit Sklaverei,
    Riß er sich muthig los.
So gern er fraß, so zog er doch
    Des bittern Hungers Tod
Weit vor dem niedern Sklavenjoch
    Womit man ihn bedroht.

Und doch — auch edle Hirsche drükt
    Die Last der Eitelkeit —
Hat er zwölf Lenze nur erblikt;
    Wie kurz war seine Zeit!
Verendet hat das edle Thier,
    Ein Frühlingslüftchen kam,
Das unsern Hansen sanft von hier
    Ins Reich der Schatten nahm.

Auf einen Karren führen ihn
    Die Jäger nun zur Ruh,
Und scharren mit betrübtem Sinn
    Den todten Hansen zu.

Die guten Jäger stehen stumm,
Ihr Hans hat nun verend't;
Und pflanzen um sein Grab herum
Ein Hirschenmonument.

Die junge Eiche lieblich steht,
Streut Blätter auf sein Grab;
Der Fruchtbaum, wenn ein Lüftchen weht,
Wirft goldne Frucht herab.
Der Rosenstok verbreitet Duft
Im Frühlingssonnenglanz. —
Das Jagdlied klagt: In dieser Gruft
Verwest der edle Hans.

Fischerlied.

Ein armer Fischer bin ich zwar,
Und ring' ums Brod oft mit Gefahr.
Doch leb ich froh und sorgenfrey,
Mich liebt ein Mädchen süß und treu.
Juhe! Juhe!

Sie hat ein lokigt braunes Haar,
Ein schleenschwarzes Augenpaar;
Hat einen kleinen Purpurmund,
Und einen Busen weiß und rund.
Juhe! Juhe!

Ihr Wuchs wird fast mit einer Hand
Der schlanken Weide gleich umspannt.
Kein Stadtmensch hab ich noch gesehn
So frisch wie Hannchen und so schön.
Juhe! Juhe!

Ihr Fuß ist wie geschnizt so fein,
Ihr Knie so weiß wie Elfenbein:
Jüngst sah ichs beym Forellenfang
Als ich im Wirbeltanz sie schwang.
Juhe! Juhe!

Ihr Herz ist ächt und rein wie Gold. —
Drum bin ich ihr so seelenhold;
Und Hirn im Kopf hats auch genug,
Der Pfarrer ist nicht halb so klug.
Juhe! Juhe!

Fehlt immerhin ihr Gold und Geld;
Kommt nakend doch der Mensch zur Welt.
Wer's Betteln scheut und Müssiggang,
Dem ist's um's liebe Brod nicht bang.
Juhe! Juhe!

Wenn Hannchen mit am Ufer ruht,
Dann fischt sich's noch einmal so gut;
Dann drängt ins Nez sich groß und klein,
Als wollt' es gern gefangen seyn.
Juhe! Juhe!

Ist nun mit Glük der Fang vollbracht,
Und winkt zur Heimath uns die Nacht;
Schleich ich mit ihr ins Hüttchen hin,
Wo ich ein beßrer Fischer bin.
Juhe! Juhe!

Juhe! wie fischt sich's da so schön,
Man möcht' vor Freuden untergehn.
Ein jeder Zug aus diesem See
Ist Nez und Angel werth. Juhe!
Juhe! Juhe!

Jerg.

(Ein schwäbisches Bauernlied.)

Wie wohl ist mir in meinem Sinn!
Kein Mädel giebts wie mein's;
Guk hin, guk her, guk her, guk hin,
So findst in Schwaben keins.

So jung und hübsch, und doch so gut
Wie Engel Gottes sind.
Und mir so treu, bey meinem Blut
Möcht weinen, wie ein Kind.

Hat Haar, kein Flachs ist traun so fein.
Wie süß ihr Mündchen lacht!
Es blinken ihre Aeugelein
Wie Sternlein in der Nacht.

Sie schaft dir früh, und schaft dir spät,
Das giebt einmal ein Weib.
Wenn sie die runde Spindel dreht,
So hüpft mir's Herz im Leib.

Und ist dir doch so gut dabey,
So fromm und tugendsam.
Und doch so heimlich, meiner Treu!
So heimlich wie ein Lamm.

Sie weißt dir nichts von Bauernstolz;
Und hört sie Dudeldum,
So dreht sie sich als wie ein Bolz
Mit mir im Ring herum.

Wollt gestern auf die Kirchweih gehn,
Da blieb das Mädel fein
Mit mir vor einer Hütte stehn,
Und sprach: Jerg, komm herein.

Da lag ein Armer auf der Streu
Und kaute schimmlicht Brod,
Ein Krüglein Wasser stand dabey:
Sie fühlte seine Noth.

Und sprach: O Jerg gib ihm dein Geld,
Und hilf dem Armen nun.
Nichts liebers ist mir auf der Welt,
Als Armen Gutes thun.

Da grif ich nach dem Beutel schnell,
Und gabs dem Armen hin.
Des Mädels Augen wurden hell,
Und mir ward wohl im Sinn.

An Tanz und Kirchweih dacht' ich nicht.
Der arme Kranke sprach
Mit hellen Thränen im Gesicht
Uns Gottes Seegen nach.

Und als ich auf die Wiese kam,
War mir's im Herzen warm,
Und, ach, mein liebes Mädel nahm
Mich weinend in den Arm.

Seitdem denk ich in meinem Sinn
Kein Mädel giebts wie meins.
Guk hin, guk her, guk her, guk hin,
So findst in Schwaben keins.

Schwabenlied.

So herzig wie die Schwaben,
Gibts halt nichts weit und breit.
Denn welche Völker haben
So viele Redlichkeit?
Ihr Herz denkt anders nicht,
Als was die Zunge spricht.
So herzig wie die Schwaben,
Gibts halt nichts weit und breit.

Wer ist wie unsre Schwaben
So männlich noch und stark?
Die Männer dorten haben
Noch deutsches Knochenmark.
Die Mädchen sind so hold;
Die Weiber treu wie Gold.
So herzig ꝛc.

Sie lieben sich wie Brüder
Ohn' alle Heucheley.

Sie handeln deutsch und bieder,
Und sind dem Fürsten treu.
Ihr Leben schonen sie
Für Gott und Wahrheit nie.
So herzig ꝛc.

Das Schwabenmädchen.

(1760.)

Ich Mädchen bin aus Schwaben,
Und braun ist mein Gesicht:
Der Sachsenmädchen Gaben
Besiz' ich freilich nicht.

Die können Bücher lesen,
Den Wieland, und den Gleim;
Und ihr Gezier und Wesen
Ist süß wie Honigseim.

Der Spott mit dem sie stechen,
Ist scharf wie Nadelspiz;
Der Wiz, mit dem sie sprechen,
Ist nur Romanenwiz.

Mir fehlt zwar diese Gabe,
Fein bin ich nicht und schlau;
Doch kriegt ein braver Schwabe
An mir 'ne brave Frau.

Das Tändeln, Schreiben, Lesen
Macht Mädchen widerlich;
Der Mann, für mich erlesen,
Der liest einmal für mich.

Ha, Jüngling, bist aus Schwaben?
Liebst du dein Vaterland?
So komm, du sollst mich haben.
Schau, hier ist meine Hand!

Mädchenlaune.

Die Mädels sind veränderlich,
Heut so und morgen so,
Kaum zeigt ein Rosenwölklein sich;
So sind sie hell und froh!
Doch morgen? —
Ei, wie geschwind
Dreht sich der Wind!

So bald ein rauhes Lüftlein weht,
Grämt sich das Mädel tief;
Ein Zährlein ihr im Auge steht,
Das Mündchen krümmt sie schief.
Doch morgen? —
Tralla la la!
Hopsa sa sa!

Das Mädel sieht dich liebreich an,
Du traust dem schlauen Blick,
Und schwindelst auf zur Sonnenbahn,
Und träumst von deinem Glück.

Doch morgen? —
Kennt sie dich kaum;
Nichtiger Traum!

Ihr Mädels, dreht mir noch so süß
Die Aeuglein hin und her,
Und kämt ihr aus dem Paradies;
So traut' ich keiner mehr.
Ihr Falsche!
Heut seyd ihr heiß!
Morgen, wie Eis!

Der Provisor *).

Mein liebes deutsches Vaterland
Hat bey so mancher Zierde,
Doch keinen ehrenvollern Stand
Als die Provisorswürde.
Drum freu' ich mich
Oft königlich,
Wenn mich die Leute müssen
Als Herrn Provisor grüßen.

Zwar gibts oft manchen sauren Tag,
Der Lehrstand hat viel Plagen:
Gibt man dem Buben einen Schlag,
Gleich gehts an ein Verklagen.
Das A, be, ab,
Das E, be, eb,
Das träge Buchstabiren,
Kann waidlich uns vexiren.

*) Gehülfen der Schulmeister.

Doch welch ein Seelengaudium!
Wenn ich die Orgel spiele,
Und weidlich im Präludium
Mit Händ' und Füßen wühle.
Mein Dudeldum
Kann weit herum
Doch ohne Ruhm zu melden,
Kein Virtuos mir schelten.

Ha! welche Freude wirds erst seyn
Wenn ich Schulmeister werde,
Und mich im schwarzen Roke fein
Wie ein Prälat gebährde.
Ein Weib dazu
Zur Pfleg' und Ruh,
Macht mir das Leben süßer.
Es leben die Proviser!

Der Schneider.

1763.

Als einst ein Schneider reisen soll
Weint' er und schrie er sehr:
„Ach Mutter, lebe ewig wohl!
Mich siehst du nimmermehr."
Die Mutter heult entsezlich:
Das laß' ich nicht geschehn!
Du sollst mir nicht so plözlich
Aus deiner Heimath gehn.

Ach Mutter, ich muß halt von hier,
Ist das nicht jämmerlich!
Nein Söhnchen, ich weiß Rath dafür,
Versteken will ich dich.
In einem Taubenschlage
Verberg' ich dich, mein Kind,
Bis deine Wandertage
Gesund verflossen sind.

Mein guter Schneider merkt sich dies,
Und thät als gieng' er fort.
Nahm traurig Abschied, und verließ
Sich auf der Mutter Wort.
Doch Abends nach der Gloke
Stellt' er sich wieder ein,
Und kroch gleich einem Boke
In Taubenschlag hinein.

Hier gieng er, welche Wanderschaft!
Im Schlage auf und ab,
Und wartete, bis ihm zur Kraft
Die Mutter Nudeln gab.
Bey Tag war er auf Reisen —
Doch ach in mancher Nacht
Da hatt' er mit den Mäusen
Und Ratten eine Schlacht.

Einst hatte seine Schwester Streit
Nicht weit von seinem Haus.
Er hört's wie seine Schwester schreit,
Und gukt zum Schlag hinaus.

Mein Schneiderlein im Hemde,
Macht eine Faust und droht:
„Wär' ich nicht in der Fremde,
Ich schlüge dich zu todt!"

Lischen an Michel.

Mein trauter Michel ist so gut,
So gut wie er giebts keinen;
Wenn ihn mein Auge sehen thut,
So möcht's vor Freuden weinen.

Kein Apfel ist so roth und rund
Wie sein Gesicht und Wangen;
Wie Rosenblätter ist sein Mund,
Dran Honigtropfen hangen.

Die Aeugelein sind rund und scharf
Als wie Rebhühneraugen;
Sie könnten, wenn mans sagen darf,
Des Nachts für Sternlein taugen.

Wer ist so flink, und rasch wie er,
Im Tanzen, Werfen, Springen;
Wer kann im Dorfe treflicher
Zum Dudelsake singen?

Wer ist so launisch, so voll Scherz
Beym Flegel, und der Sichel;
Und wer hat ein so gutes Herz
Als wie mein lieber Michel?

Denkt nur, er ist erst achtzehn Jahr;
Man siehts an seinem Kinne,
Am schlanken Wuchs, am weichen Haar,
Und an der hellen Miene.

Weiß wohl, es gibt der Mädels mehr
Die meinen Michel lieben:
Drum fällts mir armen Mädel schwer,
Die Hochzeit zu verschieben.

Noch heute werd' ich seine Frau,
So wahr ich Lischen heiße!
Daß nicht ein andres Mädchen schlau
Den Michel mir entreiße.

Michel an Lischen.

Wer ist wohl auf der ganzen Welt
Vergnügter als ein Bauer?
Sein Haus, und Hof, und Akerfeld
Macht's Leben ihm nicht sauer.
Hat er ein Weibchen noch dazu;
O Bauer, wie vergnügt bist du!

Ich hab' ein Mädel — Dudeldum!
O Gott, so zukersüße.
Im Dorf, und Stadt, und weit herum,
Gibts nichts wie meine Lise.
So jung und schön, so roth und braun,
Und immer von so guter Laun'.

Mein' Lisel ist mir herzlich gut,
Und ich ihr gleicherweise.
Sie schenkt mir Bänder auf den Huth,
Und ich — ich schenk' ihr Sträuße.
Nun Dudelsak, so tummle dich!
Kein Mensch ist so vergnügt wie ich.

Brandteweinlied eines Schusters.

(Aus einer Hanswurstias.)

O Fläscherl, hübsch und fein,
Gefüllt mit Brandtewein!
Du bist des Wursterls Freude,
Bist seine Schnabelwaide.
Gluk gluk, gluk gluk, gluk
Gluk, gluk — — —
O goldner Brandtewein,
Wie süß schlüpfst du hinein!

O Fläscherl, stärke mich,
Komm her, ich küsse dich.
Sey g'scheid, mein liebes Weiberl,
Ich bring dirs zu, mein Täuberl.
Gluk — — — —
Gluk — — — —
O goldner Brandtewein,
Wie süß schlüpfst du hinein!

Wenn ich des Morgens trink,
Bin ich zur Arbeit flink;
Kann sohlen, steppen, nähen,
Den Drath im Takte drehen.
Schluk, schluk — — —
Schluk — — — —
O goldner Brandtewein,
Wie süß schlüpfst du hinein!

Macht mich der Gerber toll,
Wenn ich ihn zahlen soll;
So denk ich: hohl der Sperber
Den Ledrer samt dem Gerber!
Gluk, gluk — — —
Gluk — — — —
Beym Gläschen Brandtewein,
Fällt keine Schuld mir ein.

Trink ich ein Gläschen Spiz
Krieg' ich Verstand und Wiz.
Dann tanz' ich nach der Fiedel,
Sing hübsche deutsche Liedel.

Gluk, gluk — — —
Gluk — — — —
O! goldner Brandtewein,
Wie süß schlüpfst du hinein!

O Fläscherl, hübsch und fein,
Mein Schäzerl sollst du seyn;
Will dich mit nassen Bliken
Oft an mein Goscherl drüken.
Gluk, gluk, gluk gluk, gluk,
Gluk, gluk, gluk gluk, gluk.
Es lebe hübsch und fein,
Mein Fläscherl Brandtewein!

Kaplied.

Auf, auf! ihr Brüder und seyd stark,
Der Abschiedstag ist da.
Schwer liegt er auf der Seele, schwer!
Wir sollen über Land und Meer
Ins heiße Afrika.

Ein dichter Kreis von Lieben steht,
Ihr Brüder um uns her;
Uns knüpft so manches theure Band
An unser deutsches Vaterland,
Drum fällt der Abschied schwer.

Dem bieten graue Eltern noch
Zum leztenmal die Hand;
Den kosen Bruder, Schwester, Freund;
Und alles schweigt, und alles weint,
Todtblaß von uns gewandt.

Und wie ein Geist schlingt um den Hals,
Das Liebchen sich herum:
Willst mich verlassen, liebes Herz,
Auf ewig? — und der bittre Schmerz
Macht's arme Liebchen stumm.

Ist hart — drum wirble du Tambour,
Den Generalmarsch drein.
Der Abschied macht uns sonst zu weich,
Wir weinten kleinen Kindern gleich —
Es muß geschieden seyn.

Lebt wohl ihr Freunde, sehn wir uns
Vielleicht zum leztenmal;
So denkt, nicht für die kurze Zeit,
Freundschaft ist für die Ewigkeit,
Und Gott ist überall.

An Deutschlands Gränze füllen wir
Mit Erde unsre Hand,
Und küssen sie — das sey der Dank,
Für deine Pflege, Speis und Trank,
Du liebes Vaterland!

Wenn dann die Meereswoge sich
An unsern Schiffen bricht;
So segeln wir gelassen fort;
Denn Gott ist hier und Gott ist dort,
Und der verläßt uns nicht!

Und ha, wenn sich der Tafelberg
Aus blauen Düften hebt;
So streken wir empor die Hand,
Und jauchzen Land! ihr Brüder, Land!
Daß unser Schiff erbebt.

Und wenn Soldat und Offizier
Gesund ans Ufer springt.
Dann jubeln wir, ihr Brüder, ha!
Nun sind wir ja in Afrika.
Und alles dankt und singt.

Wir leben drauf in fernem Land
Als Deutsche brav und gut.
Und sagen soll man weit und breit,
Die Deutschen sind doch brave Leut'
Sie haben Geist und Muth.

Und trinken auf dem Hofnungskap
  Wir seinen Götterwein;
So denken wir von Sehnsucht weich,
Ihr fernen Freunde dann an Euch;
  Und Thränen fließen drein.

Für den Trupp.

Hell auf Kameraden! der kriegrische Ton
Der Trommel und Pfeife ermuntert uns schon.
Frisch, schnallt den Tornister den Rüken herum,
Und schikt euch zum Marsche — nur seht euch nicht um.

Denn Abschied von Freunden und Mädchen fällt schwer,
Und Weinen ziemt braven Soldaten nicht sehr,
Sie folgen gehorsam des Führers Gebot,
Und rüsten sich freudig zum Abschied und Tod.

Scheint nicht auch die Sonn' und der Mond auf dem Kap,
Und leuchten die Sterne nicht dorten herab!
Und wehen nicht Winde im blühenden Hain?
Gibts dorten nicht Wildpret, nicht Fische und Wein?

Auch sagt man, es gebe von rosiger Laun'
Dort Mädels hübsch schwärzlich, hübsch weißlich und braun:
Und haben Soldaten Gold, Mädchen und Wein,
So können die Fürsten nicht glüklicher seyn.

Drum munter Soldaten, der Marsch ist zwar weit,
Doch frohe Gesänge verkürzen die Zeit;
Und wenn uns das Wasser des Meeres umfleust,
So gibt Gott Gesundheit, und fröhlichen Geist.

Ha, wenn wir die Spize von Afrika sehn,
Und Winde vom Ufer im Federbusch wehn;
Dann jauchzen wir alle im Wonnegefühl:
Hellauf Kameraden! nun sind wir am Ziel!

Wir leben drauf selig und handeln nach Pflicht,
Und achten Hyänen, die Wilden selbst nicht.
So wird auf dem Wasser, so wird auf dem Land
Der Nahme des braven Soldaten bekannt.

Soldatenabschied.

Heute scheid' ich, heute wander' ich,
Keine Seele trauert um mich.
Sind's nicht diese, sind's doch andre
Die da trauren, wenn ich wandre:
Holder Schaz! ich denk' an dich.

An dem Bachstrom hangen Weiden,
In den Thälern liegt der Schnee.
Trautes Kind, daß ich muß scheiden,
Muß die liebe Heimath meiden —
Tief im Herzen thut mirs weh.

Hunderttausend Kugeln pfeifen
Ueber meinem Haupte hin.
Wo ich fall' legt man mich nieder
Ohne Klag' und ohne Lieder,
Niemand fraget wer ich bin.

Du allein wirst um mich weinen
Siehst du meinen Todesschein:
Süßes Kind, sollt' er erscheinen —
Thu im Stillen um mich weinen,
Und gedenke ewig mein.

Heb zum Himmel unsern Kleinen
Schluchze: „Todt der Vater dein!"
Lehr' ihn beten, gieb ihm Seegen —
Reich ihm seines Vaters Degen,
Mag die Welt sein Vater seyn!

Horch, die Trommel ruft zu scheiden:
Drük' ich dir die weiße Hand —
Still die Thränen, muß dich meiden,
Muß für unsre Heimath streiten,
Streiten für das Vaterland.

Liebe im Kerker.

H — ist der Ort, wo ich gefangen bin.
In Banden wein' ich hier mein Trauerleben hin,
Und immer dennoch bleibt dies unglükvolle Leben
Der Liebe Tyrannei zum Opfer hingegeben.
Gezwungen tugendhaft — weil du nicht bey mir bist,
Fluch' ich der Unschuld oft, die mir beschwerlich ist.
Noch bis zur Wuth verliebt—soll ich die Liebe zwingen.
Wie schwer, wie grausam ists, bey meiner — Pein zu
ringen!
Ach, eh einmal die Ruh' dies arme Herz erquikt,
Eh die Vernunft einmal die Gluth in mir erstikt:
Wie oft, wie oft werd' ich noch lieben, noch bereuen,
Verlangen, hassen, flehn, verzweifeln, suchen, scheuen!
Mich mir entreißen — ja! — denn dies gebeut die
Pflicht. —
Und Alles will ich thun, nur dich vergessen nicht.

Die gold'ne Zeit.

Der junge Bauer.

In einem alten Buch, das ich bei'm Pfarrer fand,
Hab' ich einmal gelesen,
Daß ehmals eine Zeit gewesen,
Die man die gold'ne Zeit genannt.
Da ist das Korn von selbst hervorgekommen,
Die Fische sind im Teich gekocht herumgeschwommen.
Die Bäche waren lauter Wein
Und in der Luft sah man gebratne Tauben fliegen.
O wäre noch die Zeit! denkt, Vater! Welch Vergnügen,
In solcher Welt ein Mensch zu seyn!

Der alte Bauer.

Ja doch! du brächtest viel von diesen Raritäten
Auf deinen Tisch! — Jetzt sind wir nicht in Nöthen;
Dann wären wir gewiß ein gut Theil schlechter dran.
Sprich: wenn der König selbst sein Feld bestellen könnte,

Ob er ein Pläzlein uns zu einem Aker gönnte?
Jagd, Aeker, Fischerei maßt' er gewiß sich an,
Was bliebe dann für uns in diesen gold'nen Zeiten?

Der junge Bauer.

Nein, Vater! So müßt ihr's nicht deuten!
Das steht ja nicht im Buch! Ihr irret euch:
Dann wäre gar kein Herr! Wir alle wären —
gleich!

Der alte Bauer.

Noch besser! Alle gleich! — Ei was für Zank
und Streiten,
Und Morden würde nicht entsteh'n?
Wie oft Gewalt für Recht ergeh'n? —
Nein! Jezt kann jeder doch, was er erwirbt, be-
halten,
Hat ruhig sein Stük Brod, das Arbeit ihm versüßt;
Drum geh mit deinem dummen Alter,
Und laß die Welt, so, wie sie ist!

Gellert's Grabschrift.

1770.

Hier liegt — steh Wanderer, und schau!
Die Wahrheit schreibt:
„Der beste Mann für eine Frau —
Und unbeweibt.
„Der beste Vater eines Sohns —
Und ohne Sohn.
„Der Würdigste des größten Lohns,
Und ohne Lohn.
„Der erste Weise seiner Zeit —
Und ohne Rang.
„Es lauschten alle Söhne Teut's
Wenn Gellert sang.
„Sein Lohn ist dieser schlechte Stein. — —

Der Wandrer geht,
Wünscht alles in der Welt zu seyn,
Nur kein Poet.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schubart, Christian Friedrich Daniel,

Christian Friedrich Daniel Schubart's Gedichte

Bd.: 2

Frankfurt am Main (1802)

P.o.germ. 1347 bn-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10119850-9